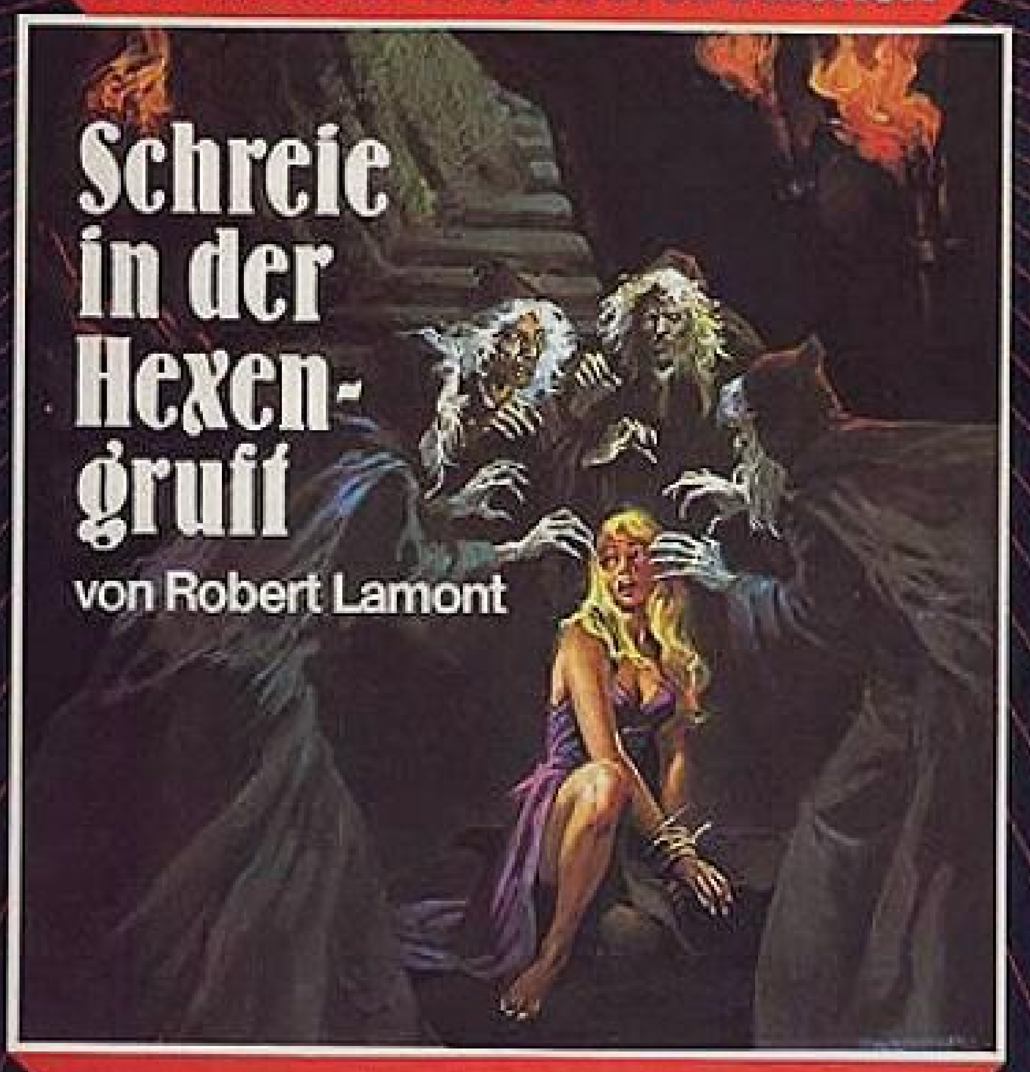
1.20 DM/Band 84

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Schreie in der Hexengruft

Professor Zamorra Nr. 84

von Dieter Saupe

erschienen am 06.09.1977

Titelbild von Vicente Ballestar

Schreie in der Hexengruft

Als sich Idrina Matilec von ihrem Verlobten Stephan Rogza verabschiedete, war der Himmel trüb und grau, und als sie die Schlucht erreichte, zogen dicke schwarze Wolken über die Karpaten.

Sturm kam auf, heulte von den Bergen herunter, fauchte hinein in die Wälder und bog die Kronen der mächtigen dunklen Fichten, die wie eine Wand vor dem Mädchen standen.

Und dann sah Idrina die vier Gestalten vor sich. Uralte Weiber von hexenhaftem Aussehen. Blitzschnell hatten die Weiber das junge Mädchen gepackt. Im gleichen Augenblick spürte Idrina, wie ihr Mund gewaltsam aufgerissen wurde. Dann wurde ihr eine Flüssigkeit zu trinken gegeben.

Sie schmeckte wie Feuer, brannte sich ihren Weg durch die Kehle bis in den Magen.

Idrina Matilec fiel besinnungslos zu Boden.

Der Gifttrunk wirkte noch unheimlicher, als die Besinnungslosigkeit des jungen Mädchens vermuten ließ. Seine Wirkung war genau berechnet.

Kaum war Idrina in sich zusammengesunken, erwachte sie schon wieder.

Sofort waren die Hexen bei ihr. Die älteste von ihnen trat dicht an sie heran. Brutal riß sie das Mädchen an den Haaren hoch.

»Geh!« befahl sie mit ihrer heiseren Stimme, die an das Krächzen einer alten Wetterfahne erinnerte. »Geh vor uns her, Idrina. Wir werden dir folgen.«

Das giftige Getränk hatte in Sekunden bewirkt, daß Idrina jede Erinnerung verlor. Sie wußte auch nicht, wohin sie ging und wo sie sich befand. Ihre Willenskraft ließ nach. Sie konnte keine Gegenwehr aufbringen. Wie eine Puppe, die durch einen Mechanismus gelenkt wurde, setzte sie Fuß vor Fuß. Das Gedächtnis war bereits vollkommen ausgeschaltet.

Der Sturm hatte sich noch verstärkt. Wütend kam er mit heftigen Böen aus der Schlucht herauf, bog die starken Fichten zur Seite, riß Felsbrocken aus dem uralten Gestein und schleuderte sie durch die Luft.

Obwohl die Dämmerung noch nicht eingesetzt hatte, war es ringsum völlig finster. Nur mühsam war der Weg zu erkennen.

Der Weg, der für Idrina Matilec ein Leidensweg werden sollte…

***

Stumm und willenlos ging das Mädchen vor den Hexen her. Nur manchmal unterbrach ein knapper Befehl das Schweigen. Die Hexenweiber mußten schreien, um sich durch das wütende Fauchen des Sturms verständlich zu machen.

»Links!« schrie die älteste der vier. »Links, Idrina!«

Da wandte sich das Mädchen automatisch nach links. Die Hexen waren nur wenige Schritte hinter ihr.

Spärliches, niedriges Buschwerk tat sich jetzt vor ihnen auf. Da es in der Dunkelheit kaum zu sehen war, fühlte Idrina, wie die Zweige sich ihr entgegenstellten, ihre Beine zerkratzten, mit spitzen Dornen in ihren Wollrock drangen.

Aber sie spürte dies alles nur im Unterbewußtsein. Es schien sie nicht zu betreffen. Es war ganz weit weg von ihr. Wie unwirklich.

Wie ein Traum, in dem man sich selbst zu sehen glaubt und sich sprechen hört.

Dann brach das Buschwerk wieder ab, machte einem Feld von Stein und Geröll Platz. Hart setzten die Füße auf den Boden. Nur der brüllende Sturm verschluckte die scharrenden Geräusche.

»Rechts jetzt!« rief eine der Hexen.

Wieder kam Idrina dem Befehl nach. Wie eine Spielzeugpuppe. Sie wandte sich nach rechts. Gleich darauf fühlte sie sich am Arm gepackt.

»Geh schneller!« herrschte eine Stimme sie an. »Wir müssen im Trockenen sein, bevor der Sturm die Wolken zerreißt.«

Aber da hörten sie es schon von weitem heranrauschen. Es war, als ob die nasse Decke des Himmels zerplatzte. Wolken wurden zerfetzt, gossen ihren Inhalt über die kahlen Berge. Der Regen kam so dicht, als würde man das Wasser mit Eimern über ihnen ausgießen.

Idrinas Schuhe waren im Nu voll Wasser. Sie fühlte, wie der Regen ihr Haar durchnäßte, wie er in kleinen Bächen über ihr Gesicht lief. In den Nacken. Durch die schmale Halsöffnung ihrer Bluse. An Brust und Rücken hinunter.

Dieser Regen, stark und heftig wie ein Wolkenbruch, schien Idrina mit sich fortzureißen.

Aber da tat sich ein Hindernis vor ihr auf.

»Warte!« rief eine der Hexen ihr zu.

Idrina spürte mehr, als sie beobachten konnte, wie eine Gestalt sich an ihr vorbei schob. Auf die dunkle Wand zu, die sich vor ihnen erhob.

Auch jetzt wußte das Mädchen nicht, wo sie sich befanden.

Undeutlich hörte sie eine Tür knarren, ein verrostetes Schloß ächzen. Dann fühlte sie sich wieder am Arm gepackt, nach vorn gezerrt.

»Hier hinein!« kam eine Stimme an ihr Ohr.

Sie wußte nicht, wohin sie ging. Aber sie ging durch die Öffnung in der Wand. Sie sah einen schmalen Schacht, der senkrecht nach unten führte.

Schwacher Lichtschein kam von dort herauf.

»Hinunter!« rief jemand.

Idrina stieg in die Öffnung. Der Schacht war viereckig. Es gab keine Leiter, die nach unten führte.

Idrina sah, daß schwere Steine aus zwei gegenüberliegenden Wänden ragten. Dort mußten Hände und Füße Halt suchen, wenn jemand ins Innere des Schachtes gelangen wollte.

»Hinunter!« hörte Idrina noch einmal rufen.

Im Bewußtsein des gefährlichen Abstiegs kletterte Idrina ganz vorsichtig hinunter.

Die vier Hexen folgten ihr.

Dann ging es einen engen Gang entlang, bis zu einem Bretterverhau.

»Bleib stehen!« rief die älteste der Hexen.

Idrina gehorchte.

»Sieh dich um, Idrina! Weißt du, wo du bist?«

Das Mädchen sah um sich, schüttelte mit dem Kopf.

»Du bist tausend Meter unter der Erde!« rief die Hexe. »Sag mir, wo

du bist!«

»Ich bin tausend Meter unter der Erde«, wiederholte Idrina mechanisch und leise. Sie hörte ihre eigene Stimme kaum. So fremd, so unheimlich und unfaßbar war alles, was sie um sich wahrnahm.

»Du wirst nie allein zur Erde zurück kommen, Idrina!«

»Nein. Ich weiß es. Ich werde niemals nach oben zurück kommen.«

»Wir müssen dir helfen, Idrina.« Jetzt sprachen die Hexen im Chor.

»Ihr müßt mir helfen«, wiederholte Idrina.

»Sag uns deinen Namen, Mädchen«, kamen die Stimmen der Hexen.

»Ich bin Idrina Matilec«, war ihre Antwort.

»Aus welchem Land bist du?« fragten die Stimmen der Hexen.

»Aus Rumänien. Ich bin ein rumänisches Mädchen.«

»Sehr richtig, Idrina.«

»Und wie heißt dein Verlobter?« war die nächste Frage.

»Er heißt Stephan. Stephan Rogza.«

»Richtig. Und er ist kein Rumäne?«

»Nein«, kam Idrinas Antwort mechanisch wie zuvor.

»Woher stammt er?«

»Er ist aus Ungarn.«

»Er ist aus Ungarn«, wiederholten diesmal die Hexenweiber. »Und warum nimmst du einen Mann aus Ungarn, Idrina? Gibt es keine guten Männer in deinem Volk?«

»Doch. Aber wir gehören zusammen«, sagte Idrina.

»Ihr habt zusammengehört. Ihr werdet nie mehr zusammen sein, Idrina.«

»Nein! Ich muß zu ihm!« schrie das Mädchen auf.

»Du hast einen Zaubersaft getrunken, Idrina. Er hat dein Gedächtnis gelähmt. Jetzt wird die Wirkung gleich nachlassen. Dann wirst du uns sagen, daß du auf Stephan Rogza verzichtest. Sieh uns an, Idrina. Du wirst uns erkennen. Du wirst gleich wissen, wer wir sind. Dann weißt du auch, daß du in unserer Gewalt bist.«

Idrina war es, als löste sich ein Schleier von ihr.

Sie sah wieder klar. Fühlte, wie ihre Gedanken normal arbeiteten.

Die Zauberkraft des Getränks war gewichen.

Sie sah die vier Frauen vor sich, die man als Hexen kannte.

Da schrie sie noch einmal auf.

»Du bist Baba, die Tochter der Baba Jaga!« stöhnte sie.

»Ja, mein Kind«, sagte die älteste der Hexen. »Du weißt, wer ich bin. Du kennst die Macht und den Zauber, über die wir verfügen. Und diese hier kennst du auch, nicht wahr?«

Sie zeigte dabei auf die anderen Gestalten.

»Ja«, hauchte Idrina ängstlich. »Es sind deine Schwestern, die großen Zauberinnen der Berge.«

»Ja!« rief die alte Baba so höhnisch wie triumphierend. »Wir sind es,

Idrina. Die Töchter der großen Baba Jaga, die einmal das weite russische Land in ihrer Gewalt hatte. Sie hat uns hier in den Bergen geboren. Wir haben Gewalt über Berg und Wald und Mensch und Tier. Hier darf nur geschehen, was wir wollen.«

»Und was wollt ihr von mir?« fragte Idrina und erwartete nichts Gutes.

»Du wirst Stephan Rogza aufgeben, wie wir gesagt haben.«

»Niemals!« rief Idrina in einem letzten verzweifelten Versuch von Gegenwehr.

Da trat die alte Baba an das Mädchen heran, funkelte es aus giftgrünen Augen an.

»Dann wirst du wieder trinken müssen, Idrina. Du wirst trinken, bis das Gift dein Gehirn zerweicht. Du wirst trinken, bis du nicht nur auf deinen Stephan verzichtest. Du wirst ihn gar nicht mehr kennen. Du wirst soviel Gift in deinen Adern haben, daß du sogar seinen Namen vergessen wirst. Du hast ihm nie gehört, Idrina. Es gibt keinen Mann, der Stephan Rogza heißt.«

»Das – das dürft ihr nicht tun!« rief Idrina verzweifelt.

»Wir dürfen, Idrina. Wir dürfen alles. Wir tun, was wir wünschen. Wir befehlen, was wir wollen. Und du wirst tun, was wir verlangen.«

»Und warum verlangt ihr von mir, daß ich meine Liebe aufgebe?« fragte Idrina, weil sie hoffte, damit ein wenig Zeit zu gewinnen.

»Stephan ist ein Fremder. Mehr sagen wir nicht. Nicht heute. Für dich aber suchen wir einen Mann, der uns zusagt. Und du wirst ihn nehmen, Idrina Matilec. Denn von heute an wirst du ohne eigenen Willen sein.«

***

Idrina Matilec gab keine Antwort. Sie wartete darauf, was die Hexenweiber mit ihr anstellen würden.

Es war Mihaila, die Zweitälteste, die dem Mädchen durch ein Handzeichen klar machte, daß sie weitergehen sollte. Dabei zeigte sie auf den schwach beleuchteten Gang, der vom Einstiegsschacht nach rechts hinführte.

Wieder ging das Mädchen voran, gefolgt von den Hexen. Niemand sagte ein Wort.

Der Gang war muffig und feucht. Nach einer Strecke von etwa zweihundert Metern teilte er sich. Jetzt erst erkannte Idrina, wo sie war.

Die Gänge und Stollen, die jetzt immer zahlreicher wurden, gehörten zu einem alten Bergwerk! Seit mehr als dreißig Jahren waren die Arbeiten hier unten eingestellt worden.

Da ahnte Idrina, daß sie allein verloren sein würde. Niemand würde auf den Gedanken verfallen, sie an dieser Stelle zu suchen.

»Links!« rief die alte Baba dem Mädchen zu. Gehorsam lenkte Idrina ihre Schritte in den linken Gang.

Noch einmal legten sie rund hundert Meter zurück.

Dann stand Idrina vor einem losen Bretterverhau, der mit einem wuchtigen Schloß versehen war.

»Halt!« rief die alte Baba wieder.

Idrina blieb stehen. Die vier Weiber stellten sich dicht neben sie.

Dann schloß Mihaila auf, versetzte Idrina brutal einen Stoß in den Rücken.

Das Mädchen taumelte in den Raum. Es war ein Viereck mit nichts als Steinwänden, einem Boden aus Steinplatten, einer Decke aus mächtigen Felsstücken. Die Wände waren feucht, und auch hier roch es muffig, wie in den alten Schächten des Bergwerks.

»Du hast die Wahl, Idrina Matilec«, sagte eine der Hexen, die bis jetzt geschwiegen hatte. Idrina erinnerte sich, daß diese Jadwiga genannt wurde. Die Beschreibungen paßten genau auf die Hexe. Buschiges schwarzes Haar, stechende grüne Augen, eine Nase, geschwungen wie der Schnabel eines Geiers. Unter dem schmuddeligen Rock aus dickem Wollstoff steckten lange, dünne Beine. Auch die Arme waren unnormal lang und dünn.

Die Hände aber waren das Erschreckendste an dieser Gestalt. Die Haut war durchsichtig. Idrina glaubte, das Blut in den Adern der Hexe fließen zu sehen. Die Finger waren lang und spitz, und die Fingernägel konnte man eher als ausgewachsene Krallen bezeichnen.

Ein leichter Schauder lief Idrina über den Rücken, als sie die Hexe betrachtete. Schnell nahm sie deshalb den Blick von ihr. Die anderen, bis auf die alte Baba, waren eher ein wenig hübsch. Mihaila hatte rosige Wangen und eine ganz passable Figur.

Die vierte der Hexen, die bis jetzt kein Wort gesagt hatte, hörte auf den Namen Andra. Sie erweckte von allen die wenigsten Furchtgefühle, obwohl die kalten und harten Blicke ihrer stechenden Augen bewiesen, daß auch sie nichts Gutes mit ihrer Gefangenen vorhatte.

»Du hast die Wahl«, sagte Jadwiga noch einmal. »Entscheide dich. Sieh dich nur um. Hier wirst du bleiben, bis du elend umkommst, wenn du deinen Sinn nicht änderst.«

»Ich kann nicht anders«, sagte Idrina, und ein Beben lief durch ihren Körper.

»Du wirst auf Stephan Rogza verzichten. Sag es uns, und du bist frei.« Es war die alte Baba, die auf Idrina einredete.

»Ich werde Stephan nie verlassen«, war Idrinas Antwort. »Ihr könnt es nicht verlangen und nicht befehlen.«

»Dann hast du dich selbst gerichtet«, sagte Jadwiga wieder. »Aber wir können dich eines besseren Belehren. Du wirst deine Meinung

ändern, wenn wir dir dabei helfen.«

Bei diesen Worten winkte Jadwiga der Hexe Mihaila.

»Gib ihr von dem anderen Trank«, sagte sie mit höhnischer Vorfreude.

Mihaila kam heran, langte in die Innentasche ihres weiten Rockes, brachte eine kleine Flasche zum Vorschein.

Mit ihren gelben, halb fauligen Zähnen zog sie den Korkstöpsel heraus. Verächtlich spuckte sie aus, selbst angewidert von dem Geruch des bitteren Getränks.

»Ich würde nachgeben, wenn ich es riechen müßte«, sagte sie gehässig. »Du aber wirst trinken davon, Mädchen. Und ich werde sehr großzügig sein, Idrina. Du sollst mehr haben, als du vertragen kannst.«

Unwillkürlich wich Idrina einen Schritt zurück. Aber dort kam sie mit dem Rücken gegen die feuchtkalte Wand zu stehen. Sie schüttelte sich, als sie die Kälte in ihrem Rücken spürte.

Ihr Entsetzen wuchs aber, als die Hexe Mihaila ihr die Flasche mit dem Zaubertrank hinhielt.

»Trink!« sagte sie. Das Echo ihrer rauhen Stimme brach sich in der kleinen Steinkammer.

Idrina schüttelte den Kopf.

Da machte Mihaila den anderen ein Zeichen.

»Packt sie euch! Reißt ihr den Mund auf!«

Im Nu waren Jadwiga, Baba und Andra heran.

Die Alte riß den Kopf des Mädchens nach hinten. Idrina schrie gellend auf. Da faßten Andra und Jadwiga zu. Jadwiga riß Idrinas Arme nach hinten, damit das verängstigte Mädchen nicht in Notwehr um sich schlagen konnte.

Dann schob Andra die Finger einer Hand zwischen Idrinas Lippen. Es war ein scheußliches Gefühl, die kalten, wie abgestorbenen Finger zu spüren.

Andra ließ nicht nach. Mit ein paar heftigen Drehbewegungen ihrer Hand zwang sie Idrina, den Mund zu öffnen.

Sofort trat Mihaila heran, steckte den Hals der Flasche zwischen Idrinas Lippen und ließ die teuflisch zusammengestellte Flüssigkeit in Idrinas Kehle laufen.

Das Mädchen mußte schlucken, wenn es nicht ersticken wollte.

Das Zeug brannte wie Feuer. Es war Idrina, als habe man ihr eine glühende Fackel in den Rachen gesteckt.

Das Mädchen spürte, wie sich in ihrer Mundhöhle und in der Speiseröhre lauter kleine Bläschen bildeten. Sie glaubte, die Flüssigkeit werde alles auflösen und zerfressen.

Jetzt war das ekelhaft brennende Gesöff in Idrinas Magen gelangt.

Auch dort brannte es noch wie Feuer.

Ein jäher Schmerz zwang Idrina in die Knie. Als sie sich wieder

erheben wollte, bildeten sich dichte dunkle Schleier vor ihren Augen.
Sie kippte um und blieb reglos liegen. Aber sie war noch bei Bewußtsein.
Mihaila versetzte dem Mädchen einen leichten Tritt in die Seite.
»Das ist nur zur Übung!« rief sie dem Mädchen höhnisch zu. »Du wirst so lange üben, bis du dich an nichts mehr erinnern kannst. Genieße deine Schmerzen noch ein wenig, bis du schlafen wirst. Dann sehen wir wieder nach dir.«
Sie nickte den anderen zu. Stumm verschwanden die Hexenweiber und überließen Idrina ihrem jammervollen Schicksal.

***

Idrina spürte, wie die Flüssigkeit mit dem Blut in ihren ganzen Körper gelangte. Überall spürte sie Schmerzen, überall begannen ihre Glieder zu brennen.
Dann hatte sie das Gefühl, steif zu werden.
In ihrem Zustand achtete sie nicht auf die Kälte, die vom Boden her an ihrem Körper hochkroch.
Verzweifelt versuchte sie sich wach zu halten, ihre Gedanken zu konzentrieren. Aber gleichzeitig spürte sie, wie es über ihre Kräfte ging.
»Aushalten!« sagte sie halblaut zu sich selbst. »Du mußt aushalten! Du darfst nicht aufgeben! Denk nach, wie du dir helfen kannst!«
Wild bäumte sich der Wille nach Leben und Freiheit in ihr auf.
Sie hatte gehört, wie eine der Hexen das schwere Schloß betätigt hatte.
Sie würde also niemals aus eigener Kraft aus diesem steinernen Verlies entfliehen können!
Aber wie sollte sie jemand auf sich aufmerksam machen?
Gequält streifte ihr Blick durch das steinerne Gefängnis. Hier brannte kein Licht. Aber ein schwacher Lichtschein fiel von draußen herein. Führte der Gang unterirdisch nach oben? War sie dicht unter der Erde? Sie hatte nicht bemerkt, daß der Stollen eine Steigung machte.
Sie wollte aufstehen, die Wände abtasten.
Ein jäher Schmerz warf sie augenblicklich wieder zu Boden.
Nein, sie würde es jetzt nicht schaffen.
»Schlafen!« sagte sie wieder halblaut vor sich hin. »Schlafen, und keinen Schmerz fühlen. Vielleicht geht es mir besser, wenn ich erwache. Ich werde schreien, bis mich jemand hört.«
Aber gleichzeitig wußte sie, daß dies umsonst sein würde. Das alte Bergwerk lag viel zu weit von der Straße ab. Hierher würde sich niemand verirren.
Und sie hatte es nicht mit normalen menschlichen Gegnern zu tun!
Wer würde ihr helfen, die Hexenweiber zu bezwingen? Gab es einen,

der es mit dämonischen Wesen wie Baba und ihrem Gesindel aufnehmen würde?

Nein. Nein!

Und doch… fieberhaft überlegte Idrina. Es gab doch da einen Mann, den sogar die Geister und Dämonen aller Erdteile fürchteten.

Hatte man sich nicht erzählt, wie er erst vor einem Jahr die Erben des Dracula unschädlich gemacht hatte?[1]

Der Mann war Franzose, wie Idrina sich erinnerte.

Ja, er mußte der einzige sein, der ihr helfen könnte! Aber wie sollte sie sich ihm bemerkbar machen? Wie könnte er von ihrer aussichtslosen Lage erfahren?

Vielleicht war dieser Mann, dieser französische Professor, Tausende von Kilometern entfernt! Vielleicht sogar in einem anderen Erdteil?

Verzweifelt gab Idrina die Hoffnung auf. Es würde doch keine Rettung mehr für sie geben!

Und jener Mann, der die Dämonen jagte und niemals versagte, würde die Stimme der Gefangenen niemals hören können!

Wie hieß er überhaupt? Wie war gleich sein Name?

Idrina versuchte, sich zu erinnern.

Aber der Schlaf war jetzt nicht mehr aufzuhalten.

Langgestreckt lag das Mädchen auf dem feuchtkalten Boden.

Und dann – ganz plötzlich, wie in einem Bewußtseinsblitz, kurz vor dem Einschlafen, fiel Idrina der Name ein.

Der Mann, an den sie dachte, hieß Zamorra. Ja, das war der Name.

»Zamorra«, sagte sie leise.

Und dann, fast gegen ihren Willen, formte sich der Name in ihrem Mund zu einem gewaltigen Schrei.

»Zamorra!!!!« klang dieser aus Todesfurcht geborene Schrei in dem Verlies aus Stein und Dunkelheit und Feuchtigkeit…

Der Schrei verhallte. Idrina hörte schon das Echo draußen im Stollen nicht mehr. Der Schlaf hatte sie endgültig überwältigt.

***

Zamorra saß um diese Zeit auf dem Rand eines Liegestuhls und war intensiv mit seiner Sekretärin und Freundin beschäftigt.

Nicole Duval, jung und sexy, mit einem dichten Blondschopf und einer überaus attraktiven Figur, lud geradezu zu solcher Beschäftigung ein.

Beschäftigt waren zur Zeit allerdings nur die Augen des Professors.

Da es ein prächtiger Sommertag war, hatte man beschlossen, im Park des alten Château de Montagne, dem Wohnsitz des Professors, ein Sonnenbad zu nehmen. Der Nachmittag war angetan dazu.

Nicole Duval lag langgestreckt auf ihrem Liegestuhl und war eingeschlafen.

Bewundernd gingen Zamorras Blicke über den gut gebauten jungen Körper des Mädchens. Es war keine Begierde in diesen Blicken.

Nur offene Zärtlichkeit und eine echte Bewunderung.

Zamorra sah Nicoles lange, schlanke Beine, ebenmäßig geformt und ohne jeden Makel.

Seine Blicke streichelten geradezu diesen fraulich reifen Körper.

Die schmalen Hüften. Die weiche, liebliche Biegung des Leibes nach oben zu, wo unter dem kessen Oberteil des Bikinis die Rundungen von Nicoles Brüsten sich abhoben.

Zamorras Blick wanderte weiter. Er ging zu Nicoles Hals, folgte der Biegung des Kinns. Dann fiel er auf die Lippen des Mädchens, die rot wie frische Erdbeeren waren. Und ohne Schminke.

Zamorra stellte sich die Augen des Mädchens vor, die jetzt geschlossen waren. Wie oft hatten ihn die Blicke dieses herrlichen Mädchens angezogen und ihn nicht losgelassen.

Zamorra erhob sich, ging auf das schlafende Mädchen zu und küßte es auf die Stirn. Es war nur eine flüchtige Berührung, aber Nicole erwachte davon.

»Die Sonne hat mich müde gemacht«, sagte sie mit einem noch halbmüden Lächeln. »Gut, daß du mich aufgeweckt hast.«

»Was hältst du von einem guten Kaffee?« fragte der Professor.

»Soviel wie von deiner guten Idee«, sagte Nicole, nun schon völlig wach. »Küßt du immer die Mädchen aus dem Schlaf?«

»Eine überflüssige Frage, mein Schatz«, sagte Zamorra bei bester Laune.

»Mademoiselle wissen sehr gut, daß sie das einzige Mädchen meiner Umgebung ist. Und auf meinen abenteuerlichen Fahrten und Flügen bist du auch immer dabei.«

»Ich weiß«, sagte Nicole und stand auf. »Ich werde uns einen Kaffee machen. Wollen wir ihn hier im Freien trinken?«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Es ist mir zu heiß. Ich komme mit dir ins Schloß.«

Nicole Duval nickte und lief schon voraus, als sie sah, daß der Professor ganz plötzlich ein ernstes Gesicht machte. Ein Problem mußte sich ihm aufgedrängt haben. Irgendeine Frage, die nach einer Lösung verlangte.

Zamorra setzte sich wieder, dachte angestrengt nach.

Nein, es gab keinen Irrtum!

Er hatte jedes Wort, das Nicole gesagt hatte, im Gedächtnis. Es gab keinen Zweifel: Nicole selbst hatte seinen Namen in diesen wenigen Minuten nicht ein einziges Mal genannt.

Aber er hatte deutlich gehört, wie sein Name gerufen wurde!

Er lauschte sozusagen in sich hinein, ob seine Sinne ihm helfen würden, das Phänomen zu erklären.

Dann stand er wieder auf. Mit schnellen Schritten ging er über den Rasen, auf den hinteren Hauptausgang des Château de Montagne zu.

Nicole sah ihn die Halle betreten.

Sie hatte im kleinen Salon schon den Kaffeetisch gedeckt.

»Was ist, Professor?« fragte sie.

»Jemand hat meinen Namen gerufen«, sagte er knapp und war schon an dem Mädchen vorbei.

Nicole wußte, wohin sein Weg ihn führte. In solchen Fällen pflegte der Professor einen altbewährten Helfer zu befragen.

Es war das kleine, zauberkräftige Amulett, das auf dem Kaminsims in der Bibliothek lag…

***

Der Professor stand bereits vor dem Kamin.

Er nahm das Amulett in die Hand, fühlte die Wärme, die davon ausging.

Da wußte er sofort, daß er sich nicht getäuscht und nicht verhört hatte.

Das wertvolle Amulett gab eine unbekannte Strahlung von sich. So war es oft, wenn es darum ging, eine unbekannte Spur zu finden.

Nur wenige Sekunden vergingen. Dann hörte Zamorra den Schrei, den das rumänische Mädchen von sich gab. Es war der verzweifelte Schrei einer Gefangenen.

Zamorra aber konnte nur diesen letzten Ruf hören, dann war es still und stumm wie zuvor.

Nicole war hinter dem Professor in die Bibliothek getreten.

Sie kam näher.

»Ein Fall?« fragte sie.

Er nickte stumm. Lauschte angestrengt. Aber der Ruf wiederholte sich nicht mehr.

»Ein Schrei«, sagte er. »Er kommt von einem Mädchen. Ich habe deutlich meinen Namen rufen hören.«

»Sonst nichts? Kein einziges Wort?« fragte Nicole.

»Nein, nichts«, konnte er nur zur Antwort geben.

»Dann können wir nichts unternehmen, nicht wahr?«

»Noch nicht. Aber vielleicht wird die Verbindung noch einmal hergestellt. Mit diesem Rufen allein kann ich nichts anfangen. Irgendwo auf der Welt ist ein Mädchen in Gefahr. Ich muß wissen, wo das ist. Also warten wir ab. Komm, wir gehen in den kleinen Salon zurück.«

Sie gingen hinüber und tranken Kaffee. Zamorra nahm seine Tasse mit der linken Hand auf. Die rechte hielt gespannt das sagenhafte Amulett umklammert. Zamorra war bereit.

Aber er mußte fast drei Stunden warten…

***

Dreimal hatte der Minutenzeiger eine ganze Drehung gemacht, als der Professor angespannt lauschte.

Da war die Stimme des fremden Mädchens wieder!

Zamorra schloß die Augen, um sich besser zu konzentrieren. Nicole saß neben ihm auf dem kleinen Sofa. Sie atmete leise, um ihn nicht zu stören. Längst hatte sich die Spannung des Professors auch auf sie übertragen.

Und dann konnte Zamorra fast ein ganzes Gespräch mit anhören, das zur gleichen Zeit mehrere tausend Kilometer entfernt geführt wurde.

»Du hast dich entschieden?« fragte eine rauhe Stimme. Es war nicht die von vorhin, die sich in einer Art Hilferuf an ihn gewandt hatte.

»Ich habe mich entschieden«, sagte die Stimme des Mädchens, die Zamorra schon kannte.

»Und wie lautet dein Entschluß, Idrina Matilec?« fragte die erste Stimme wieder. Sie sprach eine fremde Sprache, die zu den romanischen Idiomen gehörte. Spanisch und Italienisch war es nicht, was Zamorra hörte. Und für das Portugiesische klang es zu herb. Ein wenig nach Balkan klang es.

Dort gab es nur eine Sprache, die sich aus dem Romanischen entwickelt hatte.

Rumänisch!

»Rumänien«, rief Zamorra der wartenden Nicole zu. Das reichte.

Schon hatte Nicole den Salon verlassen. Sie würde alles Nötige erledigen. Reiseauskunft. Flugpläne und Flugkarten. Kofferpacken und Geldwechsel.

Zamorra konzentrierte sich wieder auf die fernen Stimmen, die ihm die Zauberkraft seines Amulettes so deutlich vermittelte, als würde er ein Telefongespräch mit Paris führen.

»Ich werde Stephan nicht aufgeben«, sagte das fremde Mädchen gerade.

»Dann wirst du hierbleiben, bis du anderen Sinnes geworden bist«, hörte er die andere Stimme wieder.

»Ihr werdet mich freilassen, eines Tages, ihr hinterhältige Hexenbrut!« schrie das Mädchen auf.

Gleich darauf hörte Zamorra ein heftiges Klatschen. Er vermutete, daß das Geräusch von einem Schlag herrührte. Jemand, den das Mädchen so eindeutig zu einer Hexenbrut zählte, hatte dem Mädchen einen Schlag ins Gesicht versetzt.

»Niemand wird dich befreien, Idrina Matilec. Niemand. Denn keiner hat Gewalt über uns.«

»Doch, einer hat sie!« schrie die Fremde wieder auf. »Ein Mann, der schon einmal in diesem Land war. Er hat den Urdämon gesucht. Und er hat seine Nachfolger vernichtet.«

»Von wem redest du? Wen hat er vernichtet?« fragte die Stimme.

Zamorra konnte trotz der Entfernung hören, daß sie jetzt ängstlich klang.

»Er hat die Teufel des Dracula erledigt«, sagte die Stimme des Mädchens. »Und er wird wiederkommen. Er kämpft gegen das Unrecht, wo immer es auftritt. Er wird nicht dulden, daß ihr mich gefangen haltet und quält.«

»Du meinst den Dämonenschreck aus Frankreich?«

»Den Schreck aller Dämonen, ja! Ich meine Zamorra!«

Die Stimme der anderen lachte höhnisch auf.

»Möglich, daß er kommt, dein Zamorra. Aber wenn er kommt, dann kommt er zu spät, Idrina Matilec.«

»Zamorra kommt nie zu spät, um einen Menschen zu retten. Er ist schneller als eure Gedanken. Und seine Gedanken gehen schneller als der Flug des Blitzes. Ich weiß, daß er kommt, ich fühle es.«

»Du hast keine Hoffnung mehr, Idrina Matilec. Denn du wirst jetzt aus einer anderen Flasche trinken. Dreimal wirst du daraus trinken, Idrina. Und wenn die Flasche leer ist, wirst du keinen Geist mehr haben. Keine Erinnerung und keinen Gedanken. Du wirst so gut wie tot sein, denn dein Gehirn hat sich umnachtet. Komm her jetzt und trink!«

Es folgten die Geräusche eines kurzen Kampfes. Der Widerstand des fremden Mädchens mußte gering sein. Die anderen waren in der Übermacht.

Noch einmal hörte er den entsetzten Schrei des Mädchens, dann blieb alles still.

Bewundernd sah der Professor auf das Amulett in seiner Hand.

Ihm verdankte er also einmal mehr die Übermittlung eines dämonischen Geschehens. Und sogar das Land, in dem das Unrecht geschah, hatte er gleich in den ersten Minuten erfahren! Und den Namen eines gequälten Mädchens.

»Idrina Matilec«, sagte er halblaut vor sich hin. Er wiederholte sich den Namen ein paarmal. Er würde ihn nie wieder vergessen.

»Idrina Matilec«, sagte er gerade, als Nicole zurückkam.

***

»Wer ist das, Idrina?« fragte Zamorras Sekretärin.

»Das fremde Mädchen, das in Gefahr ist. Wie gut, daß wir ihren Namen kennen.«

»Sie muß irgendwo vermißt werden«, bestätigte Nicole. »Vielleicht haben die Zeitungen schon davon berichtet. Dann haben wir gleich einen Anhaltspunkt, wenn wir in Bukarest landen.«

»Richtig«, sagte Zamorra. »Und wann landen wir in Bukarest?«

Statt einer Antwort legte Nicole Duval einen Zettel vor Zamorra auf

den Tisch.

Sie hatte alles notiert.

Abflug Paris zehn Uhr zwanzig. Über Genf-Zürich-Wien. Dann Belgrad-Budapest-Bukarest.

»Wir müssen vor zehn Uhr in Paris sein. Also heißt es früh aufstehen.«

»Sehr früh«, sagte Nicole.

»Das bedeutet auch, daß wir früh zu Bett müssen, meine Liebe.«

»Wir?« fragte das Mädchen gespielt schnippisch.

»Ja, wir. Sehr früh. Und ich freue mich darauf.«

»Ich auch«, gab Nicole zurück und schmiegte sich an ihn. »Obwohl ich einmal länger bei dir sein möchte. Immer kommt etwas dazwischen. Immer müssen wir ausgeschlafen sein, Zamorra. Immer startbereit. Immer in den Startlöchern nach irgendwohin.«

»Beruf«, sagte Zamorra.

Und Nicole darauf: »Immerhin werde ich entschädigt.«

»Entschädigt? Wofür?« wollte der Professor wissen.

»Für die kleinen, kurzen Nächte, die du bei mir bist.«

»Aha. Und wodurch?«

»Durch dich selbst. Schließlich kommen immer vier Männer gleichzeitig, wenn du zu mir kommst.«

»Interessant, Cherie. Die mußt du mir aufzählen, bitte.«

»Sehr gern, Monsieur Cheri. Da ist also erstens ein Professor.«

»Hm«, machte Zamorra.

»Dann mein Herr und Gebieter.«

»Stimmt. Und der dritte Herr?«

»Ist mein Liebhaber.«

»Akzeptiert. Bleibt der vierte der Glücklichen.«

»Das ist mein Geliebter«, hauchte Nicole ihm ins Ohr.

»Dann mach dich gefaßt«, sagte er. »Ich bin sicher, daß alle vier dir heute einen zärtlichen Besuch abstatten werden.«

»Einen viel zu kurzen, Zamorra. Weil wir so früh weg müssen. Ich lasse die vier nur ein, wenn sie mir ein Versprechen geben.«

»Und das wäre?« fragte er neugierig.

»Sie müssen schwören, daß ich einmal eine ganze Nacht haben darf. Eine ganze, lange, himmlische, zärtliche Nacht. Zärtlich und wild, wenn du magst.«

»Das mögen sie alle vier«, sagte Zamorra. »Ich brauche sie nicht erst danach zu fragen.«

***

Baia-Mare ist die Hauptstadt von Maramuresch, der nördlichsten Provinz in den Ostkarpaten. Schon vor Jahrhunderten war sie als Bergbaustadt bekannt. Der prächtige Stephansdom, der noch heute zu

bewundern ist, stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Aber das Land hat mehr kriegerische als friedliche Zeiten gesehen.

Von Ost und West ist es mit Kriegen überzogen worden. Die Hunnen überzogen es mit Krieg wie die Ungarn, die Griechen wie die Österreicher, die Deutschen wie die Russen und Türken.

Die Zeit hat aus den ehemaligen Feinden oft Freunde gemacht. So kommt es, daß die verschiedensten Stämme und Religionen heute friedlich beisammen wohnen.

Hauptbestandteil der Bevölkerung sind natürlich die Rumänen.

Aber es wohnen noch heute zahlreiche Ungarn und Deutsche hier, die sogenannten »Siebenbürger Sachsen«, die aber allesamt nicht aus Sachsen, sondern meist aus Hessen, Franken und der Pfalz stammen. Auch Armenier findet man in Rumänien, und ebenso geduldet sind die Juden und die Zigeuner.

Roslan Baraya war einer der Armenier, die vor zweihundert Jahren eingewandert sind.

Sein Nachkomme trug denselben Namen. Roslan Baraya. Von Beruf Gold- und Kupferschmied. Ein verhältnismäßig reicher junger Mann, der in Baia-Mare ein gutgehendes Geschäft unterhielt. Sein Fleiß und seine Freundlichkeit haben wie sein Mutterwitz dazu beigetragen, sich zahlreiche Kunden zu schaffen. Und unter diesen Kunden manch einen, der sich stolz seinen Freund nannte.

Das Herz des jungen Mannes gehörte seit langem der Rumänin Marja Bendic, einer zierlichen und hübschen Lehrerin an der Stephans-Schule der Stadt.

An diesem Abend waren sie ungewöhnlich lange in der kleinen Laube des Gartens zusammen. Roslans Eltern hatten sich schon zu Bett gelegt. Sie wollten dem jungen Paar, das die Hochzeit schon geplant hatte, ein kleines letztes Schäferstündchen vor dem Abschied gönnen.

Denn der junge Mann mußte für ein paar Tage Abschied nehmen.

Eine Woche, wie er schätzte. In geschäftlichen Dingen.

»Und länger wird es nicht dauern?« fragte Marja ihn gerade.

»Bestimmt nicht. Ich bleibe sechs Tage in Istanbul. Das Geschäft kann ich mir nicht entgehen lassen. Es gibt jetzt preiswerten türkischen und indischen Silberschmuck dort drüben. Da will ich meinen Anteil holen. Ein gutes Geschäft, Marja. Das mußt du einsehen.«

»Natürlich. Aber ich fühle mich schrecklich allein, wenn du weg bist.«

»Das nächstemal nehme ich dich mit, Marja. Dann sind wir verheiratet. Dann gehe ich nicht mehr weg, allein. Dann will ich, daß du bei mir bist.«

»Ja, Roslan. Und jetzt muß ich gehen, bevor es ganz dunkel wird. Die Sonne ist schnell hinter den Bergen.«

»Soll ich dich ein Stück begleiten?« fragte der junge Mann.

»Nein, danke. Du mußt früh aufstehen, wenn du die Maschine in Bukarest erreichen willst. Es sind ein paar Stunden Autofahrt bis dahin. Außerdem muß ich ja nicht aufs Land hinaus. Brauche nicht durchs Wolfstal zu gehen.«

Sie lachten beide. Und verabschiedeten sich in bester Laune.

Roslan Baraya konnte nicht wissen, daß er seine Braut um jeden Preis gerade an diesem Abend nach Hause begleiten sollte.

Er wußte es nicht. Er vertraute darauf, daß es friedlich war in der Stadt.

Das war es immer. Es gab keine bösen Überraschungen, keine Überfälle.

Jedenfalls keine, die Menschen auf andere Menschen ausübten.

Daß vier teuflische Gestalten dem jungen Mädchen auflauerten, hätte der junge Mann nicht einmal im Traum geglaubt.

Er legte sich also schlafen und wähnte sein Mädchen in Sicherheit…

***

Marja Bendic wohnte im Norden von Baia-Mare, in einem Häuschen, das ihr seit dem frühen Tod ihrer Eltern gehörte.

Die junge Lehrerin ging den gewohnten Weg von Roslans Elternhaus durch die Stadt. Als sie den Markt und Dom hinter sich gelassen hatte, änderte sie ihre Absicht und schlug den Weg ein, der sie in einer Abkürzung nach Hause führen würde. Er ging durch einen Park, der um diese Zeit schon fast menschenleer war.

Es dunkelte jetzt schnell, und die Parkwege waren von hohen Bäumen und Büschen umgeben, die diese Dunkelheit noch vollkommener machten.

Marja Bendic aber fürchtete sich nicht, den Park allein zu durchqueren. Hier geschah niemals etwas. Jede Furcht schien ihr also unbegründet.

Als sie ein kleines Rondell erreichte, mit Rhododendronbüschen umsäumt, hörte sie das Rauschen aus der Ferne.

Wind? dachte sie zuerst. Nein, die Luft war völlig windstill.

Wasser?

Auch das war unmöglich. Der Fluß Samosch war viel weiter im Westen. Und bei der Windstille würden die Geräusche des fließenden Wassers auch nicht bis hierher getragen.

Das Rauschen aber nahm zu, wurde immer stärker, kam näher.

Dann sah Marja Bendic das Licht.

Positionslampen! dachte sie sogleich. Vielleicht war es ein Hubschrauber. Oder ein Sportflugzeug.

Dann blieb sie entsetzt stehen. Das fliegende Objekt vor ihr war jetzt schon so nahe, daß sie seine Form erkennen konnte.

Aber das war doch unmöglich! Das war eine riesige Schüssel, eine

fliegende Wanne!

An fliegende Untertassen glaubte das Mädchen nicht. Dazu war es zu aufgeklärt und in der Technik der Zeit unterrichtet.

Aber es gab keinen Zweifel! Das fliegende Ding vor ihr war eine mächtige Schüssel! An der Vorderseite brannte ein kopfgroßes Licht.

Der Flugkörper setzte keine dreißig Meter vor ihr auf einem Parkweg auf. Dann sah sie eine Gestalt aussteigen.

»Wir sind vom Weg abgekommen«, rief eine rauhe Stimme ihr zu.

Marja erkannte, daß es eine Frauenstimme war. Aber sie klang irgendwie unmenschlich, überirdisch und nicht wirklich.

»Können Sie uns den Weg zeigen?« fragte die Stimme weiter.

Marja ging ahnungslos ein paar Schritte auf die Stelle zu, von wo die Stimme zu hören war.

»Wohin wollen Sie denn fliegen?« rief Marja der Fremden entgegen.

»Das wirst du gleich erfahren, Marja Bendic!« rief da eine zweite Stimme neben ihr.

Gleichzeitig drangen zwei weitere Gestalten aus dem Gebüsch, stürzten sich auf das Mädchen und rissen es zu Boden. Wie gelähmt blieb Marja liegen und rührte sich nicht.

»Wenn du still bist, wird dir nichts geschehen«, sagte die Stimme, die der alten Baba gehörte. »Steh auf und folge uns. Wir müssen mit dir reden.«

Mechanisch stand Marja auf, mechanisch wischte sie den Sand ab, der sich auf ihrem Sommerkleid abgesetzt hatte.

Dann spürte sie eine knochige Hand in ihrem Rücken. Sie wurde nach vorn gestoßen, auf den fremdartigen Flugkörper zu.

Dann stand sie vor dem seltsamen Ungetüm.

Und wußte, wem sie begegnet war.

Die Beschreibung der Gestalten, deren Gesichter sie im Schein der Innenbeleuchtung erkennen konnte, kannte jeder, der in den Karpaten wohnte.

Marja fuhr herum, sah auf die älteste der fremden Frauen.

»Du bist die Hexe Baba!« rief Marja erschreckt.

»Wie recht du hast, mein Kindchen!« kam Babas Stimme an die Ohren des Mädchens.

»Und was wollt ihr von mir?« fragte das Mädchen ängstlich.

»Du erzählst doch deinen Kindern in der Schule immer, daß es keine Hexen gibt, nicht wahr? Also sind wir gekommen, um dir das Gegenteil zu beweisen.«

»Laßt den Unsinn, Baba!« schrie Marja der Alten mit einem Rest von Mut entgegen. »Sagt mir, was ihr wirklich von mir wollt!«

»Das sagen wir dir unterwegs«, gab die alte Baba zur Antwort.

»Los, Mihaila, Andra! Packt sie und bringt sie in die Kapsel!«

Vier unbarmherzige Knochenhände griffen nach dem Mädchen,

zerrten es zu dem Flugkörper, rissen es in die Höhe, setzten es in eine Art von Kabine.

»Ab damit!« rief die Baba, erfreut über den gelungenen Überfall.

»Du wirst jetzt steuern, Jadwiga. Du weißt, wohin wir fliegen.«

***

Die Hexe Jadwiga wußte Bescheid. Es gab nur ein Versteck, das niemand kannte. Auf das man nicht so schnell kommen würde.

Es war abgemachte Sache, daß man die gefangenen Opfer jeweils in den alten Stollen des nicht mehr benutzten Bergwerks brachte.

Dort gab es genügend Verstecke. Und genügend Zeit. Man würde die Mädchen zwingen. Man konnte sie langsam weich machen. Man konnte sie notfalls sogar erpressen. Und töten, falls Gefahr nahen sollte.

Die Dunkelheit der einsetzenden Nacht ließ die Umrisse der Stadt unter ihnen verschwimmen. Marja Bendic erkannte nur Dom und Marktplatz. Dann ging der Flug in nördlicher Richtung. Mehr wußte sie nicht.

Sie wurde, wie zuvor Idrina, in den Schacht gebracht. Sie stieg hinunter, ahnungslos, wo sie sich befand.

»Was wollt ihr?« fragte sie wieder.

»Du wirst die Verlobung mit Roslan Baraya lösen«, sagte Mihaila.

»Ihr seid verrückt!« rief die junge Lehrerin aus.

»Im Gegenteil. Wenn du nicht tust, was wir verlangen, wirst du verrückt werden, Marja. Weil du diesen hübschen Saft hier trinken wirst.«

***

Idrina Matilec konnte das Gespräch zwischen Marja und den Hexen in ihrem Verlies gut hören. Sie wußte, was auf das andere Mädchen wartete. Fieberhaft überlegte sie, wie sie ihre Leidensgenossin warnen könnte.

Dann faßte sie Mut. Wenn sie diesen Hexen schon ausgeliefert waren, mußten sie es ihnen so schwer wie möglich machen.

Sie schätzte, daß die Hexen das Mädchen in ein benachbartes Verlies bringen würden. Sie konnten keine zehn Meter von ihrem eigenen Versteck entfernt sein.

Idrina hatte den Vornamen der anderen gehört.

Das Mädchen hieß Marja.

»Marja!« rief sie in den Gang hinaus. »Sie haben mich gefangen und mich gezwungen, von dem Gift zu trinken. Du darfst es nicht hinunterschlucken, hörst du?«

Einen Augenblick war Stille.

»Wer bist du?« fragte das andere Mädchen. Aber gleich darauf hörte Idrina, wie die Hexen Marja umringten. Bestimmt hielten sie ihr den

Mund zu, damit sie nicht antworten konnte.

Aber Marja konnte hören, was Idrina ihr weiterhin zurief.

»Wenn du den Saft schluckst, werden deine Gedanken getötet. Deine Erinnerung läßt nach. Spucke den Saft aus, wenn du kannst. Ich muß dich warnen, und du mußt mir glauben, Marja. Ich bin eine Gefangene wie du.«

Marja erfaßte ihre Lage in Bruchteilen von Sekunden. Sie erkannte die Notlage der anderen. Die Hexen mußten sie aus einem ähnlichen Grund gefangen halten wie sie selbst. Man würde sie zwingen, ihren Verlobten aufzugeben. Wenn sie es nicht freiwillig tat, würden die Hexen es mit Hilfe des vergifteten Saftes tun.

Marja schaltete schnell. Sie konnte sich kaum zur Wehr setzen.

Aber sie faßte einen Plan.

Und sie führte ihn durch.

»Ich werde Roslan niemals aufgeben«, sagte sie zur Hexe Mihaila, die mit der Giftflasche in der Hand neben ihr stand.

Sofort traf ein, was sie erwartet hatte.

Mihaila kam dicht auf sie zu, hielt ihr die Flasche hin.

»Trink!« sagte sie mit ihrer rauhen Stimme. »Trink, und du wirst es dir bald anders überlegen.«

Was Marja darauf antwortete, versetzte die Hexen in große Verwunderung. Nur Idrina durchschaute das Manöver des Mädchens, als sie dessen Worte hörte.

»Ihr braucht mich nicht zu zwingen«, rief Marja. »Ich glaube nicht daran, daß euer Getränk meinen Willen lähmen kann. Ich fürchte nicht, was ihr zusammengebraut habt. Gib her die Flasche, verdammte Hexe. Ich zeige dir, daß ich unverwundbar bin. Zehn Flaschen von diesem Zeug werde ich austrinken. Und ihr werdet meinen Willen nicht beeinflussen. Sieh mich nicht so verdattert an, du Hexe Mihaila. Gib her das Zeug!«

Mihaila war wirklich perplex. Sie konnte keine Fragen stellen. Sie war verwundert über die Ruhe und Sicherheit des zierlichen Mädchens. Sie mußte einfach daran glauben, daß Marja sich fügte und trinken wollte.

Da reichte sie ihr die Flasche.

Mit einer schnellen Bewegung zog Marja den Stöpsel heraus. Dann setzte sie die Flasche an den Mund. Die Hexen glaubten, daß sie wirklich von dem giftigen Gebräu trinken würde.

Aber Marja hatte anders geplant.

Wohl nahm sie einen Schluck von dem Zeug, dessen Zusammensetzung sie nicht kannte.

Aber sie schluckte den Saft nicht. Sie ließ ihn gerade bis hinter ihre Lippen kommen.

Dann trat sie einen Schritt auf Mihaila zu. Ihr Mund öffnete sich, und

Marja spie der Hexe die Flüssigkeit ins Gesicht.

Mihaila schrie auf. Das flüssige Gift brannte in ihren Augen, auf ihrem Gesicht, auf ihren Lippen. Instinktiv hielt sie die Hände vors Gesicht.

Marja holte schon zum nächsten Schlag aus. In der alten Baba hatte sie die Anführerin der Hexen erkannt. Sie mußte versuchen, zuerst diese unschädlich zu machen.

Sie holte zu einem gewaltigen Wurf aus. Ihr Arm zuckte zurück, und im nächsten Augenblick schnellte er durch die Luft nach vorn.

Die Giftflasche traf voll ins Ziel.

Krachend landete sie auf Babas Schädel. Sie zerbarst in tausend Stücke und ließ die Flüssigkeit über Babas Kopf rinnen.

Nun war es die alte Baba, die gellend aufschrie. Niemand hatte mit einer solchen Reaktion des schmächtigen Mädchens gerechnet.

Baba hörte nicht auf zu schreien. Das Gift fraß sich ätzend durch ihr Haar, brannte wie Feuer auf ihrer Kopfhaut. Es ergoß sich über ihre Ohren, lief über die Wangen bis zum Hals hinunter.

»Biest!« schrie die Hexe los. »Du kleines, niederträchtiges Biest! Schlagt sie nieder! Ich verbrenne! Haltet sie!«

Aber die anderen standen sekundenlang wie gelähmt.

Als sie den ersten Schreck überwunden hatten, sahen sie Marja fünfzig Meter vor sich.

Das Mädchen hatte die Schrecksekunden der Hexen genutzt. Sie nahm alle Kräfte zusammen. Lief um ihr Leben, um ihre Freiheit.

Zunächst sah es so aus, als würde sie den Hexen entkommen.

Schon hatte sie fast den ganzen Stollen hinter sich gebracht. Da hörte sie das wütende, fauchende Atmen der Hexenweiber hinter sich.

Sie fand den Schacht, der nach oben führte. Ihre Hände suchten Halt, griffen nach den untersten Steinen, die aus der Wand ragten.

Mühsam zog sie sich nach oben, kletterte, keuchte, fand Halt an den nächsten Steinen, die als Sprossen dienten.

Da fühlte sie die knochigen Finger der Hexen an ihren Beinen. Die Hexen hängten sich mit ihrem ganzen Gewicht an ihren Körper. Es war unmöglich, sich weiter nach oben zu ziehen.

Mit letzter Kraft umkrallte Marja zwei der Steine. Wollte sich festhalten. Aber sie verlangte Übermenschliches von sich.

Eine Zentnerlast hängte sich an ihre Waden, und die Kraft ihrer Hände ließ schnell nach.

Sie glaubte, daß sich ihre Finger aus den Gelenken rissen. Da mußte sie loslassen. Die Anstrengung und der Schmerz waren zu stark.

Sie fiel, und sie fiel weich. Bei ihrem Sturz riß sie zwei der Hexen mit zu Boden, kam auf sie zu liegen.

Aber die anderen waren sofort über ihr. Es waren Andra und Jadwiga.

Kratzend fuhren ihre Hände über den zarten Körper der Gefangenen. Sie rissen die Gesichtshaut des Mädchens auf, krallten sich in das Fleisch ihrer Waden und Schenkel. Unbarmherzig schlugen sie das Mädchen, kratzten, rissen, zerrten an dem jungen geschundenen Körpern.

»Aufstehen!« brüllte die alte Baba.

Marja versuchte es. Aber sie war zu geschwächt.

Da wurde sie von den Hexen an den Armen gepackt.

»Schleift sie hinüber in die große Kammer!« schrie die alte Baba.

Widerstandslos mußte Marja es mit sich geschehen lassen.

Die Hexen zerrten das Mädchen mit sich. Marjas Beine schlurften auf dem Boden hin. Sie stöhnte vor Schmerzen. Sie blutete aus vielen kleinen Wunden.

Aber ihr größter Schmerz war der, den Hexen nicht entkommen zu sein.

Dann hörte sie, wie ein Schloß geöffnet wurde.

Wütend zerrten die Hexen das Mädchen in den Raum.

»Werft sie auf den Boden!« befahl Mihaila. Andra und Jadwiga ließen los. Marja fiel auf den steinernen Boden und blieb bewegungslos liegen.

»Die schläft erst einmal«, rief Mihaila gehässig. »Und bevor sie erwacht, sind wir zurück. Sie wird trinken, was wir ihr mitbringen. Kommt!«

Andra verschloß die Tür, und Marja blieb bewußtlos liegen. Für einige Stunden.

***

Planmäßig landete die Maschine der Air France, mit Zamorra und Nicole Duval an Bord, auf dem Flughafen von Bukarest.

Im Raum für Zollabfertigung stieß der Professor mit einem jungen Mann zusammen, der sich höflich entschuldigte. Zamorra lächelte ihm zu, als der andere versuchte, durch das Menschengedränge nach draußen zu kommen.

Er konnte nicht ahnen, daß er diesen jungen Mann in wenigen Tagen wiedersehen würde.

Es war Roslan Baraya, Marjas Verlobter, der in Eile war, um seine Maschine nach Istanbul zu erreichen!

»Suchen wir uns ein Restaurant«, schlug Nicole vor. »Ich habe einen Bärenhunger.«

»Ich werde uns schnell die neuesten Zeitungen kaufen«, gab Zamorra zur Antwort. An einem Bahnhofskiosk fand er die neusten Ausgaben.

»Und das Gepäck?« fragte Nicole.

»Das nehmen wir mit. Es sind doch nur ein paar leichte Taschen. Wir werden uns einen Wagen mieten. Da können wir die Sachen

verstauen.«

Das Flughafenhotel wie das Restaurant waren gepflegt und machten einen einladenden Eindruck.

»Du hast eine gute Spürnase für vortreffliche Gerichte«, sagte Zamorra, als sie Platz genommen hatten. »Suche du etwas aus und bestelle. Ich möchte sofort die Zeitungen studieren.«

Ein Kellner brachte die Karte. Sofort vertiefte sich Nicole darin. Sie verstand nicht jedes Wort, aber für Franzosen ist es nicht schwierig, die wichtigsten Begriffe aus dem Rumänischen zu verstehen.

Nicole entschied sich für eine Speisenfolge, die ihr typisch rumänisch vorkam. Mit Hilfe des Kellners stellte sie das Menü zusammen.

Es gab eine Reissuppe mit Huhn, als Hauptgang einen »Karpatenspieß« aus Hammelfleisch, zartem Speck und Zwiebeln, der als Spezialität angeboten war. Dazu bestellte Nicole zwei Karaffen einer fruchtigen Auslese, Marke »Ottonel«. Sie kannte diese Weinsorte schon von Paris her.

Als Dessert gab es Ingwerfrüchte mit Sahne und Rum.

Zamorra aß mit wenig Appetit, aber die köstliche Zubereitung des Hammelspießes zwang ihn doch bald, die Zeitungen aus der Hand zu legen.

Erst nach dem Nachtisch, als der dampfende Mokka serviert wurde, machte er sich wieder an die Lektüre.

Bald hatte er drei Artikel gefunden, die ihm recht sachlich erschienen. Ein Kommentator gab sich ein wenig sensationslüstern. Zamorra legte das betreffende Blatt beiseite.

»Hast du etwas gefunden?« fragte Nicole.

»Ja. Hier, lies selbst. Du wirst das meiste davon verstehen.«

Bei diesen Worten reichte er ihr zwei der Zeitungen hinüber.

Da war vom Verschwinden der jungen Rumänin berichtet. Idrina Matilec, seit zwei Tagen spurlos verschwunden.

»Nördlich von Baia-Mare«, sagte Nicole. »Die Spur ist gefunden. Aber wo liegt dieser Ort?«

»Es ist eine hübsche alte Stadt im Norden der Karpaten«, erklärte Zamorra.

»Also ganz entgegengesetzt?«

»Ja. Leider. Hoffen wir, daß die Straßen gut sind. Wir werden rund dreihundert Kilometer fahren müssen, nach meiner Schätzung.«

Zamorra zahlte, nahm die leichten Gepäckstücke auf und verließ mit seiner Sekretärin das Restaurant.

Schon nach wenigen Minuten, unweit von der Haupteinfahrt zum Flughafen, fanden sie einen Wagenverleih.

Die Abwicklung ging schnell vonstatten. Papiere, Reisepaß, Zollnachweis, Hinterlegung eines Garantiebetrages für den Leihwagen.

Zu seiner Freude fand Zamorra einen starkmotorigen Peugeot, der

ihm sofort zusagte. Er machte mit dem Verleiher und Nicole eine kurze Probefahrt, dann war das Geschäft perfekt.

Der Händler fragte noch, wie lange der Wagen gemietet werden wollte.

»Ich kann es nicht genau sagen«, meinte Zamorra. »Ich nehme an, daß ich ihn acht Tage benötigen werde.«

***

Dreieinhalb Stunden benötigte Zamorra für die Strecke von Bukarest nach Baia-Mare.

Zamorra lenkte den Wagen in Richtung Innenstadt. Dabei hielt er nach einem Hotel Ausschau. Doch plötzlich gab es eine Unterbrechung, die mit der nächsten Überraschung enden sollte.

Auch Nicole war auf die Menschenmenge vor einem großen Gebäude aufmerksam geworden.

»Sieh mal dort, Zamorra! Was bedeutet diese Ansammlung von Menschen?«

»Es interessiert mich auch. Ich werde nachsehen.«

Zamorra fand schnell eine Parklücke und ließ den Wagen ausfahren. Dann stieg er aus. Nicole schüttelte den Kopf, als er sie fragte, ob sie mitkommen wolle.

Bald stand er vor dem Gebäude. Es stellte sich heraus, daß es ein Druckhaus war, das eine kleine Zeitung herstellte. Die Menschen vor den Schaufenstern drängten sich um eine Sonderausgabe, die an den Fenstern angeheftet war.

Zamorra konnte nichts erkennen, so dicht war die Menschentraube an diesem Zeitungsgebäude.

Da fiel ihm eine junge Frau auf, die etwas abseits stand. Sie wirkte sehr bekümmert und sah verweint aus.

Kurz entschlossen ging der Professor auf sie zu. Er stellte sich vor.

»Verzeihung, wenn ich Sie anspreche. Ich heiße Zamorra und bin aus Frankreich. Hat diese Nachricht etwas mit der verschwundenen Idrina Matilec zu tun?«

Die Frau schüttelte den Kopf.

»Non, Monsieur«, gab sie zur Antwort. Und zwar, zu Zamorras Erstaunen, in akzentfreiem Französisch.

»Sie sprechen Französisch, Mademoiselle?«

»Oui, Monsieur. Ich bin Lehrerin und unterrichte diese Sprache.«

»Großartig«, sagte Zamorra erleichtert. »Dann können wir uns bestens verständigen. Darf ich fragen, was vorgefallen ist?«

»Es ist schon wieder ein Mädchen verschwunden. Und sie ist eine Kollegin von mir, und außerdem meine beste Freundin.«

»Darf ich ihren Namen wissen?«

»Ja. Sie heißt Marja Bendic.«

»Ist sie aus dieser Stadt?«
»Ja, Monsieur. Sie wohnt in Baia-Mare. Im Norden der Stadt. Sie besitzt das Häuschen ihrer Eltern.«
»Und seit wann wird sie vermißt?«
»Seit gestern abend. Und heute ist sie nicht zum Unterricht erschienen. Niemand weiß, wo sie ist. Wir alle nehmen an, daß sie auf die gleiche Weise verschwunden ist, wie tags zuvor Idrina Matilec.«
»Hat man von ihr inzwischen eine Spar gefunden?«
»Nein, Monsieur. Es ist unglaublich, und es scheint mit überirdischen Dingen zuzugehen. Es gibt keine Spur, keinen Hinweis, keinen Verdacht.«
Zamorra überlegte. Es mußte etwas getan werden. Und das möglichst rasch.
»Mademoiselle, ich darf Ihnen eine Bitte unterbreiten«, sagte er.
»Bitte, Monsieur.«
»Sie sind interessiert, Ihre Freundin und Kollegin gesund wiederzusehen. Ich bin aus Frankreich nach hier gekommen, um Idrina Matilec zu finden. Und zu retten. Gleichgültig, wer sie entführt hat. Ich habe meine Sekretärin bei mir. Sie verstehen, wenn ich sage, daß sie ein wenig angegriffen ist – der Flug, die lange Autofahrt von Bukarest hierher.«
»Ich verstehe, Monsieur.«
»Wenn ich Sie bitten dürfte, mir bei meiner Suche zu helfen, Mademoiselle… darf ich Ihren Namen wissen?«
»Ich bin Jana Iclic. Ein bißchen schwierig, der Familienname. Sie dürfen mich Jana nennen, Monsieur.«
»Sehr freundlich, danke. Jana, wollen Sie mir und meiner Sekretä- rin helfen?«
»Natürlich, Monsieur. In allem, was Sie für nötig halten.«
»Ich spreche nicht Rumänisch, Jana. Sie könnten mir von großer Hilfe sein, wenn Sie mir sozusagen als Dolmetscherin aushelfen würden.«
Marjas Kollegin nickte. An der Seite Zamorras ging sie auf den Peugeot zu.
Nicole hatte schon eine spitze Bemerkung auf der Zunge, als sie den Professor in der Begleitung der hübschen Lehrerin sah. Aber beim Näherkommen sah sie den Kummer im Gesicht der anderen.
Da öffnete sie die Wagentür und stieg aus.
»Nicole, ich bringe dir schlechte Nachricht. Ein zweites Mädchen ist verschwunden. Sie ist die Kollegin dieser jungen Dame hier, die Jana heißt. Und dies ist meine Sekretärin Nicole Duval.« Sie begrüßten sich.
»Was hast du vor, Zamorra?«
»Du bist übermüdet, Nicole. Wir suchen ein Hotel. Dann werde ich mit meiner Begleiterin, die sich als Dolmetscherin zur Verfügung

gestellt hat, die Eltern dieses Mädchens Idrina aufsuchen. Vielleicht gibt es dort ein paar Hinweise.«

***

Die Straße führte durch die kleine Schlucht der Berge von Maramuresch. Dann auf das Wolfstal zu. Und anschließend hinauf ins Gebirge. Durch neue schmale Schluchten und durch Wälder. Dann kam der Steinbruch. Und dann das Dörfchen vor der nächsten kleinen Stadt im Gebirge.

Es war der Weg, den Idrina Matilec immer ging. Bis zum letztenmal, als sie das Haus ihrer Eltern nicht mehr erreichte.

»Da drüben«, sagte Zamorras Begleiterin. »Dort ist das Haus der Familie.«

Im Haus brannte noch Licht.

»Wenigstens brauchen wir die Leute nicht zu wecken«, sagte Zamorra und klopfte gegen die Scheiben eines erleuchteten Fensters.

Einen Klingelknopf oder etwas Ähnliches gab es nicht.

Von drinnen wurden schlurfende Schritte hörbar. Dann öffnete ein Mann die Tür. Er war Mitte der Fünfzig. Trotz seiner Brille schien er nicht gut zu sehen.

»Wer seid ihr?« fragte er, dem Brauch der Bergbewohner gemäß.

»Ich bin Jana, eine Kollegin von Marja Bendic«, stellte die Rumänin sich vor.

»Guter Gott! Wir haben gehört von dem jungen Mädchen. Ist am Tag nach unserer Idrina verschwunden.«

»Deswegen sind wir hier, Matilec«, sagte Jana. »Dieser Herr kommt aus Frankreich. Er will Idrina suchen und sie befreien.«

Der Mann sah auf den Professor.

»Das wird kein Fremder können, Herr«, sagte er. »Wir wissen nicht, wo wir suchen sollen. Da wird kein Fremder helfen. Aber kommt ins Haus, wenn ihr uns fragen wollt.«

»Ihr habt von diesem Mann schon gehört, Matilec«, sagte Jana und trat an dem Tischler vorbei in den engen Hausflur.

»So? Wer ist es denn?«

»Professor Zamorra.«

Ungläubig starrte der Rumäne auf den Professor.

»Ihr? Ihr seid Zamorra? Guter Gott!«

Dann lief er, so schnell ihn seine dünnen Beine tragen konnten.

»Frau! Frau!« hörten sie ihn ins Haus rufen. »Komm her!«

Ohne ein Wort kam die Frau näher. Man sah ihr das Erstaunen an.

»Kommt herein«, sagte sie nur. »Setzt euch, Professor. Ich hole zu essen und zu trinken. Wen habt ihr da mitgebracht?«

Jana nannte ihren Namen und den Grund, warum sie Zamorra begleitete.

Gemeinsam ging man in den kleinen, einfach eingerichteten Wohnraum.

»Nehmt Platz«, sagte der Mann.

»Wo war das Mädchen zuletzt?« war die erste Frage.

»Beim Stephan unten, der ist ihr Verlobter.«

»Wo wohnt er?«

»Zur Stadt zu. Eine Stunde von hier. Ihr seid die Straße gekommen, die sie auch gehen mußte.«

»Und wo kann sie vom Wege abgekommen sein? Oder hat man sie überfallen?« fragte Zamorra.

Jana übersetzte wieder für ihn.

»Die Eltern halten einen Überfall oder eine Verschleppung nicht für wahrscheinlich.«

Zamorra wollte den Grund wissen.

»Nur friedliche Leute hier«, war die Antwort. »Keine Überfälle, nichts Schweres. Ein kleiner Diebstahl mal, ja, das kommt vor. Sonst gute Menschen, hier in den Bergen. Das Leben ist schwer, die Arbeit ist hart. Man hilft sich.«

Zamorra nickte. Dann fragte er, wo man nach dem Mädchen gesucht habe.

»Überall«, war die Antwort. »Am Samosch drüben, am Fluß. Idrina ist sehr sportlich. Schwimmt gut. Kann nicht ertrunken sein.«

»Und in der Schlucht? Vielleicht ist sie geklettert? Abgestürzt?«

»Nein«, sagte der Mann. »Sie ist vorsichtig.«

»Aber es ist sicher, daß Idrina auf dem Weg nach Hause verschwunden ist?« fragte Zamorra, um ganz sicher zu gehen.

»Idrina ist ein gutes Mädchen«, wandte sich da die Frau an ihn.

»Brav und immer gut. Geht zum Stephan, kommt immer nach Hause.«

»Es ist aber sicher, daß jemand auf diesem letzten Weg eure Tochter aufgehalten hat«, sagte Zamorra.

»Ist nicht zu glauben, ist nicht zu erklären«, sagte der Vater des Mädchens. »Es ist keine Spur da, nirgends. Das Mädchen ist verschwunden, wie aufgelöst in Luft.«

Idrinas Mutter konnte die Tränen nicht zurückhalten.

»Ihr seid gekommen, um sie zu suchen?« fragte sie.

Zamorra nickte ernst, aber zuversichtlich wie immer.

»Daß ein Mann aus Frankreich kommt, um das zu tun, muß euch doch eine Frage aufwerfen«, ließ er den Eltern durch Jana übersetzen.

Der Mann zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß nicht, Professor«, sagte er nur.

»Idrina ist vorgestern abend verschwunden, nicht wahr? Für euch ist das eine schlimme Gewißheit. Und ihr bringt auch eine Meldung zur Polizei, und die Zeitungen berichten darüber.«

»Ja, Herr. So ist es.«
»Aber es ist nicht bewiesen, daß ein Verbrechen vorliegt.«
»Nein, Herr. Kein Beweis dafür.«
»Also ist es doch nur eine Neuigkeit für die Bewohner dieser Berge«, meinte der Professor.
Idrinas Vater verstand die Anspielung immer noch nicht.
»Ja, Herr, nichts weiter. Wenn auch schlimm und traurig. Idrina ist verschwunden.«
»Das ist wirklich tragisch«, gab Zamorra zu. »Aber wie stellt ihr euch vor, daß diese Vermißtenmeldung in Frankreich bekannt wird? Innerhalb von einem Tag? Den zweiten müssen wir nämlich abziehen, weil ich den für die Reise gebraucht habe. Ich war heute morgen noch in Paris und bin mit dem Flugzeug gekommen.«
Der Tischler und seine Frau starrten den Professor an. Wie eines jener Wesen, auf dessen Jagd er aus war.
»Wie… wie habt ihr es erfahren?« fragte der Mann zögernd. »Hat man im Rundfunk …?« Er ließ die Frage unausgesprochen.
»Nein«, sagte Zamorra.
»Oder eine Zeitung?« fragte Idrinas Mutter.
»Nein. Nichts dergleichen.«
»Und woher wißt ihr, daß unsere Tochter verschwunden ist?«
»Ich sage es euch, und ihr dürft nicht erschrecken.«
»Wir sind gefaßt, Herr. Sprecht nur, wir hören.«
»Auch ich habe gehört, Matilec«, wandte sich Zamorra an den Vater.
»Ich verstehe nicht«, übersetzte Jana dessen Antwort.
»Sagen Sie ihm, Jana, daß ich die Stimme seiner Tochter gehört habe. Es waren Hilfeschreie. Und sie hat meinen Namen dabei gerufen.«
Die Frau wurde bleich, als Jana diese Antwort weitergab.

***

Zamorra erklärte mit Janas Hilfe und in wenigen Worten, was es mit seinem Zauberamulett für eine Bewandtnis hatte. Er wollte diese einfachen Leute nicht langweilen und mit okkulten Dingen belasten.
So erklärte er ihnen nur kurz, über welche Kräfte er verfüge. Daß er die Spuren der Überirdischen finden konnte. Daß er in die Jahrhunderte zurückhören und -sehen konnte.
»Ich war in meinem Schloß, das an der Loire liegt. Und ich habe eure Tochter rufen hören. Natürlich wußte ich nicht, daß es sich um eure Tochter handelt. Das habe ich erst drei Stunden später erfahren. Da wurde ihr Name genannt.«
»Idrinas Name? Von wem?« fragten die Matilec’ wie aus einem Munde.
»Das kann ich nicht genau beantworten. Deswegen bin ich zu euch

gekommen. Ich weiß nur, daß es mehrere Frauen waren. Und ich bin sicher, daß diese Personen Idrina entführt haben. Irgendwohin verschleppt.«

»Aber wer sollte so etwas tun?« fragte die Frau.

»Kein Mensch tut so etwas«, bestätigte der Rumäne.

»Es handelt sich nicht um Menschen, Matilec. Ich fange keine Menschen. Ich fange nur Teufel und Dämonen. Ich weiß, daß es auch hier noch dämonische Mächte gibt. Ich habe auch gehört, wie eure Tochter diese Erscheinungen genannt hat.«

Fragend sah ihn der Mann an.

»Ich konnte hören, daß Idrina sie eine Hexenbrut nannte.«

Da schrie die Frau auf.

»Die Töchter der Baba Jaga!« schrie sie. »Dann ist Idrina verloren!«

Sie begann heftig zu wimmern und konnte nicht wieder aufhören.

»Man kennt diese Hexen hier also?« fragte Zamorra.

Der Rumäne nickte. »Vier Töchter, Herr. Die alte Baba, dann Mihaila, Jadwiga, und die junge Andra. Jeder kennt sie. Jeder fürchtet sich vor ihnen. Sie haben große Macht.«

»Erzählt mir mehr von ihnen«, sagte Zamorra. »Ich muß alles wissen.«

***

Es ging auf Mitternacht zu.

Die Mädchen in den steinernen Verliesen des stillgelegten Bergwerks konnten nicht schlafen. Marja war nach einem ohnmachtsähnlichen Schlaf erwacht. Vor einer Stunde war es ihr gelungen, sich mit Idrina Matilec zu unterhalten.

Sie hatten sich ihre Geschichte erzählt. Wie es zu dem Überfall gekommen war. Sie kannten sich, obwohl sie sich nie gesehen hatten.

Nun wirkten sie schon wie Vertraute, wie langjährige Freundinnen.

Das gemeinsame Schicksal brachte sie seelisch zusammen.

»Ich habe die Flasche auf dem Kopf der alten Baba zerschmettert«, sagte Marja gerade.

»Ich weiß«, rief Idrina hinüber. »Ich habe das Krachen gehört. Für diesmal bist du dem giftigen Trank entkommen. Aber die Hexen werden wiederkommen, ich fühle es. Sie werden sich an uns rächen wollen.«

»Das fürchte ich auch«, kam Marjas Stimme durch den Flur herein.

»Was können wir nur tun?«

»Ich habe zuerst gedacht, daß es nur den Bretterverschlag gibt, als eine Art Tür. Es ist ein Schloß daran.«

»Ja«, rief Marja. »Aber dahinter ist eine Tür. Man sieht sie erst, wenn man den Bretterverhau geöffnet hat.«

»Bei mir ist es auch so. Ich wollte versuchen, die Bretter

auseinanderzubiegen und dann durchzuschlüpfen. Man könnte sich im Gang verstecken. In irgendeinem Nebenstollen, dicht am Ausstiegsschacht. Dann kämen wir ins Freie, wenn die Hexen uns einen Besuch abstatten wollen.«

»Es geht nicht, Idrina. Wir müssen auf andere Hilfe hoffen.«

»Ja, Marja. Wir wollen aber überlegen, ob es nicht einen anderen Ausweg gibt.«

»Wir kommen mit eigener Hilfe nicht hinaus. Das weiß ich. Wir müssen uns fügen und abwarten.«

»Überlegen können wir trotzdem, wie wir uns helfen.«

Sie spürten bald, daß jeder Gedanke an Selbstbefreiung und Flucht nur Zeitverschwendung war.

Es gab hier unten keine Hilfe für sie!

Sie waren von hartem Felsgestein umschlossen. Zu allen Seiten dicke, feuchte Wände aus schwerem Stein. Nicht zu bewegen, nicht zu zerstören. Es würde ihnen niemals gelingen, die Türen zu sprengen und den Gang zu erreichen.

Dann plötzlich ließ sich von fern ein leises Grollen vernehmen. Sie ahnten noch nicht, daß dies die Einleitung für ein Stück Freiheit werden sollte.

Aber nur ein kurzes Stück ihrer Freiheit. Ein Anfang nur.

***

Das drohende Grollen kam näher.

»Ein Nachtgewitter«, rief Idrina zu ihrer Leidensgenossin hinüber.

»Ja, es klingt fürchterlich. Diese Gewitter kommen immer mit unheimlichen Stürmen. Es klingt, als würden die Berge zusammenbrechen.«

So war es auch bald. Selbst in der Tiefe des Schachtes konnten die Mädchen sich vorstellen, was sich über ihnen tat.

Peitschend fuhr der Sturm von den Kämmen des Gebirges heran, fuhr fauchend in die Fichtenwälder, bog die schlanken Stämme oft fast bis zur Erde nieder.

Dann brach der Regen los. Ganze Berge von Wolken schienen sich auszuschütten. Sie füllten die schmalen Täler zwischen den Bergketten.

Immer drohender, immer stärker heulte der Sturm, peitschten die Wassermassen des schweren Regens.

Dann hörten die Mädchen ganz in der Nähe ein seltsames Rauschen.

Angestrengt lauschten sie. Zunächst konnten sie sich das nahe Rauschen nicht erklären.

»Der Schacht!« rief Idrina dann. »Das Wasser strömt in den Schacht!«

»Aber der ist doch abgedeckt!« rief Marja zurück.

»Ich nehme an, daß die Hexen das normalerweise tun. Sie wollen den

Eingang zu diesem Versteck nicht verraten.«
»Sie haben in der Eile darauf verzichtet«, gab Marja zurück. »Bestimmt haben sie die Absicht, bald wiederzukommen. Und sie können sicher sein, daß sich in der Nacht niemand hierher verirrt.«
»Ja, so muß es sein. Aber wenn das Gewitter anhält, wird es gefährlich. Das Wasser bricht durch den Schacht herein und überschwemmt die Stollen.«
»Dann können die Hexen nicht zu uns«, sagte Marja.
»Und wir können noch weniger hinaus«, gab Idrina zu bedenken.
»Kannst du schwimmen?«
»Natürlich. Aber was nützt uns das, wenn wir eingeschlossen sind?«
Idrinas Antwort ging in einem höllenartigen Krach unter. Die Mädchen hörten, wie das Wasser näher kam. Aber von allein konnte das mächtige Donnern nicht kommen. So laut war kein fließendes, in einen Schacht stürzendes Wasser.
»Da ist etwas eingestürzt«, rief Idrina.
»Vielleicht der Schacht?« fragte die andere.
Sie schwiegen und lauschten nach draußen. Das Krachen und Poltern hörte nicht auf. Schlag auf Schlag fiel echoartig durch die Stollen da draußen.
Und dann tobte die Erde über den steinernen Kammern der Mädchen.
Bald klaffte ein Riß in der Wand, ließ Felsbrocken wie kleine Bausteine durch die Luft wirbeln und zu Boden stürzen.
»An die Wand lehnen!« rief Marja warnend. »Nur nicht auf den Boden hocken oder legen! Ich glaube, die Gänge stürzen ein!«
Ja, jetzt hörten sie es deutlich. Da draußen mußte eine arge Verwüstung herrschen.
Die Wucht des Wassers schwemmte die alten Schächte aus. Seit Jahrzehnten hatte sich niemand mehr um den Zustand der alten Stollen gekümmert. Überall fraß sich das Wasser von oben her in kleine Risse.
Die Wände der Mauern wurden gesprengt. Dort, wo sie aus Erde bestanden, wurden riesige Löcher gebohrt. Mit ungeheurer Gewalt füllte das herabströmende Wasser die Lücken, fraß sich in neue Öffnungen, zerteilte die Stollen unter seiner anströmenden Wucht.
Bald traf ein, worauf die Mädchen hofften.
Die Stollen brachen zusammen. Die alten Stempel aus Holz waren längst morsch geworden und knickten ein. Dort, wo die schützenden Stempel aus Stahl die Decke hielten, brachen Steine weg, ließen die Stützen einfach umkippen.
Und dann hörte Idrina, wie die Wand neben der Tür sich bewegte.
Sie tastete sich an dieser Wand entlang. Bald fanden ihre Hände einen mächtigen Riß, ein tiefes Loch.
»Die Tür ist aus der Mauer gesprengt!« rief sie zu Marja hinüber.

»Großartig!« kam der befreite Ausruf des anderen Mädchens.
»Kannst du die Tür beiseite schieben? Hier ist auch etwas eingestürzt, aber ich kann die Tür nicht bewegen. Sie klemmt, sie hat sich zwischen zwei Steinblöcke geschoben.«
»Warte!« rief Idrina. »Ich komme an der Tür vorbei. Ich werde versuchen, zwei oder drei Latten aus der Außentür zu schlagen. Dann komme ich durch. Ich hole dich, Marja!«

***

Es dauerte länger als Idrina zuerst gehofft hatte. Zuerst war es schwierig, sich an der verbogenen und eingeklemmten Eisentür vorbeizuschieben. Erst nach einer Viertelstunde hatte sich die Tür so weit bewegen lassen, daß sie einen Durchschlupf fand.
Ihre Hände faßten nach vorn. Fanden die Latten der Außentür. Sie waren nicht geknickt oder verschoben. Der ungeheure Druck mußte also von oben her kommen, nicht vom Schacht draußen.
Die Dunkelheit machte jeden Befreiungsversuch noch schwieriger.
Idrina mußte vorsichtig nach einem Angriffspunkt suchen. Aber ihr Wille, frei zu kommen, war stärker als jedes Hindernis.
Sie tastete die Latten ab. Jetzt hatte sie die beiden dünnsten gefaßt.
Sie hatte gerade so viel Spielraum zwischen den beiden Türen, daß sie ein wenig Anlauf nehmen konnte.
Mit ihrem Körpergewicht ließ sie sich gegen die Lattentür fallen.
Die Leisten gaben nach. Aber sie waren noch zu elastisch. Sie bogen sich, doch sie brachen nicht entzwei.
Erst nach nochmaligem Anlauf gelang es Idrina, die erste Latte zu zerstören. Krachend zersplitterte sie.
Idrina rieb sich ihre schmerzenden Schultern.
Aber sofort nahm sie wieder Anlauf, warf sich vehement gegen das Hindernis der Tür.
Da brach die zweite Latte in Stücke. Idrina griff mit den Händen danach, riß die Stücke beiseite. Zwei Lattenteile ließen sich lösen, als Idrina daran drehte.
Dann war sie draußen im Gang. Sie spürte das Wasser in ihre Schuhe rinnen. Es stand ihr bald bis zu den Knöcheln. Und vom Eingangsschacht her gluckerte unaufhörlich neues Wasser heran.
Idrina rief ihre Leidensgefährtin.
Sie ging ein paar Schritte, orientierte sich.
Dann hatte sie Marjas Verlies gefunden.
»Ich kann nicht hinaus!« rief Marja Bendic. »Das Loch ist zu eng. Ich kann die eiserne Tür nicht bewegen!«
»Versuche es an der Mauer neben der Tür, Marja! Dort muß irgendwo eine Öffnung entstanden sein. Du mußt die Steine abtasten. Vielleicht kannst du ein paar von ihnen lösen. Versuche es! Ich komme

von außen. Ich muß zuerst die zweite Außentür sprengen!«

Schon war das Mädchen dabei. Es kostete eine neue große Anstrengung. Aber Idrina schaffte auch diese Tür. Ächzend warf sie sich dagegen, immer wieder, bis die erste Latte zerbrach.

Sie gönnte sich keine Pause. Hier konnte sie größeren Anlauf nehmen als in der Enge der Steinkammer. Der Gang war breit genug und erlaubte ihr, sich besser zu bewegen.

Wieder ein Anlauf, wieder das schwere Krachen des Mädchenkörpers gegen die Außentür von Marjas Verlies.

Dann ein letzter gewaltiger Anlauf – da wurde Idrinas Körper nach dem Aufprall weiter gerissen, stürzte mit der halben Tür nach vorn. Bis die innere Tür sie aufhielt.

»Links!« rief Marja heraus. »Von deiner Seite aus links! Da ist ein Loch, einen halben Meter über dem Boden. Die Steine lassen sich ganz leicht bewegen.«

»Ich hocke mich vor die Tür, Marja. Versuche, meine Hand zu fassen.«

Idrina hockte sich hin. Der Saum ihres Rockes hing ins nachströmende Wasser. Sie achtete nicht darauf.

Sie hatte das erste Stück ihrer Freiheit erreicht! Nun galt es, weiterzuarbeiten. Marja mußte befreit werden, und dann mußten sie versuchen, ins Freie zu gelangen.

***

Es dauerte nicht sehr lange.

Idrina steckte eine Hand durch die kleine Öffnung, die sie bald ertastet hatte. Dann spürte sie Marjas Hand auf ihrer.

»Prima!« jubelte sie los. »Komm, Marja! Wir werden es schaffen. Geh mit der Hand an diesem Stein entlang. Nimm die andere Hand zu Hilfe! Du fängst an, von innen an dem Stein zu rütteln. Ich helfe dir von hier aus. Komm, es muß gehen!«

Und es ging.

Langsam ließ sich der Stein bewegen. Einen halben Zentimeter.

Hin und her. Her und hin. Es war nicht viel, aber er bewegte sich.

Durch die anhaltenden, gleichmäßigen Bewegungen, durch das Gewicht des schweren Steines, wurde der Verputz in der Fuge nach und nach locker. Er wurde durch diese Bewegungen nach und nach herausgerieben. Der Spalt vergrößerte sich. Immer mehr ließ sich der Stein bewegen.

Dann, als beide Mädchen vor Anstrengung schon keuchten, brach er heraus.

Der Anfang war geschafft.

»Jetzt den Stein darüber!« rief Idrina in Marjas Gefängnis. »Er kann nicht mehr viel Halt haben, jetzt, da wir den unteren heraus haben.«

Sie machten sich an den zweiten Stein. Dieser war in der Tat viel schneller aus der Halterung gelöst. Und die nächsten beiden brachen fast von selbst aus dem beschädigten Mauerwerk.

»Versuche jetzt, durchzukommen!« rief Idrina.

Sie hörte, wie Marja in der Öffnung erschien. Zuerst die Arme, dann der Kopf.

»Es geht!« schnaufte Marja.

Idrina half ihr heraus. Dann standen sie nebeneinander. Kannten sich nicht und wußten doch viel über sich. Sie sahen sich nicht, aber sie wußten, daß ihre Augen leuchteten.

Liebevoll umarmte die befreite Marja ihre Retterin.

»Komm, wir wollen nicht warten! Laß uns den Ausgang suchen!« schlug Idrina vor.

Sie folgten dem Gang. Ihre Füße schlurften durch das Wasser. An manchen Stellen, wo der Boden eingesunken war, ging es ihnen bis zu den Knien. Fast immer waren sie mindestens bis zu den Knöcheln eingetaucht.

Sie gingen weiter, unermüdlich und stumm. Ihre Spannung wuchs. Bald mußte ihrer Schätzung nach der Ausstieg erreicht sein.

Sie erreichten die Stelle. Aber es war kein Ausstieg mehr da.

Ein Haufen von Steinbrocken, Schlamm und Geröll füllte den Hauptschacht.

»Eingestürzt!« schrie Marja. »Der Schacht ist eingestürzt! Wir können nicht hinaus!« Ein Weinkrampf schüttelte das zierliche Mädchen.

Idrina legte einen Arm um ihre Schulter.

»Weine nicht, Marja. Wir sind nicht ganz frei, aber wir sind auch nicht mehr gefangen. Dieses Hindernis schaffen wir auch noch. Es wird Stunden dauern, aber wir müssen durchhalten. Und ein Gutes hat der Einsturz des Schachtes auch für uns.«

»Was meinst du?« fragte Marja.

»Denk doch an die Hexenbrut. Die verdammten Weiber kommen nicht an uns heran, solange der Schacht zu ist. Sie müßten sich ihren Weg auch erst frei machen.«

»Du hast recht«, sagte Marja, ein wenig getröstet. »Und sobald sie das versuchen, werden wir sie hören. Das geht nicht ohne Geräusche ab.«

»Sie können nur nachts kommen. Also verhalten wir uns still und ruhen uns aus. Wenn sie in dieser Nacht nicht kommen, haben wir einen ganzen Tag, um von unten her Platz zu machen. Am Tage werden sie sich nicht her wagen.«

Bald fanden sie eine Stelle, wo der Gang ein wenig anstieg. Bis hierher war das einströmende Wasser nicht gedrungen. Erschöpft ließen die Mädchen sich auf dem Boden nieder. Sie lehnten sich mit dem Rücken gegen die feuchtkalte Wand und gewöhnten sich bald an diese unbequeme Stellung.

Minuten später waren sie eingeschlafen.
Die alte Baba mit ihren Schwestern ließ sich in dieser Nacht nicht mehr sehen.
Am Morgen danach begannen Marja und Idrina, sich den Ausstiegsschacht freizugraben.
Es sollte ein hartes Stück Arbeit werden.

***

Zamorra hörte gespannt zu, als der Tischler Matilec ihm erzählte, welche Geschichten um die Zauberhexen vom Wolfstal umgingen.
Der Professor konnte einen guten Teil des Berichtes verstehen, und den Rest konnte die Lehrerin Jana ihm verdeutlichen.
»Wo sind diese Zauberhexen zu suchen?« ließ er den Mann durch Jana fragen.
Der Rumäne zündete sich umständlich eine Pfeife an, nahm ein paar lange Züge und antwortete.
»Niemand weiß es genau. Aber es muß oben in den Bergen sein. Im Wolfstal. Aber niemand würde wagen, sie zu suchen. Sie können in den Höhlen der Schlucht wohnen. Oder unten am Fluß, wo das Wolfstal aufhört.«
»Wann sind sie zum letztenmal aufgetreten, vor der Entführung der Mädchen?«
»Immer«, war die Antwort. »Immer und überall. Manchmal richten sie nur kleinen Schaden an. Aber oft sind sie gemeingefährlich. Sie rauben Kinder, und man sagt, daß sie die Kleinen verspeisen. Es verschwinden immer einmal Menschen.«
»Und niemand hat versucht, den Hexen einmal entgegenzutreten?« ließ Zamorra den Mann fragen.
»Nicht nur einer, Herr«, sagte Matilec. »Viele haben es versucht. Immer wieder sind sie ausgezogen. Sie fanden die Hexen. Einmal im Wald, mal in den Bergen, mal drüben am Fluß. Man hat sie niemals wiedergesehen. Man weiß nicht, wo sie geblieben sind. Verzaubert oder erschlagen, niemand weiß es.«
»Und wie treten die Hexen auf?« fragte Zamorra abschließend.
»Sie kennen hundert Verkleidungen«, übersetzte Jana die Aussage des Alten. »Sie kommen als Kinderfrauen oder als Marktweiber. Sie kommen geflogen, und sie bringen alles zum Fliegen. Sie rauschen durch die Luft, daß es klingt wie der böse, heisere Wind von den Bergen. Sie fliegen in Bottichen und riesigen Mörsern herbei, genau wie ihre Mutter, die große alte Baba Jaga. Niemand konnte sie bisher fassen. Und sie bringen das ganze Land in Furcht und Schrecken. Keiner ist sicher vor ihnen, wenn sie erst einmal losschlagen.«
Zamorra nickte. Es war nicht viel, was er erfahren hatte. Nicht genug, um der alten Baba und ihren Schwestern auf die Spur zu

kommen.

Aber immerhin ließ sich das Gebiet, wo er auf sie treffen konnte, bereits einkreisen.

»Ich danke euch«, sagte er. Dann erhob er sich, gleichzeitig mit Jana, und gab Idrinas Eltern die Hand zum Abschied.

»Ich werde sie suchen. Ich werde jeden Meter des Wolfstales absuchen, bis ich sie gefunden habe. Und eure Tochter werde ich auch finden. Gleich morgen werde ich mir die Gegend genau ansehen. Wir müssen so bald wie möglich herausfinden, wohin die Mädchen entführt worden sind, und wo sie versteckt gehalten werden. Eine Frage noch, Matilec. Ich habe eure Tochter sagen hören, daß sie auf Stephan nicht verzichten wird. Ich vermute, daß Idrinas Bräutigam eine Rolle in der Geschichte spielt.«

»Das ist möglich«, bestätigte der Rumäne. »Stephan ist fleißig, er hat Geld.«

»Aber das ist doch kein Grund für eine Entführung.«

»Vielleicht schon, Herr. Denn wir haben viele junge Männer im Land, die nicht sehr reich sind. Und Stephan Rogza ist nicht aus Rumänien. Er ist Ungar.«

»Das könnte ein Grund sein«, gab Zamorra zu. Dann wandte er sich an Jana und bedeutete ihr durch ein Kopfnicken, daß sie gehen wollten.

Sie verließen das Haus, gingen zum Wagen und fuhren kurz darauf die Strecke zurück, die sie gekommen waren.

Als sie den Stadtrand von Baia-Mare erreichten, sagte Zamorra:

»Zeigen Sie mir, wie ich fahren soll, Jana. Ich bringe Sie selbstverständlich nach Hause.«

Jana dankte erfreut und ließ sich bald vor dem Haus ihrer Eltern absetzen, in dem sie zwei Zimmer bewohnte.

»Leider habe ich morgen Unterricht«, sagte sie, als Zamorra ihre Hand nahm und sich verabschiedete. »Ich kann Ihnen erst ab mittags zur Verfügung stehen.«

»Ich werde zuerst mit meiner Sekretärin das Gelände erkunden. Dafür nutzen wir den Vormittag. Darf ich Sie mit Nicole Duval nach dem Essen abholen?«

»Ja, gern, Professor. Gegen dreizehn Uhr, bitte.«

»Eine letzte Frage, Jana. Wenn Sie sich in die Lage und Handlungsweise der vier Hexenweiber versetzen: wo in der Nähe würden Sie die Mädchen versteckt halten?«

Jana überlegte keine einzige Sekunde.

»In den Höhlen des Wolfstals«, sagte sie. »Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, wie man die Mädchen dorthin bringt. Es ist ein gutes Stück Weg, und die Straßen gehen alle hinauf in die Berge, bevor das schmale Tal kommt.«

»Die Hexen werden ein Mittel haben, die Mädchen zu zwingen. Danke, Jana. Ich werde mir zuerst diese Höhlen vornehmen. Gleich morgen früh. Gute Nacht, Mademoiselle.«

»Gute Nacht, Professor«, sagte Jana, lächelte ihm kurz zu und ging ins elterliche Haus.

Zamorra fuhr zum Hotel zurück.

In dieser Nacht war nichts mehr zu unternehmen.

Der Plan für den nächsten Tag stand fest. Der Professor konnte nach einem langen und anstrengenden Tag sich zur wohlverdienten Ruhe begeben.

Er konnte nicht ahnen, wie die beiden gefangenen Mädchen sich diese Nacht um die Ohren schlagen mußten. Halb wachend, halb schlafend lagen sie in dem erhöhten Teil des unterirdischen Schachtes. Bei jedem Geräusch zuckten sie auf.

Aber es waren nur Steine, die von dem Geröllhaufen zu Boden fielen.

***

Nicole Duval war schon früh auf den Beinen. Sie nahm eine Dusche und überlegte, was sie anziehen sollte.

Sie waren im Gebirge. In den Karpaten. Nicht zum Vergnügen.

Sondern auf Hexenjagd.

Also entschied sich Nicole, derbe Sachen anzuziehen. Sie ahnte, daß es an diesem Tag eine Klettertour geben würde.

Nur wußte sie noch nicht, daß sie diese Klettertour in ihrem Leben nicht mehr vergessen würde.

Nicole wählte lange leinene Hosen und eine derbe Drillichjacke.

Für Bergtouren hatte sie sich, wie Zamorra auch, mit ein paar kräftigen Stiefeln zum Klettern ausgerüstet.

Sie ging hinunter in den Frühstücksraum. Als das Mädchen servieren wollte, winkte sie ab.

»Noch nicht, bitte. Ich warte auf den Professor.«

Die Bedienung nickte und verschwand lautlos.

Nach einigen Minuten kam Zamorra herunter.

»Gut geschlafen?« fragte er.

»Wie ein Murmeltier«, war Nicoles Antwort.

Dann bestellten sie ihr Frühstück, und Zamorra berichtete, was sich am Abend vorher zugetragen hatte.

»Es ist gut, daß du diese Jana gefunden hast, nicht wahr?« fragte Nicole.

»Ja. Es würde doch erhebliche Verständigungsschwierigkeiten geben. Sie ist eine große Hilfe.«

»Habt ihr euch verabredet?«

»Ja. Wir selbst werden uns am Vormittag das sogenannte Wolfstal ansehen. Nach dem Mittagessen treffen wir uns mit Jana. Dann

werden wir weitersehen.«

Während des Frühstücks stockte das Gespräch.

Dann holten sie ihre Bergschuhe. Zamorra legte sie in den Gepäckraum des Leihwagens.

Minuten später hatten sie Baia-Mare hinter sich gelassen.

Bei Tage machte die Gegend einen völlig anderen Eindruck. Was in der Dunkelheit eher bedrohlich ausgesehen hatte, war bei Sonnenlicht eine herrliche Landschaft. Die Berge wirkten nicht dumpf und drohend, wie sie nächtlich als schwarze und plumpe Blocks von Felsen aussahen. Jetzt zeigte sich die Weite der Berge in ihrer ganzen Würde und Majestät.

Zamorra kannte den Weg ja schon. Aber heute führte die Strecke weiter nach Norden. Einmal noch kamen sie an den Samosch-Fluß, folgten ihm ein Stück auf der kurvenreichen Straße, dann führte diese wieder auf das Gebirgsmassiv zu.

Sie begegneten nur wenigen Menschen. Autos waren in dieser Gegend noch seltener.

Ein einziges Mal hielt Zamorra an und fragte nach dem Weg. Es war an einer Stelle, als die Straße sich gabelte. Links führte sie weiter nach Nordwesten. Rechts verengte sie sich bald zu einer sehr schmalen Fahrbahn.

»Wo geht es hier ins Wolfstal?« fragte er auf gut Glück. Er stellte die Frage auf Französisch. Aber den begriff für ›Wolfstal‹ hatte er sich aus der Unterhaltung mit der Familie Matilec und mit Jana gemerkt.

Es war ein junges Mädchen, das ihm Auskunft gab.

»Rechts hinein, Herr«, war die Antwort. Um sich dem Fremden besser verständlich zu machen, zeigte das Mädchen mit der Hand in die Richtung. Dann zeigte sie auf den Wagen und schüttelte den Kopf.

Zamorra verstand daraus, daß der Weg nicht bis zum Wolfstal befahrbar war.

Er dankte mit einem Kopfnicken, und schon fuhr er weiter.

Bald sahen sie den Ausgang einer Schlucht vor sich. Der Weg glich jetzt eher einem Trampelpfad als einer Straße. Weit kamen sie nicht mehr. Sie waren gezwungen, auszusteigen und ihren Weg zu Fuß fortzusetzen.

Sie vertauschten ihre Straßenschuhe gegen die schweren Bergstiefel. Zamorra schloß den Wagen ab. Dann ging er mit Nicole auf die schmale Felsenschlucht zu.

Es war ein überwältigender Anblick, als die steilen Felsenwände sich vor ihnen öffneten. Tief unten breitete sich das Tal aus. Das mußte das Wolfstal sein.

»Gehen wir«, forderte er Nicole Duval auf.

Sie kamen gut voran, obwohl die Talsenke uneben und felsig war.

»Ob es dort wirklich noch Wölfe gibt?« fragte Nicole unterwegs.

»Ganz bestimmt. Man kann noch heute von den großen Jagden lesen. Nicht nur auf Wölfe, sondern sogar noch auf Bären. In den Karpaten gibt es noch zahlreiche dieser Räuber. Aber was wir suchen, ist weit gefährlicher.«

Nicole wußte, daß er die Hexenbrut vom Wolfstal meinte.

Was sie und Zamorra nicht wußten, war, daß sie eine der Hexen bereits gesehen hatten.

Nämlich Andra, die jüngste von ihnen.

Es war das junge Mädchen, das Zamorra den Weg gezeigt hatte.

Sie nahm einen anderen Weg, und sie erreichte eine bestimmte Stelle zwischen den Felsen wesentlich früher als Zamorra mit Nicole.

Sie nahm sich vor, die Fremden gebührend zu empfangen.

***

Auf der ersten Wegstrecke zwischen den Felsen gab es keinen Hinweis auf einen Schlupfwinkel oder ein gut getarntes Versteck. Viel zu steil fielen die Felsen zum Tal hin ab, um sich an diesen Wänden irgendwo eine Behausung zu bauen.

Aber dann wichen die Bergwände zurück, fielen in geradezu weichen Linien von der Talschlucht bis hoch hinauf zum Horizont, den der Gebirgskamm hier bildete.

Zamorra sah die Einbuchtungen in der rechten Felswand zuerst.

»Da, Nicole! Das könnten Verstecke sein! Das sind Höhlen, groß wie eine Wohnung! Ich werde versuchen, hinzugelangen.«

»Wir«, verbesserte Nicole. »Wir werden es versuchen. Oder glaubst du, ich bleibe hier unten, solange du in den Felsen herumkletterst?«

»Einverstanden«, sagte der Professor nur. »Schade, daß wir keine Seile bei uns haben.«

»Das können wir nachholen«, meinte Nicole. »Wir klettern heute so weit, wie es möglich ist. Wenn wir noch einmal herkommen müssen, besorgen wir uns die Seile bis dahin.«

»Gute Idee, Nicole. Also, an den Aufstieg.«

***

Die ersten hundert Meter waren leicht zu überwinden. Zamorra und Nicole kamen ungehindert voran. Aber dann wurde der Hang steiler.

Sie hielten sich an Felsvorsprüngen und dem zähen Buschwerk fest, das hier vereinzelt wuchs.

Dann sah Zamorra nach oben, suchte nach dem besten Weg zur ersten der Höhlen.

»Ich glaube, wir umgehen dieses Stück des Berges«, entschied er.

»Von links her ist die Steigung viel geringer. Dort werden wir gut vorankommen.«

Also hielten sie sich zunächst auf gleicher Höhe. Dann kamen sie an die Stelle, die Zamorra anvisiert hatte.

»Hier hinauf, hier muß es gehen, Nicole.«
Es war wirklich leichter als an dem Steilhang. Jetzt kamen sie zügig voran.
Und dann hörten sie das mächtige Rumpeln und Poltern über sich.
Blitzschnell schaltete Zamorra.
Nur eine Sekunde lang sah er nach oben. Dann drängte er Nicole voran.
»Dorthin!« rief er ihr erregt zu. »Bis zu dem großen Felsvorsprung! Dort finden wir Schutz vor dem Steinschlag!«
So schnell sie konnten, hielten sie auf einen Vorsprung zu, der mächtig wie eine Hängebrücke aus dem Berg herausragte.
Sie erreichten ihn keine Sekunde zu früh.
Mit drohendem Krachen polterte eine mächtige Steinlawine über ihren Köpfen hinweg. Sie riß andere Steinbrocken aus dem Hang, zertrümmerte sie und ließ sie in die schwindelerregende Tiefe stürzen.
»Ein paar Sekunden später, und es hätte uns erwischt«, sagte Zamorra. »Es ist besser, wenn du hierbleibst, Nicole. Ich werde mich erst vorsichtig umsehen, ob wir mit neuen Überraschungen dieser Art rechnen müssen.«
Nicole Duval nickte.
»Sei vorsichtig«, sagte sie besorgt.
»Du kennst mich ja«, meinte er nur und machte sich weiter an den Aufstieg.
Nach kurzer Zeit erreichte er die erste Höhle in der Felswand.
Kurzerhand drang er ein. Zu seinem Erstaunen sah er, daß sich hier nicht nur ein Mensch verstecken könnte. Die Höhle war so geräumig, daß mehr als zehn Personen ein Versteck finden könnten.
Er knipste sein Feuerzeug an, untersuchte Wände und Boden.
Es gab nicht das geringste Anzeichen dafür, daß die Höhle bewohnt war. Weder Menschen noch Dämonen konnten hier wohnen.
Kahler, nackter Felsen, wohin Zamorra blickte.
Aber dann sah er etwas anderes. Als er tiefer in die Höhle drang, war es ihm plötzlich, als werde es heller.
Er folgte der Höhle noch ein Stück. Tatsächlich fiel weit vorn ein Lichtschein ins Innere der Felsenhöhle.
Gab es etwa einen zweiten Ausgang?
Voll Spannung ging Zamorra auf den Lichtschein zu. Dann blieb er überrascht stehen. Es gab diesen Ausgang! Die Höhle führte also durch den ganzen Felshang! Man konnte sie von zwei Seiten betreten, beziehungsweise in zwei Richtungen verlassen!
Aber das war noch nicht alles. Als Zamorra hinaustrat, war seine Überraschung perfekt.
Der Weg führte auf ein kreisrundes Plateau. Und von diesem Plateau aus konnte man ungehindert und sogar ganz bequem bis zum Gipfel

der Felswand aufsteigen!

Eine mächtige Steintreppe führte dort hinauf!

Zamorra war versucht, sofort hinaufzusteigen. In mehreren hundert Stufen mußte diese Treppe bis zur Bergspitze führen!

Aber der Professor besann sich. Es wäre unklug, sich so lange von Nicole entfernt zu halten. Nach dieser erstaunlichen Entdeckung hier konnte das Mädchen ihn begleiten.

Eilends ging Zamorra den Weg zurück. Er brauchte nur Minuten, um den Berg zu durchqueren. Dann war er bei dem ersten Ausgang.

Nicole stand unbeweglich. Zamorra konnte nur ihre Schuhe sehen, und den Ansatz ihrer Hosenbeine. Aber er war beruhigt.

»Nicole!« rief er hinunter.

»Bist du zurück, Zamorra?« fragte sie mit lauter Stimme.

»Ja. Folge mir, bitte. Halte dich dicht am Felsen!«

Er sah, wie sie die kleine Entfernung zwischen ihnen überwand.

Nicole kletterte sehr geschickt.

Dann war sie neben ihm.

»Ich lade dich ein«, sagte Zamorra.

»Wozu, in dieser steinigen Gegend?« fragte sie belustigt.

»In den Himmel«, war seine Antwort.

»Und wie kommen wir dorthin?«

»Wir klettern einfach hinauf. Das heißt: man hat uns eine Treppe in den Himmel gebaut.«

Kopfschüttelnd folgte Nicole Duval ihrem Chef. Und bald stand sie kopfschüttelnd auf dem runden Plateau.

»Das ist doch nicht möglich!« rief sie aus, als sie die hohe Treppe vor sich sah.

***

Es war nichts zu deuteln und zu rütteln. Die gewaltige Treppe war eine Tatsache wie die Anwesenheit des Professors und Nicoles.

»Wer mag das gebaut haben? Und wann?« fragte das Mädchen.

»Schwer zu sagen. Vielleicht stammt diese Treppe aus der Zeit der Balkankriege. Vielleicht wurde sie gegen die Türken errichtet, um sie hier aus dem Hinterhalt überfallen zu können.«

»Jedenfalls ist die Stelle geschickt gewählt. Nur von der Höhle aus ist die Treppe zu erreichen. Und wer vermutet, wenn er unten im Wolfstal ist, eine durchgehende Höhle hier oben?«

»Richtig«, sagte Zamorra. »Aber nun kann ich meine Neugier nicht mehr zügeln. Folgen wir der Treppe.«

Sie machten sich an den Aufstieg. Stellenweise war die Treppe so breit, daß sie nebeneinander gehen konnten. Dann wieder verengte sie sich. Da ging Zamorra voran, und Nicole blieb dicht hinter ihm.

Über hundertfünfzig Meter konnten sie so zurücklegen. So hoch

führte das Bauwerk der Treppe sie bergaufwärts.
Sie hatten die Spitze noch nicht erreicht, als ein neues Poltern über ihnen ertönte.
»Verdammt!« entfuhr es Nicole. »Wenn die schon eine Treppe hier anlegen, dann sollten sie für Touristen ein Warnschild anbringen: *Vorsicht, Steinschlag!* Meinst du nicht auch?«
Zamorra ging nicht auf den scherzhaften Ton seiner Sekretärin ein.
Was da von oben auf sie zukam, war nicht zum Spaßen angetan!
Zamorra sah die Lawine schon über ihren Köpfen. Er hatte keine Zeit mehr, Nicole zu warnen.
Mit einem heftigen Ruck riß er das Mädchen nach vorn, zog sie nach unten. Kauernd warteten sie die nächsten Sekunden ab.
Zamorra hatte die Seite in der Nische der Treppe gewählt, die in Richtung des Steinschlags lag. So hatten sie die Chance, daß die Brocken, durch ihr eigenes Gewicht beschleunigt, über sie hinwegfliegen würden.
Zamorras Berechnung war richtig.
Mit ungeheurem Getöse kam der Steinschlag näher. Aber die Felsbrocken flogen über die Wand hinaus. Nur ein paar von ihnen klatschten berstend in den Treppenschacht. Sie fielen auf die andere Seite. Zamorra und Nicole kauerten im günstigen Winkel zur Flugbahn der tödlichen Geschosse.
Nach zwei Minuten war der fürchterliche Spuk vorbei.
Zamorra überlegte, ob sie das letzte Stück noch zurücklegen sollten. Dann entschied er sich dafür. Er mußte sehen, wohin die Treppe dort oben führte.
Nicole folgte ihm ohne eine Frage. Es war ein Teil ihrer Arbeit und ihres Einsatzes.
Dann brach die Treppe jäh ab. Vor ihnen lag der Gipfel des Berges, ein breites, klobiges, verwittertes Feld von schwerem Gestein.
»Der Steinschlag!« flüsterte Nicole plötzlich und erschauerte bei dem, was sie sah. Sie hatte den Blick in die entgegengesetzte Richtung gelenkt.
»Was hast du?« fragte er besorgt.
»Da, Zamorra! Es war kein Steinschlag!«
»Was war kein Steinschlag?« fragte er verwundert.
»Der Steinschlag war kein Steinschlag, Professor! Man hat uns erwartet. Die Felsbrocken hat man uns zur Begrüßung an die Köpfe werfen wollen!«
Jetzt sah auch Zamorra, was Nicole derartig in Erregung versetzte.
Keine fünfzig Meter vor ihnen stand eine seltsame Anlage aus Holzplatten und einem riesigen Behälter. Der Behälter war schräg nach vorn gekippt.
Und vor dem Behälter lagen ein paar der Felsbrocken, wie sie zuvor

auf Zamorra und Nicole hinabgeregnet waren!

»Eine geplante Sache also« konstatierte er mit nüchterner Stimme.

»Wir sind auf der Spur, Nicole. Die ehrwürdigen Damen wollten uns beim ersten Besuch gleich aus dem Leben pusten. Komm, es muß zumindest eine von ihnen in der Nähe sein. Noch vor wenigen Minuten hat sie diese Todesmaschine bedient. Sehen wir sie uns einmal an.«

Sie gingen auf den Mechanismus zu.

Es war eine ganz einfache Konstruktion. Ein roh zusammengebastelter Holzkasten, fast so groß wie die Ladefläche eines offenen Lastwagens.

Der riesige Kasten stand auf einem mannshohen Podest, das sich nach vorn verjüngte. Auch die Betätigung des Mechanismus war einfach, aber äußerst wirksam.

»Hier«, sagte Zamorra, als er den Hebel gefunden hatte. »Mit diesem Hebel werden die Stahlstangen gelöst. Sie dienen als Sperre für den Kasten. Wenn sie zur Seite gleiten, fällt der Kasten nach vorn und ergießt seinen Inhalt in die Tiefe.«

»Auf die Opfer«, vollendete Nicole die Beschreibung. Im gleichen Augenblick sah sie eine Bewegung hinter einem Felsblock.

»Vorsicht, Professor«, flüsterte sie. »Nicht bewegen. Dort drüben ist etwas. Hinter dem Felsblock.«

Unauffällig sah Zamorra hinüber. Auf dem Gipfelplateau waren mehrere große Felsblöcke verstreut. Sie mußten vom Regen der Jahrhunderte aus dem Massiv herausgewaschen sein.

»Hast du jemanden gesehen?« fragte der Professor mit Flüsterstimme.

»Nein, keine Person. Nur eine Bewegung.«

»Dann werden wir beobachtet. Tun wir so, als hätten wir nichts bemerkt. Dann wird unsere Freundin sich am ehesten verraten.«

Aber die Bewegung hinter dem Felsblock wiederholte sich nicht.

»Bleib stehen«, raunte Zamorra dem Mädchen zu. »Ich gehe ein paar Meter von diesem Felsen weg, so, als suchte ich etwas auf dem Boden.«

»Ja. Und dann?«

»Dann mache ich eine Finte. Ich werde mit ein paar schnellen Sprüngen hinter dem Felsen sein.«

»Gut. Ich warte.«

Nicole beobachtete, wie Zamorra sich immer mehr von dem Felsblock entfernte. Jetzt war er schon zehn Meter weiter entfernt von ihm. Zwanzig Meter darauf. Bald waren es dreißig Meter.

Nicole sah, daß diese Entfernung bedingt stimmte. Fast unmerklich hatte Zamorra einen Halbkreis beschrieben. Er war jetzt fast auf einer Höhe mit dem Felsen. Und mit dem, der sich dahinter befinden mußte.

Dann setzte er zum Spurt an. Er jagte auf den Felsblock zu.
Da merkte die Hexe seine Absicht.
Sie trat hinter dem riesenhaften Block hervor.
»Bleib stehen, Zamorra!« schrie sie ihm entgegen.
Der Professor erkannte das Mädchen, das ihm den Weg gezeigt hatte.
Er stürmte auf sie zu.
Aber da fuhr ihr Arm zu Boden, und gleich darauf war sie seinen Blicken entschwunden.
Meterhoch stand eine Flammensäule an der Stelle, wo sie gewesen war. Zamorra ließ sich nicht ablenken. Das war ein billiger Trick, um der Verfolgung zu entkommen!
Wollte die Hexe ihn glauben machen, daß sie sich in eine Feuersäule verwandelt hatte?
Es roch nach Pulver. Also war das kleine Flammenmeer vorausberechnet. Sobald ein Verfolger den Standpunkt der Hexe ausfindig gemacht hatte, brauchte sie nur ein brennendes Streichholz auf den kleinen Pulverberg zu werfen.
Schon war Zamorra dem Feuer ausgewichen. Er umlief es einfach.
Er war sicher, das Hexenmädchen hinter der lohenden Wand aus Feuer zu finden.
Da war er schon um die heiß glühende Flammensäule herum. Und sah nichts als Felsen und Steine, Wände aus Felsengestein.
Von der Hexe war nichts mehr zu sehen.

***

Zamorra winkte Nicole heran.
»Ist sie verschwunden?« fragte sie verblüfft.
»Nicht mehr zu sehen«, sagte der Professor erbittert. »Das Biest will uns täuschen. Sie muß in der Nähe sein.«
Da hörten sie das leise gluckernde Geräusch. Keine zehn Meter vor sich. Es klang, als ob jemand ins Wasser eintauche.
Zamorra und Nicole liefen los und kamen an eine Stelle, wo eine Öffnung im Felsen war. Da sahen sie zwei Meter unter sich eine Art Becken, das mit Wasser gefüllt war.
»Ein Wasserschacht«, sagte Zamorra. »Er muß durch den Berg nach unten führen.«
»Ist sie da hinein?«
»Mit Sicherheit. Sie kann nicht vom Erdboden verschwunden sein. Und an die Kraft, sich unsichtbar zu machen, glaube ich nicht. Diese Hexen haben allerlei Zaubertricks auf Lager. Aber in Luft auflösen können sie sich nicht.«
»Worauf warten wir?« fragte Nicole.
»Wir werden nasse Kleider bekommen, das ist alles.«
Mit einem Sprung war Zamorra in dem Wasserloch. Es zeigte sich,

daß es in einen seitlichen Kanal mündete. Der Professor sah, daß Nicole ihm folgte. Da schwamm er schon mit gewaltigen Armstößen davon. Nicole immer hinter ihm her.

Der Kanal führte fünfzig Meter seitlich, dann gähnte ein neuer Schacht unter ihnen.

»Es ist der einzige Fluchtweg«, sagte Zamorra. »Folgen wir ihr. Aber ich schätze, daß dieser Schacht wesentlich tiefer ist. Also heißt es Luft in die Lungen pumpen, so viel wir können.«

Sie tauchten nacheinander in den Schacht ein. Das Wasser war kalt und ließ die Schwimmer frösteln. Aber sie dachten nur an ihre Verfolgung.

Immer tiefer drangen sie durch das Wasser, folgten dem senkrechten Schacht.

Die Lungen begannen zu schmerzen, als sich lange kein Ausgang aus dem Wasserkanal zeigte.

Dann endlich führte der Schacht wieder seitlich durch den Berg.

Hier war das Wasser nicht so tief. Es reichte gerade bis an den Hals.

Abwechselnd schwammen und gingen sie voran.

Nach wenigen Minuten tat sich vor ihnen ein neues, fast kreisrundes Becken auf. Dort war das Wasser seicht. Es roch faulig.

Nicole mußte sich schütteln.

»Heraus aus dem nassen Element«, sagte Zamorra. »Die Badereise ist beendet.«

»Ja«, sagte Nicole. »Und die Verfolgung auch. Das Biest von Hexe ist nicht zu sehen.«

»Ihr Vorsprung war zu groß«, meinte Zamorra. »Aber wir brauchen uns nichts vorzuwerfen. Wir haben in den ersten Stunden etwas erreicht.«

»Aber wir wissen nicht, ob die Hexen hier wohnen«, wandte Nicole ein.

»Immerhin ist es ihr Wirkungsgebiet. Wir werden sie finden. Suchen wir die nächste Höhle noch ab. Dann kehren wir um, machen eine Pause. Wir müssen die Kleider wechseln.«

»Vielleicht könnten wir bei dieser Familie Matilec ein paar Sachen bekommen«, schlug Nicole vor.

»Gute Idee. Das bringt mich auf den Gedanken, uns noch mit anderen Dingen zu versorgen. Es kann möglich werden, daß wir Seile benötigen. Auch die könnten wir bei Matilec bekommen.«

Sie schüttelten sich das Wasser aus den Kleidern. Dann kletterten sie zur nächsten Öffnung in der Felswand.

Diesmal fanden sie eine kleinere Höhle vor, aus der es keinen zweiten Ausgang gab. Auch keine Spuren waren zu finden. Nichts.

Gar nichts. Kein Hinweis für die Unterkunft der Hexen. Keine Spur von dem verschwundenen Mädchen. Es war im wörtlichen Sinne wie

verhext.

»Fahren wir zurück«, sagte Zamorra schließlich. »Ich fürchte, wir werden auf diese Weise nicht an die dämonischen Weibsstücke herankommen. Irgendwo muß es einen Haken geben. Den müssen wir finden.«

***

Sie fuhren zum Haus der Familie Matilec. Idrinas Eltern ließen sich ausführlich schildern, was Zamorra und Nicole erlebt hatten.

»Die Stufen stammen aus den Türkenkriegen«, erklärte Matilec.

»Die rumänischen Soldaten haben sie angelegt. Es war eine harte Arbeit. Hat sich gelohnt. Im Wolfstal ist eine ganze Armee von Türken aufgerieben worden, als unsere Kompanien ihnen in den Rücken fielen.«

Zamorra verstand einen Teil davon, den Rest konnte er sich denken. Er sah auf die Uhr. Es wurde Zeit, zurückzufahren. Jana würde bald auf sie warten.

Frau Matilec hatte inzwischen Kleider für Zamorra und Nicole besorgt.

Sie zeigte dem Mädchen ein Zimmer, wo es sich umkleiden konnte. Dann folgte Zamorra.

Sie mußten lachen, als sie sich in den typisch rumänischen Kleidern sahen. Nicole steckte in einer Art Volkstracht. Zamorra hatte eine leichte Sommerhose an und trug eine bestickte Weste. Viel mehr hatten diese Leute nicht zur Verfügung.

»Zwei Stunden«, sagte Frau Matilec. Dabei zeigte sie auf die nassen Kleider. »Zwei Stunden, dann ganz trocken. Dann könnt ihr wiederkommen.«

Durch Zeichensprache gab Zamorra zu verstehen, daß er sich ein paar Stricke ausleihen wolle.

Der Tischler nickte und kam mit einem Armvoll starker Seile zurück. Sie würden ausreichen, um die Klettertouren in der Bergwand sicher zu überstehen.

Dann ging die Fahrt zurück nach Baia-Mare.

Sie hatten Zeit, einen Imbiß zu sich zu nehmen. Aber dann waren sie bereits wieder unterwegs. Sie fuhren zum nördlichen Stadtrand.

Dort wartete Jana schon vor dem Haus ihrer Eltern.

Sie schmunzelte, als sie die Aufmachung sah, in der Zamorra und seine Sekretärin steckten.

»Unsere Kleider sind bei Familie Matilec«, erklärte Zamorra unterwegs. »Wir haben ein unfreiwilliges Bad nehmen müssen.«

Jana fragte nach Einzelheiten. Sie überlegte, als sie von dem Abenteuer mit der Hexe erfuhr.

»Die Bevölkerung weiß nichts Genaues«, erklärte sie dann. »Aber im

Laufe der Jahre spricht sich manches herum. Es ist sicher, daß die Stelle, wo Sie überfallen wurden, nicht in der Nähe der Hexenwohnung liegt. Man vermutet sie im Wolfstal, das ist richtig. Aber ihr Unwesen treiben sie niemals in der Nähe ihrer Verstecke.«

»Das leuchtet ein«, sagte Zamorra. »Sie fürchten vielleicht doch, eines Tages in ihrem Unterschlupf entdeckt zu werden. Auch wenn sie sich übermächtig fühlen, wollen sie diese Gefahr nicht auf sich nehmen.«

»Ich fürchte, Sie werden noch lange nach ihnen suchen, Professor«, sagte Jana.

Bald war das Haus von Idrinas Eltern wieder erreicht.

Frau Matilec hatte das Kunststück fertiggebracht, Zamorras und Nicoles Kleider tatsächlich ganz zu trocknen. Mit einem großen Bügeleisen, wie es sonst nur in der Werkstatt eines Schneiders zu finden ist, hatte sie die Sachen trockengeplättet.

Erleichtert zogen Nicole und hinterher der Professor sich um.

»Nicht einmal eingelaufen«, sagte Nicole, als sie in ihren langen Hosen und der derben Jacke wieder vor ihm stand.

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als ein Mann in höchster Erregung ins Haus gelaufen kam. Zamorra sah, wie Idrinas Vater ihn begrüßte.

Der Fremde ließ einen Wortschwall los, von dem Zamorra nichts verstand.

Selbst Jana mußte sich anstrengen, etwas von den schnell hervorgesprudelten Worten zu begreifen.

»Er muß etwas entdeckt haben«, flüsterte sie.

Da kam Matilec schon auf die kleine Gruppe zu.

Sein Gesicht war kreidebleich geworden.

»Er hat sie gehört«, sagte er.

»Die Hexen?«

»Ja, Professor.«

»Lassen Sie Jana ihn danach fragen«, schlug Zamorra vor. Nicole stand daneben und verstand ebenfalls kein Wort von dem, was der Mann von sich gab.

Aber Jana gelang es, den aufgeregten Nachbarn der Matilec ein wenig zu beruhigen. Bald konnte er langsam und verständlich berichten, was ihm begegnet war.

***

Niemand dachte daran, Platz zu nehmen. Man sah es dem Mann an, daß er in größter Erregung war.

»Es ist Jaguz, der Nachbar«, erklärte Matilec. »Ich kann nicht fassen, was er sagt. Fragt ihn selbst.«

Zamorra sah, wie der Mann auf Jana einredete. Dann übersetzte sie das Nötigste, sobald Zamorra darum bat.

»Er ist Schäfer, Professor. Und er sagt ungefähr so: da war das große Wetter in der Nacht. Es hat Schäden gegeben am Berg, auf den Straßen. Ein paar Hütten sind eingestürzt.«

»Ja, gut, weiter«, drängte Zamorra.

»Der Mann sagt, daß er auf die Weiden hinüber wollte. Mit seiner Herde. Aber es war noch zu früh, um loszuziehen. Er lagerte am Rand einer Wiese, die an ein altes Bergwerk grenzt.«

Der Fremde nickte zu Janas Worten, wiederholte halblaut, was sie übersetzte.

»Der Boden ist feucht, die Kleider sind feucht, sagt er«, fuhr Jana fort. »Er will ein Feuer machen, um sich zu trocknen, sich zu wärmen, sich etwas zu kochen. Er macht sich auf, kommt zum Gelände des stillgelegten Bergwerks. Dort sammelt er Holz für sein kleines Feuer.«

Immer wieder nickte der Mann, als wollte er Jana drängen, schneller zu erzählen.

»Er bückt sich, nimmt ein Stück Holz auf. Da sieht er, was das Unwetter angerichtet hat.«

»Weiter, Jana. Was hat er gesehen?«

»Er sammelt Holz, da sieht er plötzlich den alten Einstieg zu den unterirdischen Stollen. Er sagt, daß dieser Einstiegsschacht eingestürzt ist. Eine Masse von Stein und Geröll lag herum, und der Schacht ist vollkommen verschüttet. Auch an anderen Stellen sind Löcher in der Erde. Überall ist Wasser in die Schächte gedrungen.«

»Das hat nichts zu besagen. Damit muß jeder rechnen, wenn ein Bergwerk nicht mehr benutzt wird.«

»Er sagt noch mehr«, meinte Jana. »Er kümmert sich nicht weiter um die Verwüstung, sammelt sein Holz. Da hörte er die Stimmen.«

»Er hat Stimmen gehört?«

»Ja, Professor. Dann ist er auf die Stelle zugegangen, wo der Einstieg war. Je näher er kommt, um so deutlicher werden die Stimmen. Da hat ihn Furcht gepackt. Er glaubt, das Versteck der Hexen gefunden zu haben.«

»Wieso vermutet er das?« fragte Zamorra, dessen Ungeduld kaum noch zu zügeln war. »Fragen Sie ihn, Jana. Er soll es ganz genau berichten.«

Jana wandte sich an den Schäfer, der mit heftigen Gesten seinen Bericht vollendete.

»Er geht also auf die Stelle zu und hört es ganz genau«, übersetzte Jana wieder. »Er geht ganz dicht heran. Da sieht er, daß die Steine sich bewegen. Er erschrickt, weil er glaubt, die Hexen werden bald aus dem Schacht erscheinen. Er läßt seine Herde allein und läuft hierher.«

»Was hat er gehört?« fragte Zamorra.

Jana war immer erregter geworden. Immer mehr nahm sie den Tonfall und die Ausdrucksweise des Schäfers an.

Und dann übersetzte sie ganz wörtlich, was dieser Mann ihr sagte.

»Ich laufe weg, denn ich glaube, die Hexen kommen. Ich habe gesehen, daß die Steine sich bewegen. Die Hexen sind verschüttet, sie graben sich aus. Ich kenne sie nicht, ich kenne ihre Namen nicht. Und dann erschrecke ich, ganz fürchterlich, als ich ihre Namen höre. Da glaube ich plötzlich, daß es keine Hexen sind.«

»Was habt Ihr gehört?« fragte Zamorra.

»Da war eine Stimme, zuerst. Hat gerufen: es geht nicht, Marja! Es geht nicht, die Steine sind zu schwer. Sie stürzen immer nach!«

»Und dann?« fragte Zamorra atemlos.

»Dann sagte die andere Stimme: es muß gehen, Idrina! Wir müssen es schaffen!«

Diese Worte brachten alle in Bewegung.

Es gab keinen Plan, keine Abmachung, keine Aufforderung.

Wie der Blitz waren alle aus dem Haus.

Idrinas Vater lief auf einen kleinen Schuppen zu. Dort lagen Werkzeuge und Geräte in Verwahrung. Er kam mit zwei Schaufeln zurück, winkte Zamorra zu.

Da lief auch der Professor zu dem Geräteschuppen, bewaffnete sich mit Hacken und Schaufeln.

Idrinas Vater saß schon in dem Leihwagen. Zamorra folgte mit Nicole. Als letzter nahm der Schäfer Platz. Er hatte die Wagentür noch nicht geschlossen, als sich Jana, ebenfalls mit einer Schaufel versehen, neben ihn quetschte. Auch sie konnte die Tür nicht schnell genug schließen.

Der Wagen schoß wie eine Rakete davon. Zamorra holte aus dem schweren Peugeot heraus, was der Motor bieten konnte.

»Geradeaus, Professor!« rief Jana ihm zu. »Ich kenne das alte Bergwerk, ich zeige Ihnen den Weg!«

Zamorra raste dahin wie im Fluge. Es war nicht damit zu rechnen, daß sie die Mädchen nicht lebend bergen würden. Aber diese wußten noch nichts davon, daß Hilfe unterwegs war. Immerhin konnten sie sich bei ihrem Befreiungsversuch schwer verletzen. Eine eingestürzte Steinwand von unten her zu beseitigen, brachte große Gefahr mit sich. Immer konnten Steinmassen von oben her nachstürzen, schlimmstenfalls die Menschen unter sich begraben.

Schon unterwegs faßte Zamorra einen Plan.

Er sah zu Idrinas Vater hinüber, dann zu Jana.

»Sagen Sie den Männern, sie sollen ein Netz anfertigen. Aus den Seilen«, sagte er zu der Lehrerin. »Es müssen möglichst enge Maschen sein.«

Jana nickte und teilte es dem Vater Idrinas und dem Schäfer mit.

Sie fragten nicht nach Zamorras Absicht. Sofort begannen sie, die Stricke so zu verbinden, daß ein breites, engmaschiges Netz entstand.

»Gut so«, meinte Zamorra mit einem Blick darauf. »Wir werden es bald brauchen können.«

»Rechts jetzt, Professor!« rief Jana ihm gleich darauf zu. »Sie müssen versuchen, über dieses unebene Gelände zu kommen.«

Sie kamen auf das Vorfeld zu dem Bergwerksgelände. Der Wagen hielt durch und schaffte es. Die kleinen Unebenheiten überwand er spielend leicht.

Dann aber wurde der Boden weich. Dort, wo die ehemaligen Anfahrtswege zu den Stollen waren, hatte der nächtliche Wolkenbruch das Erdreich zu einem dicken Brei vermengt.

Hier würde der Wagen mit den Insassen stecken bleiben.

»Wir müssen stoppen!« rief Zamorra. Schon stand der Wagen. Die Männer, gefolgt von Nicole und der jungen Rumänin, stiegen aus.

»Da drüben!« sagte der Schäfer. »Dort ist der Einstieg, wo ich die Stimmen gehört habe.«

Idrinas Vater hielt es nicht mehr. Er mußte in die Nähe seiner Tochter kommen! Er wartete nicht auf eine Aufforderung Zamorras.

Ungeachtet des aufgeweichten Wegs lief er los. Ihn kümmerte es nicht, daß die schnellen Schritte seiner Stiefel den Schlamm bis zu seinen Ohren aufspritzen ließen.

Zamorra übersah das Gelände.

»Wir pirschen uns von dort drüben an die Stelle heran«, sagte er.

»Es ist nicht nötig, durch diesen Schlamm zu waten.«

Die anderen folgten ihm. Das Netz, die Schaufeln und Hacken waren verteilt. Man folgte dem Pfad so, daß man felsigen Boden unter den Füßen hatte.

Dann endlich war die Stelle erreicht.

Sie sahen Idrinas Vater am Boden knien. Er bemühte sich, Sprechkontakt mit Idrina aufzunehmen.

»Idrina, mein Kind!« rief er immer wieder. »Kannst du mich hö- ren? Gib Antwort! Hier ist dein Vater mit anderen Leuten! Wir kommen! Wir holen dich heraus! Gib Antwort, mein Kind!«

Dann hörten sie, daß Idrina und Marja auf seine Rufe reagierten.

»Mein Vater! Es ist mein Vater!« kam Idrinas Stimme zu ihnen herauf. Leise, ganz fern und dumpf. Die Steinmassen verschluckten einen großen Teil ihrer Stimme.

»Sie lebt!« rief Idrinas Vater. »Sie hat geantwortet! Sie lebt!«

Gleich darauf wollte er sich wie wild an die Arbeit machen. Er setzte seine Schaufel an und versuchte, die zuoberst liegenden Steinbrocken mit schnellen Bewegungen zu entfernen.

Zamorra mußte ihm Einhalt gebieten. Er rief Jana etwas zu, und die Rumänin gab die Anweisung an den Mann weiter.

»Es ist zu gefährlich, Matilec«, sagte Jana. »Der Professor meint, daß wir die Mädchen gefährden, wenn wir planlos vorgehen. Wir müssen

verhüten, daß die nachbrechenden Steine auf sie stürzen.«

Der Tischler nickte. Er sah ein, daß sein Vorgehen gefährlich für die eingeschlossenen Mädchen werden konnte.

Deshalb ließ er ab und wartete darauf, was Zamorra vorschlug.

***

Der Professor besprach sich mit Jana.

»Sagen Sie den Mädchen, daß sie zur Seite gehen sollen. Links und rechts vom Schacht entfernt. Setzen Sie sich mit Ihrer Freundin in Verbindung. Sagen Sie ihr, daß sie unbedingt auf uns hören sollen. Dann besteht keine Gefahr für sie.«

Jana ging in die Hocke und rief etwas durch das Gewirr von Steinen und Felsbrocken.

»Marja, hier ist Jana! Kannst du mich hören?«

Die Antwort kam prompt.

»Jana, du? Dann kommen wir bald heraus. Was sollen wir tun?«

Jana gab Zamorras Anweisung an die Mädchen weiter.

»Wir warten!« rief Marja herauf. »Wir treten zur Seite und warten!«

Nun konnte die eigentliche Arbeit beginnen. Sorgfältig wurden die oben liegenden Steine mit den Händen abgetragen und auf einen Haufen geworfen.

Dann folgte Zamorras Trick mit dem schnell geknüpften Netz.

Als in der Mitte des Schutthaufens die erste kleine Öffnung sichtbar wurde, ließ er mit äußerster Vorsicht die nächsten Steine abtragen. Dann wurde das Netz durch die Öffnung gelassen.

Die Steine hielten. Sie hatten sich beim Sturz dermaßen verkantet, daß sie nicht sogleich in den Stollen unten stürzen würden.

Die Männer hatten das Netz so angefertigt, daß an den vier Ecken ein Zugseil angebracht war.

So konnte man das Netz durch die Öffnung zwängen. Sobald es tief genug hing, würde es sich in ganzer Breite öffnen lassen. Mit Hilfe der vier Zugseile war es dann hochzuziehen.

Dann setzten die Männer abwechselnd zum nächsten Stück ihrer Arbeit an. Einer löste mit seiner Hacke die nächsten Steine, ließ sie langsam nach unten gleiten. Die anderen Männer, unterstützt von den beiden Mädchen, hielten mit aller Kraft die Seile.

Wenn genügend Steine im Netz waren, wurde es vorsichtig hochgezogen und geleert.

Mehr als zwanzigmal mußten sie dieses Verfahren anwenden.

Dann war die Öffnung groß genug.

Es war nicht zu vermeiden, daß bei dieser Vorarbeit zur Bergung der Mädchen andere Steinbrocken in den Stollen hinabstürzten.

Aber sie waren keine Gefahr für die Mädchen, die sich in Sicherheit gebracht hatten.

Endlich war Zamorra mit dem Ergebnis ihrer Bemühungen zufrieden.

»Die Öffnung ist groß genug«, stellte er fest. »Nun müssen wir sehen, wie wir die Mädchen am besten heraufziehen. Ich glaube nicht, daß sie in ihrem Zustand kräftig genug sind, sich selbst zu helfen. Immerhin müssen sie sich festbinden und absichern. Ich werde mich hinunterhangeln. Bitte, Jana, sagen Sie ihnen, was jetzt folgt.«

Wieder rief die Rumänin ihre Freundin.

»Es kommt jemand hinunter, an einem Seil!« rief sie. »Habt ihr verstanden?«

»Ja!« kam die Antwort der Mädchen.

Unter Aufsicht der anderen ließ Zamorra das längste Seil in den Schacht pendeln. Dann kletterte er hinunter. Er schätzte die Tiefe dieses ersten Einstiegsschachts auf zwanzig Meter.

Dann fühlte er festen Boden unter sich. Sofort knipste er sein Feuerzeug an. An eine Laterne hatte man in der Eile nicht gedacht.

Die Mädchen erkannten den Mann sofort. Dieses Gesicht war ihnen in guter Erinnerung! Sie hatten es in allen Zeitungen gesehen, als die Nachricht von der Überwindung der Nachfolger Draculas durchs ganze Land gegangen war.

»Zamorra!« rief Marja, ebenso verwundert wie erleichtert.

»Professor Zamorra!« rief Idrina Matilec. Es war ein Freudenschrei.

»Der bin ich«, gab der Professor schlicht zurück. »Wer von euch ist Idrina?«

Das Mädchen gab sich zu erkennen.

»Ihr werdet als erste nach oben kommen«, sagte Zamorra, in der Hoffnung, daß das Mädchen ihn verstand.

Er rief nach oben zu Jana.

»Ich brauche ein weiteres Seil. Etwa zwei Meter lang. Werft es mir herunter!«

Klatschend landete das Seil auf dem feuchtkalten Boden. Noch immer stand das Wasser teilweise zentimeterhoch.

Dann machte sich Zamorra an den letzten Teil dieser Aufgabe. Am unteren Ende des Hauptseils brachte er einen Sicherheitsknoten an, daß eine kleine Schlaufe entstand. Die konnten die Mädchen als eine Art Steigbügel benutzen. Sie würde ihnen Halt geben.

Das zweite Seil diente der erhöhten Sicherheit. Er wußte nicht, ob die Mädchen nicht zu entkräftet waren. Er sah zu, wie Idrina einen Fuß in die Schlaufe setzte.

Dann nahm er das zweite, kürzere Seil, band es um die Hüfte des Mädchens und brachte es mit einem weiteren Sicherheitsknoten mit dem Hauptseil in Verbindung.

»Langsam ziehen!« rief er nach oben. »Langsam und vorsichtig! Damit die Mädchen sich nicht an den scharfen Seitenkanten stoßen!«

Er sah, wie das Mädchen nach oben gezogen wurde. Langsam, aber

sicher.
Idrina sah als erste das Tageslicht wieder.
»Seil kommt zurück, Professor!« rief Jana ihm von oben zu.
Das leere Seil wurde wieder in den Schacht gelassen. Dann warf man Zamorra wieder das zweite zu.
Nun war Marja an der Reihe. Sie wurde auf die gleiche Weise nach oben gezogen.
Zamorra folgte als letzter. Er verzichtete aber auf das zweite Sicherheitsseil. Er hielt sich mit beiden Händen am Hauptseil fest und wurde sicher nach oben gebracht. Mit kleinen Fußstößen hielt er sich in der nötigen Entfernung von den Wänden des Schachtes.
Als er ins Freie trat, sah er zu seiner Verwunderung, daß es allein der rumänische Schäfer war, der ihn hochgezogen hatte.
Die anderen hatten sich ganz ihrer Wiedersehensfreude ergeben.
Idrina umarmte ihren Vater immer wieder. Und auch die beiden Freundinnen. Marja und Jana, lagen sich in den Armen und weinten vor Freude.
Zamorra mußte lange warten, bis sie sich voneinander lösten.
Er trat zu Jana hin.
»Das war nur ein Teil des Abenteuers«, sagte er zu ihr. »Wir haben den schwersten Teil noch zu bestehen.«
Dann sagte Idrinas Vater etwas zu der jungen Lehrerin.
»Wir fahren gemeinsam zur Familie Matilec«, übersetzte Idrinas Freundin. »Wir werden dort gemeinsam essen. Dann hören wir uns an, wie es den Mädchen ergangen ist.«
»Und machen neue Pläne«, ergänzte Zamorra.
Sie gingen zum Wagen zurück. Schaufeln, Hacken und Seile wurden im Gepäckraum verstaut.
Zamorra setzte sich ans Steuer. Rechts von ihm nahmen die befreiten Mädchen Platz.
Die Sitzplätze im Fond mußten sich Idrinas Vater, der rumänische Schäfer, Nicole Duval und Idrinas Freundin teilen. Sieben Menschen in einem Wagen.
Dem Wagen machte es nichts aus.
Und die Mädchen glaubten, niemals bequemer gefahren zu sein.

***

Nach dem Essen bat Zamorra, daß Idrina und Marja ihnen ausführlich von den Überfällen der Hexenweiber erzählten. Die kleine Runde hörte aufmerksam zu.
Da der Nachmittag mit den Rettungsarbeiten und der Zeit nach der Heimfahrt fast vergangen war, verzichteten Zamorra und Nicole darauf, gegen Abend noch einmal zum Wolfstal zu fahren.
»Uns bleibt zu wenig Zeit«, stellte er fest. »Wir werden morgen in

aller Frühe hinausfahren und uns den ganzen Tag mit der Suche nach den Entführerinnen beschäftigen.«

Nicole schlug vor, die Zeit bis zum Abend zu nutzen.

»Idrina und Marja könnten uns die Stellen zeigen, wo sie überfallen wurden.«

»Ein guter Vorschlag«, lobte Zamorra. »Vielleicht gibt es doch noch einen kleinen Hinweis.«

Diese Hoffnung trog allerdings.

Sie fuhren zuerst in die Nähe des alten Bergwerks. Idrina zeigte dem Professor die genaue Stelle in dem Fichtenwäldchen, wo die Hexen auf sie zugekommen waren.

»Hier ist es gewesen«, übernahm Jana wiederum die Übersetzung.

»Hier haben sie mich angehalten und mich gezwungen, zum Bergwerk zu gehen. Und dann gaben sie mir den widerlichen Trank ein.«

Das Mädchen schüttelte sich noch in der Erinnerung daran.

»Und Marja hat also die Flasche zerschmettern können?« fragte Zamorra.

»Ich fürchte, sie wollen bei mir nachholen, was sie versäumt haben«, bemerkte Marja Bendic.

Zamorra nickte.

»Das ist in der Tat zu befürchten. Außerdem werden die Zauberhexen aus der Haut fahren, wenn sie den eingestürzten Schacht sehen und merken, daß ihr befreit worden seid.«

»Marja sollte die nächsten Tage und Nächte bei mir im Haus bleiben«, schlug Jana vor. »Bei uns ist sie sicher. Allein würde die Gefahr bestehen, daß sie nochmals überfallen wird.«

Marja nahm diesen Vorschlag mit Begeisterung an. Der Professor war es zufrieden, die Mädchen in Sicherheit zu wissen. Idrinas Eltern würden dafür sorgen, daß niemand an ihre Tochter herankommt.

»Dann fahren wir Idrina jetzt nach Hause«, sagte Zamorra, als er den Boden vergeblich nach Spuren untersucht hatte. »Dann möchte ich von Ihnen an Ort und Stelle nochmals über den Vorgang des Überfalls unterrichtet werden«, sagte er zu Jana.

Im Inneren war Zamorra unruhig geworden. Zugegeben, sie hatten einen ersten Erfolg gehabt. Die gefangenen Mädchen waren befreit und ohne Gefahr. Diese Nebenuntersuchungen kosteten aber viel Zeit. Er kam nicht so schnell voran, wie er es gewünscht hatte.

Idrina wurde vor ihrem Elternhaus abgesetzt. Der Tischler kam heraus und bedankte sich überschwenglich bei Zamorra und Nicole.

Die Seile und Geräte durfte der Professor weiterhin mitnehmen.

Sie sollten ihm zur Verfügung stehen, solange er in der Gegend bei der Arbeit war.

Idrina und ihr Vater wünschten dem kleinen Team viel Glück bei der

Lösung ihrer schweren Aufgabe.

Dann ging die Fahrt nach der Stadt zurück.

Jana erklärte Zamorra die geschichtlichen Stätten der alten Stadt.

Vor allem die Reste der mittelalterlichen Festung, deren Türme erhalten waren, verfehlten ihren Eindruck nicht auf die Besucher aus Frankreich.

Dann kamen sie zu dem Park, in dessen Mitte es zu der schrecklichen Begegnung zwischen Marja Bendic und den Hexen gekommen war.

Zamorra stellte den Wagen am Straßenrand ab. Den Rest des Weges gingen sie zu Fuß.

Gepflegte Parkwege, blühende Büsche, saftig grüner Rasen. Aber sie hatten kaum Blicke dafür.

»Da vorn!« rief Marja plötzlich aus. »Dort ist es gewesen. In der Mitte des Rondells. Dort blieb ich stehen, als ich das merkwürdige Geräusch hörte.«

»Und es kam schnell näher?« fragte Zamorra.

»Ja. Dann die Frage der Hexe, die ich für eine menschliche Pilotin hielt.«

»Die Form des Flugkörpers konnten Sie nicht bestimmen?«

»Nein, Professor. Es war schon zu dunkel. Ich habe es erst beim Näherkommen erkannt, daß es wie eine riesige Wanne aussah. Da war alles zu spät. Da hatten mich die vier umringt und zwangen mich, bei ihnen einzusteigen.«

»Können Sie mir beschreiben, wie dieses Flugzeug, das wie eine Wanne aussah, gesteuert wurde?«

»Ja, Professor. Ganz einfach. In der vorderen Wand war ein Stahlrohr. Das diente als Steuerknüppel.«

»Und wie war das Ding sonst ausgerüstet?« fragte Zamorra.

Die Antwort, die wiederum von Jana übersetzt wurde, klang merkwürdig und mehr als verblüffend.

»Es war sonst nichts in dem Flugkörper, Professor. Nichts, was man sonst in einem Flugzeug braucht. Keine Instrumente, keine Geräte, keine Schalter und Hebel. Gar nichts. Das Ding flog, wie die Hexen es wollten.«

»So ist also Wahres an den Erzählungen, die sich die Leute hier weitergeben. Die ich von Idrinas Vater erfahren habe. Diese seltsamen und höchst gefährlichen Gestalten müssen über sagenhafte geistige Kräfte verfügen. Danke, Jana. Passen Sie gut auf Ihre Freundin auf. Ich werde mit meiner Sekretärin täglich nach Ihnen sehen. Und jetzt fahren wir Sie nach Hause.«

Nichts, dachte Zamorra. Vermutungen, Fragen, bange Zweifel.

Was würden die Hexen unternehmen, wenn sie von der Befreiung ihrer Gefangenen hörten? Würden sie versuchen, erneut an sie heranzukommen?

Die Frage sollte nur eine Stunde später auf grausame Art beantwortet werden.

Es waren aber nicht Idrina Matilec oder ihre Leidensgenossin Marja Bendic, auf die es die Hexenbrut vom Wolfstal abgesehen hatte.

***

Keine hundert Meter von der Stelle entfernt, wo Zamorra mit Nicole Duval und der jungen Rumänin gestanden hatte, war eine Bank, die jeden Abend besetzt war.

Die jungen Leute, die sich dort immer wieder ihrer Liebe und Zuneigung versicherten, hatten sie schon längst ihre Liebesbank getauft.

Der Mann war Rumäne, achtundzwanzig Jahre alt, von Beruf Baumeister und Architekt. Er hatte in Bukarest und anschließend in Paris studiert. Seit zwei Jahren hatte er sich auf den Bau von kleinen, einfachen Einfamilienhäusern spezialisiert, für die er die Pläne entwarf. Das Geschäft ging gut, die Aufträge mehrten sich von Jahr zu Jahr, und der junge Mann verfügte über ein Konto, von dem viele, die doppelt so alt waren, nur träumen konnten.

Viel bekannter als er aber war das junge Mädchen an seiner Seite.

Es gab niemanden in der Stadt und der ganzen Umgebung, der ihre sprichwörtliche Schönheit nicht kannte.

Sie war die Tochter einer türkischen Familie, deren Vorfahren vor mehr als hundert Jahren nach Rumänien ausgewandert waren.

Ihr Name war Sonja Bügüt. Wer diesen Namen aussprach, tat es mit einer Art feierlicher Verehrung. Nie hatte jemand hoch im Norden des Landes ein so schönes Mädchen gesehen. Sie hatte schwarzes Haar, das sie meist zu einem dichten Knoten gesteckt trug. Ihre Augen standen dem mattglänzenden Schwarz dieses Haares nicht nach. Ihre Nase war schmal und gleichmäßig. Ihre Haut schimmerte in einer leicht braunen Tönung, die dem Mädchen das Aussehen von Frische und Gesundheit verlieh.

Seit vier Monaten waren die beiden jungen Menschen verlobt. Seit diesem Tag wollte Sonja die hübschen Schmuckgegenstände, die sie als Brautgeschenk erhalten hatte, am liebsten nie wieder ablegen.

Sie stammten aus dem Geschäft jenes jungen Gold- und Kupferschmieds, der seinerseits mit Marja Bendic verlobt war. Es war der Armenier Roslan Baraya, der sich zur Zeit in Istanbul aufhielt.

Die Schmuckstücke, die Sonjas Verlobter für sie ausgesucht hatte, hatten Seltenheitswert. Da war zunächst die schwere Kette mit sieben eingefaßten Amethyststeinen. Da war die Brosche, aus hochfeinem Silber ziseliert und mit einem Rubin versehen. Da waren die Ohrringe, ebenfalls mit dunkelroten Rubinsteinen besetzt.

Sonja liebte diesen Schmuck und war stolz darauf, ihn zu tragen.

Es war ihr gleichgültig, ob es Wochentag oder ein hoher Feiertag war. Sie fühlte die Nähe ihres Verlobten, sobald sie den Schmuck anlegte.

An diesem Abend war der übliche Gesprächsstoff um ein Thema reicher geworden. Die Nachricht von den verschwundenen Mädchen hatte sich mit Windeseile verbreitet. Und seit heute Mittag wußte jedermann in der Stadt, daß der französische Professor, der Meister der Parapsychologie, diese Mädchen entdeckt und befreit hatte. Natürlich vergaß man nicht, den Schäfer zu erwähnen, der zuerst auf die Spur gestoßen war. Und auch Nicole Duval sowie die Lehrerin Jana waren im Gespräch.

»Wir müssen uns vorsehen«, sagte Sonja Bügüt zu ihrem Verlobten.

»Ach, du brauchst dich nicht zu fürchten«, beruhigte er sie. »Du bist ja immer in Begleitung, wenn du irgendwohin gehst. Entweder deine Mutter ist bei dir, oder du selbst bist bei mir. Was soll dir schon geschehen. Auch sehe ich keinen Grund dafür, warum diese elende Hexenbrut ausgerechnet hinter dir her sein sollte.«

»Die Leute erzählen sich, daß die Hexen Idrina und Marja von ihren Verlobten wegbringen wollten«, gab Sonja zu bedenken. »Bestimmt hassen sie jeden, der nicht aus diesem Land stammt. Stephan Rogza ist Ungar. Dem gönnen sie kein rumänisches Mädchen. Und Roslan Baraya, von dem du meinen herrlichen Schmuck hast, stammt aus Armenien. Die Leute sagen, daß die Hexen ihm vorwerfen, den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen.«

»Unsinn, Sonja«, sagte der junge Mann neben ihr, der seine Gedanken von so etwas nicht beschweren ließ. »Wer weiß, was diese unheimlichen Hexenwesen für einen Grund hatten. Sie können uns doch nicht verbieten, Geld zu verdienen, wenn wir fleißig genug sind.«

»Du bist ziemlich reich«, sagte Sonja Bügüt. »Und meine Vorfahren waren Türken. Man könnte sagen, ich hätte es auf dein Geld abgesehen. Und auch diese Hexenbande könnte auf den Gedanken kommen.«

»Und was hätten die verdammten Krücken davon?« ereiferte sich der junge Mann. »Komm, laß die dummen Gedanken. Es wird spät, Sonja. Ich bringe dich nach Hause.«

Das Mädchen nickte, und sie erhoben sich beide. Arm in Arm traten sie den Heimweg an.

Vor Sonjas Haus wurden dann aus einer Umarmung zehn, aus zehn Umarmungen wurden zweimal die letzten zehn, dann mußten sie sich endgültig trennen.

»Bis morgen«, sagte Sonja und öffnete die Gartenpforte.

Da hörte sie etwas im Gras rascheln.

»Was ist?« fragte der junge Mann.

»Ach, nichts. Ein Igel vielleicht. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, mein schöner Schatz«, sagte er in bester Laune.

»Schlafe was Schönes, träume was Schönes.«

Er winkte und ging. Aber er sah sich noch mehrmals nach dem Mädchen um.

Er sah, wie sie auf das Haus zuging, nach dem Schlüssel in ihrer Tasche suchte.

Als er sich zum letztenmal umdrehte, glaubte er, daß Sonja den Schlüssel bereits im Schloß hatte. Als er nach ein paar Schritten den markerschütternden Schrei hörte und zurücklief, kam er zu spät, um einzugreifen.

***

Sonja Bügüt hörte das leise Rascheln noch einmal. Sie gab nichts darauf. Erst, als es sich wiederholte, erschrak sie.

Es kam nicht vom Rasen her, wie sie vermutet hatte! Es mußte von den Büschen herkommen, die neben der linken Hausseite standen.

Und da war es noch einmal. Es kam nicht von einem Igel. Überhaupt nicht von einem Tier.

Was konnte es sein? Jetzt hörte es sich an, als schleiften Füße über den schmalen Kiesweg.

Hastig griff Sonja nach dem Schlüssel, sah sich nach der Straße um. Ihr Verlobter winkte ihr gerade noch einmal zu und ging dann weiter.

Hier, der Schlüssel.

Sonjas Hände zitterten und brachten den Schlüssel nicht in die Öffnung des Haustürschlosses.

Da fuhr von links ein Schatten heran, hoch aufgerichtet und hager.

Im nächsten Augenblick spürte Sonja den eisernen Druck einer knochigen Hand. Ekelerregend, hart und grausam.

Sonja spürte, wie sich ihre Kehle zuschnürte.

Dann wurde sie zur Seite gerissen. Andere Hände faßten nach ihr, packten sie brutal am ganzen Körper, rissen Sonja mit sich.

Nur einmal bekam das Mädchen durch eine plötzliche, verzweifelte Drehung ihren Mund frei. Sie schrie aus Leibeskräften.

Dann fühlte sie den ersten Schlag auf den Kopf.

Und sie schrie und hörte nicht auf.

Nochmals ein harter Schlag auf den Kopf.

Das letzte, was Sonja sah, war ein Ungetüm, schwarz und klobig, das hinter dem Haus auf der Wiese stand. An der Frontseite glühte ein rotes Licht, groß wie der Kopf eines Erwachsenen.

Wieder griffen Hände nach Sonja, hoben sie hoch. Sie hörte ein Dröhnen, ein Fauchen in der Luft.

Und noch einmal schrie sie.

Sie glaubte, das Aufreißen von Haustüren zu hören, die Stimmen

ihrer Eltern, das ängstliche Rufen der Nachbarn.
Aber da hatte sich das dunkle Ungetüm mit ihr und den unheimlichen Wesen längst über das Hausdach erhoben.
Steil flog es immer höher und verschwand aus den Blicken.
Diesmal aber gab es einige Zeugen für den Überfall und die Entführung des Mädchens.
Die Bewohner der ganzen Straße waren auf den Beinen. Wer bereits schlief, wurde aus dem Bett geholt. Immer mehr Menschen kamen auf die Straße.
Sonjas Verlobter sagte ihnen, daß er nur die Schreie gehört hatte.
Er hatte nichts sehen können. Nichts Verdächtiges. Nicht das geringste, was zur Vorsicht gemahnt hätte.
Die Menschen waren verzweifelt. Alles rief und schrie durcheinander. Allmählich entwickelte sich ein Tumult unter den Leuten.
Eine neue Entführung, und auf eine so unglaubliche Weise! In die Luft entführt! Von unbekannten Wesen!
Einige hatten eine Kiste gesehen, andere einen Schornstein, der mit Sonja davongeflogen war.
Phantasie und Wirklichkeit wurden immer bunter durcheinandergebracht.
Die Aufregung, die ganze Angst der Bevölkerung wurden weitergetragen. Bald erfuhr die ganze Stadt von der Entführung Sonjas.
Auch die Lehrerin Jana wurde von dem Lärm auf der Straße wach.
Sie war erst vor wenigen Minuten eingeschlafen.
Hastig kleidete sie sich an, zog einen leichten Sommermantel über und stürmte aus dem Haus. Marja stand schon auf dem Gehweg.
»Sag, was geschehen ist!« rief Jana ihr entgegen.
»Ich weiß es nicht. Die Leute schreien die merkwürdigsten Dinge. Ich kann nicht daraus klug werden.«
»Du hättest nicht allein herauslaufen sollen«, warnte die Freundin.
»Aber komm jetzt, wir werden die Leute fragen.«
Sie gingen auf eine Gruppe von Menschen zu, die lebhaft schrien und gestikulierten.
»Was ist geschehen?« fragte Jana die Nächststehenden.
»Entführt! Ermordet! Erstochen!« klang es ihr entgegen. Die Leute überboten sich mit ihren Phantasieprodukten.
Erst nach einer Minute wußte Jana, was sich ungefähr abgespielt hatte.
»Davongeflogen!« rief einer.
»In einem riesigen Rad aus lauter Feuer!« sagte ein anderer.
»Nein, es war eine große Kiste!« rief ein dritter dazwischen. »Ich wohne neben den Bügüts. Ich habe das Fenster geöffnet, als das Mädchen schrie. Ich habe die fliegende Kiste gesehen. Mit einem

Positionslicht, groß wie ein Traktor!«

»Wie heißt das Mädchen?« fragte Jana schnell. »Bügüt, sagt ihr? Ist es die schöne junge Türkin?«

»Ja! Ja, die!« riefen alle durcheinander. »Es ist das schöne Türkenmädchen!«

Da zauderte Jana nicht länger. Sie griff nach Marjas Arm und zog sie mit sich fort.

»Wohin?« fragte die Freundin, die sich nur keuchend neben der schnell laufenden Jana halten konnte.

»Ins Berghotel. Zu Zamorra. Los, komm doch!«

Sie liefen, bis ihre Lungen versagten. Sie schleppten sich den Rest des Weges dahin, erreichten das Hotel.

»Den Professor aus Frankreich!« sagte Jana hechelnd, als sie vor dem Portier stand. »Professor Zamorra, schnell! Rufen Sie ihn! Ein Mädchen ist entführt worden, vor einer halben Stunde! Schnell, bitte, schnell!«

Zamorra schlief noch nicht. Er kam und stellte keine Frage. Er konnte sich denken, was vorgefallen war. Er zeigte nur nach draußen, ging mit den Mädchen zum Wagen.

Eine rasende Fahrt zu Janas Haus.

Der Mann, der eine fliegende Kiste gesehen haben wollte, war noch dort. Er schilderte Zamorra, was angeblich geschehen war.

Der Professor wußte sofort, daß es keine glaubhaften Zeugen geben würde.

Immerhin erfuhr er, daß die angebliche Kiste nach Norden geflogen war.

»Ins Wolfstal«, sagte er nur.

Er brachte nach kurzer Suche hinter dem Haus, die ergebnislos verlief, die Mädchen zu Janas Haus zurück.

Im Hotel ließ er sich in die Weckliste eintragen.

»Um fünf Uhr, bitte«, sagte er. »Und zwar mich und auch meine Sekretärin.«

»Nanu?« fragte der Portier erstaunt. »Wollen Sie Schmetterlinge fangen?«

»Erraten«, rief Zamorra, der schon auf der Treppe war. »Es sind Schmetterlinge, die Flügel wie Hubschrauber haben. Sie entführen junge Mädchen.«

Dem Portier stand der Mund noch offen, als Zamorra sein Zimmer erreicht hatte.

***

Die Hexenweiber setzten mit ihrem Flugkörper, dessen Form niemand so recht zu beschreiben vermochte, in einem Teil des Wolfstals zur Landung an.

Seit der alte Bergwerksstollen zusammengebrochen war, konnten sie ihre Opfer nicht mehr dort verbergen und gefangenhalten. Auch hatte die Befreiung der Mädchen ihre Pläne umgeworfen.

Nun fanden sie, daß sie die Mädchen in direkten Gewahrsam nehmen mußten. Sie sollten direkt in ihrem eigenen Versteck wohnen.

So konnten sie dauernd kontrolliert werden.

Seit Zamorras tollkühner Kletterpartie mit Nicole wußten sie, daß von diesem Franzosen weit mehr Gefahr ausging, als sie erwartet hatten.

Ihre Wut über das Verschwinden der ersten gefangenen Mädchen wollten sie an ihrem neuen Opfer abkühlen.

Sie hatten einen teuflischen Plan gefaßt.

Sonja Bügüt, ein wenig benommen von dem Flug, wurde zunächst auf den Erdboden gesetzt. Das Mädchen sah, wie eine gewaltige Tür mitten im Felsen aufging. Eine Plattform wurde herausgefahren.

Darauf rollte der Flugkörper der Hexen aus. Dann verschloß sich der Berg hinter ihm.

Die alte Baba riß Sonja vom Boden hoch und hieß sie vorangehen.

Die Hexen hielten sich dicht hinter ihr.

Sonja schätzte, daß sie irgendwo auf dem Berggipfel gelandet waren. Aber die Dunkelheit ließ keine Einzelheiten erkennen.

Sie kamen an einen schmalen Waldrand. Die Bäume standen hier so dicht, daß an einen Durchgang nicht zu denken war.

Wie staunte Sonja, als auf einen Ruf Mihailas hin auch diese Wand vor ihr sich teilte! Genau wie die Felswand vorher!

Die Bäume schienen sich zur Seite zu neigen. Eine große Öffnung wurde sichtbar. Gleich dahinter lag eine hell erleuchtete Treppe, die ins Innere des Berges führte.

Jetzt ging Mihaila voran. Sonja Bügüt mußte ihr folgen.

Und sie folgte gehorsam. Gegen ihre Gegnerinnen hatte sie keine Chancen. Aber ihr Los war noch schlimmer als das ihrer Vorgängerinnen. Sie hatte ja davon gehört, wie die Hexen mit den gefangenen Mädchen umgingen! Sie kannte die scheußliche Wirkung der giftigen Getränke, die sie ihren Opfern einflößten!

Sonja wußte jetzt schon, daß ihr keine Sekunde zur Gegenwehr bleiben würde.

Als sie über die absteigende Treppe einen hohen und weiten Raum betraten, verflog Sonjas Angst für einige Augenblicke. Die Pracht in diesem Raum war so üppig und blendend, daß jedes Gefühl einem enormen Staunen weichen mußte.

Wände aus reinem Kupfer und blinkenden Goldtafeln. Die Felsendecke war mit Silberplatten abgedeckt. Dort hingen an langen, kunstvoll verflochtenen Schnüren zahlreiche Lampen. Alle waren mit brennenden Kerzen versehen.

In der Mitte des mächtigen Raumes standen Tische mit Truhen und Schachteln. Diese waren sämtlich mit edlen Steinen, mit Goldund Silberreifen, mit kostbaren alten Münzen und wertvollen Ketten mit Anhängern gefüllt.

Sonja ahnte, woher diese Schätze stammten. Sie konnten niemals in einer Höhle oder hier im Berg gefunden worden sein. Das waren die Beutestücke, die von den Hexen in früheren Jahren als Lösegeld verlangt worden waren!

Schätze von unermeßlichem Wert, die man den armen Opfern nach und nach herausgepreßt hatte!

Weiter kam das Mädchen mit seinen Gedanken nicht.

Sie spürte, wie Mihaila sie in den Rücken stieß.

»Vorwärts, Sonja!« hörte sie die beißende Stimme hinter sich.

»Dies hier ist zu gut für dich. Dein Gemach wird weniger üppig sein. Und weniger bequem, wie ich hoffe.«

Das höhnische Gelächter der anderen folgte diesen Worten.

Mihaila zog das Mädchen mit sich. Sonja erschauerte schon bei der Berührung der knochigen Hände, die sich wie tot anfühlten. Kalt, brutal und ohne Leben.

Da sah sie die zweite, viel schmalere und steilere Treppe vor sich.

Sie mußte auch hier hinabsteigen. Dann war sie mit den vier weiblichen Teufeln in ihrem Verlies. Sie hatte das Gefühl, daß Erde und Leben für sie auf immer aufhörten.

Sie wollte sich aufs Bitten und Flehen verlegen, aber ihre Stimme versagte, als die alte Baba sich ihr näherte.

***

»So, Schätzchen«, schrie die alte Baba los. »Du hast wohl gehört, was wir den schönen Mädchen zu trinken geben, he? Bist du bereit, auch zu trinken? Oder willst du es nicht so weit kommen lassen, he?«

Baba trat neben das Mädchen, legte ihm die Hände auf die Wangen und streichelte sie.

»Dabei können wir so lieb sein, wenn ihr es nur wollt, ihr dummen Mädchen. Weißt du, warum du hier bist?«

»Ich nehme es an«, sagte Sonja leise.

»Dann sag es deiner lieben Baba, mein Schätzchen!« zischte die älteste Hexe sie an.

»Ich soll auf meinen Verlobten verzichten«, war Sonjas Antwort.

»Du bist klug, wie du schön bist«, höhnte die Alte. »Du bist gescheit, also wirst du ja sagen, wenn wir verlangen, daß du diesen jungen Mann aufgibst. Diesmal wird der Spieß von der anderen Seite gedreht, Sonja. Diesmal bist du es, die einem unserer Söhne Gut und Geld abjagen will. Das lassen wir nicht zu, und du wirst dich fügen. Willst du?«

»Niemals!« schrie Sonja gequält auf. »Was geht es euch an, wer sich mit wem verbindet? Wer sich wen zum Manne aussucht?«

»Du wirst es bald wissen, wenn du aus unseren feinen Flaschen getrunken hast. Aber da du so schön und klug bist, möchten wir, daß du dich besonders gern an uns erinnerst. Und vor allem, weil du so töricht und so störrisch bist!«

Bei diesen Worten riß die Alte mit einem harten Ruck den schwarzen Haarknoten des Mädchens auseinander.

In schweren, fließenden Wellen fiel das prächtige Haar um Hals und Schultern Sonjas.

»Wunderschön!« krächzte die alte Baba. »Wunderschön bist du, Sonja, du Weibsbild aus dem Türkenland! Du kannst so schön bleiben, wenn du willst. Aber es kann dir auch anders ergehen. Zuerst zeigst du mir einmal, ob du überall so schön bist! Zieh dich aus, und beeile dich damit!«

Sonja starrte überrascht und ungläubig auf die Alte.

Was sollte das bedeuten? Was für ein seltsamer Wunsch und Befehl von diesem häßlichen alten Weib?

Sonja blieb starr stehen und rührte sich nicht.

»Hörst du nicht, Schätzchen?« rief die Hexe wieder. »Wenn ich etwas befehle, wird augenblicklich gehorcht. Das gilt für meine Schwestern hier, und für euch Menschenvolk erst recht! Also los! Aus den Kleidern!«

Wieder rührte sich das Mädchen nicht. Sie dachte nicht daran, sich vor dieser Hexenbrut zu entblößen und sich begaffen zu lassen.

Aber gleich darauf bereute sie es.

»Mihaila, Jadwiga!« schrie die Alte in höchster Wut. »Packt sie euch! Haltet sie fest! Und du, Andra, reiß ihr die Kleider herunter! Ich will es! Zeig dieser sturen Person, was wir können, hehe! Zeig dem Mädchen, was für hübsche Krallen du hast!«

Im nächsten Augenblick wurde Sonja gepackt. Mihaila drehte ihr mit einem schmerzhaften Griff die Arme auf den Rücken. Jadwiga ging in die Hocke und zog dem Mädchen die Beine weg. Sonja stürzte, aber die kralligen Hände der Hexenweiber hielten sie fest.

Die alte Baba weidete sich an dem Schauspiel, das nicht einmal ein ungleicher Kampf zu nennen war.

Wohl versuchte Sonja, die Hexen abzuschütteln, sich aus ihren ehernen Griffen zu befreien. Sie drehte sich hin und her, sie wälzte sich von einer Seite zur anderen. Aber Mihaila und Jadwiga hielten sie fest gepackt.

»Sehr schön!« rief die Alte ganz heiser, und ihre Stimme überschlug sich fast vor Wut und gleichzeitig vor Schadenfreude. »Sehr gut macht ihr das! Und nun du, Andra! Los, entkleide sie!«

Andra kam herangefaucht. Mit blitzenden Zähnen machte sie sich

über Sonja her.
Ein scharfer Ruck – die Bluse des Mädchens riß in Fetzen.
Ein zweiter Ruck, und Andra hatte Sonjas Rock in den Händen.
Dann wühlten sich die Hände der jungen Hexe in Sonjas Wäsche.
Erbarmungslos wurde die Gefangene auch ihres letzten Kleidungsstückes beraubt. Winselnd lag das Mädchen am Boden, ausgesetzt den hämischen, höhnischen Blicken und Kommentaren der Hexenweiber.
»Einen Denkzettel hat sie«, sagte Baba, jetzt fast normal, leise, aber mit herauszuhörendem Grimm. »Macht das Getränk bereit. Wir müssen weiterkommen.«
Dann trat sie vor das Mädchen und sagte knapp: »Mehr will ich nicht sehen von dir. Zieh dich an und bereite dich vor. Entweder du gibst nach, oder du wirst bald mehr erleiden als soeben.«
Sie winkte den anderen, die sich entfernten.
Baba blieb mit dem entführten Mädchen allein in dem dumpfen Verlies zurück.
Nach wenigen Minuten brachten die anderen das Getränk in einer dafür vorgesehenen Flasche.

***

»Habt ihr an alles gedacht?« fragte die Alte. »Habt ihr alles in dem feurigen Saft, was für das Mädchen gut ist?«
»Ja, Baba«, antworteten Mihaila, Jadwiga und Andra im Chor.
»Habt ihr den dicken Sud darin, der die Gedanken lähmt und die Erinnerung auslöscht?«
»Ja, Baba«, war die Antwort der drei.
»Und das schöne Gift, das in den Adern brennt und die Bauchwand auffressen möchte?«
»Ja, Baba«, sagten die anderen.
»Und das süße schwere Gift auch, das die Beine wie Blei macht und das Opfer zu Boden wirft?«
»Wir haben an alles gedacht«, kam die Antwort wie aus einem Mund.
»Dann macht euch ans Werk. Macht es wie vorhin. Ihr, Mihaila und Jadwiga, haltet das Mädchen. Du, Andra, flößt ihr den Balsam fein in den Mund. Laßt sehen, ob ihr’s noch könnt.«
Sonja Bügüt hatte sich wieder erhoben.
Jetzt wich sie zurück, als die Hexenbrut auf sie eindrang. Aber ihr blieben nicht einmal zwei Meter, dann stand sie mit dem Rücken an der Wand. Es gab kein Entfliehen. Keinen freien Zentimeter, um der Übermacht ausweichen zu können.
Da waren die Ausgeburten der Hölle heran.
Mit einem blitzschnellen Griff, den sie vorhin schon einmal angewendet hatte, riß Mihaila Sonjas Arme nach hinten.

Jadwiga brauchte nicht mit zuzufassen. Die Gefangene war bereits so apathisch, daß sie jeden Versuch der Gegenwehr aufgab. Sie fügte sich dem Unvermeidlichen. Sie ergab sich, ohne zu kämpfen.

Für Andra war es ein leichtes, Sonjas Lippen zu öffnen. Sie brachte sie so weit auseinander, daß sie den Hals der Flasche zwischen Sonjas Zähne bringen konnte.

Dann kippte sie den Inhalt Schluck für Schluck in Sonjas Kehle.

Und auch in diesem Falle mußte das gefangene Mädchen schlucken, um nicht zu ersticken.

Widerlich und brennend bahnte sich die Flüssigkeit ihren Weg.

Eine Hitzewelle nach der anderen durchfuhr sie. Und dann kam das Gift mit dem Blut zum Kopf herauf.

Es war, als hätte jemand einen Scheiterhaufen in ihrem Kopf angefacht.

Sie hielt es nicht aus. Sie zuckte zusammen, sie dehnte und reckte sich, krümmte sich bald zusammen, wurde wie vom Schlag einer Faust hochgeworfen, brach in die Knie, erhob sich wieder und schlug mit den Fäusten gegen die Wände.

Zu diesen unsagbaren Qualen verurteilt, blieb Sonja Bügüt liegen.

Die Hexenbrut wartete, bis der Schlaf das Mädchen übermannte.

Dann verließen sie die kleine Felsenkammer und überließen die Gefangene ihrem Schicksal.

Sonjas Körper streckte sich lang auf dem kalten Boden aus, wie von allein, und gab sich dem erlösenden Schlaf hin.

Einmal in der Nacht erwachte sie kurz. Sie wollte um Hilfe schreien. Sie wollte den Namen des Mannes rufen, der sie retten könnte.

Aber in keiner Ritze ihres Gedächtnisses fand sich der Name Zamorras.

Das teuflische Gift begann mit seiner Wirkung.

***

In dieser Nacht fanden viele Menschen in der Stadt Baia-Mare keine Ruhe. Zu erregt waren die Gemüter, zu stark war die Aufregung über die Entführung des schönen Türkenmädchens.

Vor allem die jungen Leute bangten um Sicherheit und Leben. Wer von den Mädchen würde das nächste Opfer sein? Scheinbar wahllos schlugen de Hexen zu. Auch wenn es sich herumgesprochen hatte, daß ihre Wut sich hauptsächlich gegen ausländische Einflüsse richtete.

Zamorra und Nicole waren schon wach, bevor der Frühportier zum Wecken kam. Sie teilten die Besorgnis der Bevölkerung. Sie wußten, daß ihr ganzer Einsatz jetzt gefordert wurde.

In aller Eile nahmen sie ihr Frühstück ein. Zamorra bat darum, daß man ihnen in der Küche ein paar Proviantpäckchen für den Tag zurechtmachte. Außerdem kaufte er ein paar Flaschen Mineralwasser

und diverse Limonaden. Sie mußten unabhängig sein, den ganzen Tag für die Suche im Wolfstal gerüstet. Dazu gehörte vor allem, daß sie reichlich mit Eßwaren und Getränken versorgt waren.

Draußen überzeugte sich Zamorra, daß die Seile und Werkzeuge vorhanden waren.

Und wieder ging die Fahrt hinaus zum Wolfstal, die längst bekannte Strecke aus der Stadt hinaus, dann am Samosch-Fluß entlang und hinauf in die Felsenkette der Berge.

Diesmal trug der Professor sein zauberkräftiges Amulett wieder an der kleinen silbernen Kette um den Hals. Er hoffte, mit dessen Hilfe einen Hinweis auf das Versteck der entführten Sonja zu bekommen.

Aber so oft er unterwegs und auch später das Amulett in die Hand nahm, so oft blieb es stumm und kalt, als wollte es ihm bei seiner Suche nicht helfen.

Natürlich kannte Zamorra den wirklichen Grund dafür.

Er konnte sich leicht ausrechnen, daß man den Willen des Mädchens bereits gebrochen hatte. Es war nicht fähig, zu sprechen oder zu rufen.

Oder Sonja Bügüt hatte ganz einfach seinen Namen vergessen.

Zamorra mußte wohl oder übel auf dieses übernatürliche Mittel verzichten.

Er wußte, daß dieser Umstand die Suche erheblich erschweren würde.

Sie kamen zum westlichen Eingang des Wolfstales.

Zamorra stellte den Wagen an derselben Stelle ab wie beim erstenmal.

»Sollen wir Hacken und Schaufeln mitnehmen?« fragte Nicole Duval.

Der Professor überlegte.

»Nein«, entschied er dann. »Es wäre zu beschwerlich, sie beim Klettern tragen zu müssen. Auch glaube ich nicht, daß wir sie brauchen werden. Falls es trotzdem notwendig würde, müßten wir eben den Weg zweimal gehen. Aber das ist bequemer, als uns mit den Geräten zu belasten.«

»Aber die Seile?« fragte Nicole wieder. »Die könnten wir vielleicht gebrauchen.«

Zamorra nickte.

»Wir nehmen ein paar davon mit. Sie sind nicht schwer. Wir können sie über die Schultern hängen, dann sind sie beim Klettern nicht hinderlich.«

Er öffnete den Gepäckraum, und jeder nahm sich ein paar der Seile heraus. Zamorra schloß ab, und an der Seite von Nicole ging er dem nächsten Teil des Abenteuers entgegen.

Diesmal erreichten sie die ersten Höhlen unbehelligt. Niemand schien von ihnen Notiz zu nehmen.

***

Auf der Suche nach weiteren Felsenhöhlen kamen sie im Laufe des Vormittags durch das gesamte Wolfstal. Von den Raubtieren, die tief im Inneren der Wälder hausen sollten, sahen und hörten sie nichts. Dafür hielten sie sich auch zu dicht bei den Felsen auf, die nur spärlich bewachsen waren. Bis hierher würde die reißende Meute nicht kommen.

Bis zum Mittag hatten sie sechs weitere Höhlen gefunden und ausgekundschaftet. Wieder gab es keine Spuren, weder vom Aufenthalt der Hexen noch von der Anwesenheit des verschwundenen Mädchens.

»Gönnen wir uns ein wenig Ruhe«, schlug Zamorra vor. »Da drü- ben ist ein kleiner flacher Rasenplatz. Dort können wir rasten.«

Sie gingen hinüber und setzten sich ins Gras. Nicole hatte die Lebensmittel in einem kleinen Rucksack. In einem anderen trug Zamorra die Getränke.

Sie aßen und tranken und gaben sich ihren Gedanken hin.

Irgendwie spürten sie, daß sie heute noch keinen Erfolg haben würden.

»Es ist schwer, die Hexen zu finden, weil wir keine Spur haben«, sagte Nicole. »Und vor allem brauchen wir eine Fährte. Es gibt nur einen Weg, die Hexen zu überlisten.«

»Und welcher Weg ist das?« fragte Zamorra interessiert.

»Von der Stelle an, wo das betreffende Mädchen überfallen wird, muß ihr Weg gekennzeichnet sein. Man muß sie auf die Spur eines weiteren Mädchens locken, Zamorra.«

»Das wäre ja tollkühn und leichtsinnig!« rief der Professor aus.

»Willst du die Sicherheit eines anderen Mädchens noch aufs Spiel setzen?«

»Ja, es ist notwendig. Laß dir den Plan erklären. Wir suchen hier tagelang. Wir kennen die Gegend nicht. Aber es ist sicher, daß die Hexen sich in der Nähe befinden. Sie quälen die Mädchen, aber es gibt kein Anzeichen dafür, daß sie ihnen nach dem Leben trachten. Weiter steht fest, daß sie einmal mit diesem Ungeheuer von Flugzeug kommen. Das ist bisher zweimal geschehen. Aber es war jedesmal in der Stadt. Ich nehme an, daß die Hexen dieses Mittel benutzen, um die Opfer schneller in Sicherheit zu bringen. Idrina Matilec ist jedenfalls zu Fuß überfallen worden.«

»Ich weiß nicht, worauf du hinaus willst, Nicole«, sagte Zamorra.

»Die Hexen sind sicher, wenn sie außerhalb der Stadt ihre Überfälle veranstalten. Dort geben ihnen die Wälder Schutz.«

»Und du meinst, daß dort noch ein Überfall stattfinden soll?« fragte der Professor verblüfft.

»Genau das meine ich«, gab Nicole zur Antwort.

»Aber wer soll sich dafür opfern?« war seine logische Frage.

»Ich, Zamorra. Ich werde dich auf die Spur der Hexen führen.«
Zamorra sah auf seine Freundin.
»Ich erinnerte mich gerade an etwas, das mir Jana während der Fahrt erzählt hat. Du hast wohl nicht hingehört. Es gibt da einen Brauch hier. Einen Markttag, wo die jungen Burschen auf Brautschau gehen. Da wird gesungen und getanzt. Ich bin sicher, daß eine der Hexen sich verkleidet dort aufhält. Sie späht nach neuen Opfern aus.«
»Und davon möchtest du eines sein?« fragte Zamorra, halb mit Skepsis und halb mit Bewunderung.
»Es gibt keine bessere Möglichkeit. Ich werde mich ebenfalls ein wenig umdekorieren müssen, weil zumindest eine der Hexen mich gesehen hat. Aber es gibt keine bessere Möglichkeit, um mich ihnen sozusagen anzubieten. Wir können mit Jana über den Plan sprechen. Sie weiß bestimmt einen Rat.«
Sie schnallten ihre Rucksäcke über, erhoben sich und machten sich auf den Weg zur gegenüberliegenden Felswand.

***

Bald war die nächste Höhle gefunden. Nackte Felsen wie immer, nichts als grobe, unbehauene Steine. Eine natürliche Höhle also.
Keine Spur von der Hexenbrut.
Bis sie zum Gipfel des Berges kamen und das Ende der Wand erreicht hatten.
»Dort hinten ist ein ganz dichter Wald«, sagte Nicole. »Ich glaube nicht, daß wir hindurchkommen.«
Zamorra sah fasziniert auf eine ganz andere Stelle. Gut zwanzig Meter über ihnen, mitten in einer neuen Wand, öffnete sich ein Tor aus Felsengestein!
Zamorra machte Nicole ein Zeichen.
So gut es ging, duckten sie sich im Schutz der niedrigen Büsche.
Sie bogen die Zweige auseinander. Aber es war nichts zu sehen als die gewaltige Öffnung in der Felswand vor ihnen.
Sie warteten. Fünf Minuten. Zehn Minuten.
Nichts geschah.
Und dann hörten sie ein eigenartiges Brummen in der Luft. Es war unwahrscheinlich, daß die Hexen am hellen Tage mit ihrem Fluggerät durch die Luft schwirrten!
Es war auch nicht der Flugkörper, der sich da näherte. Es war eine undefinierbare Mischung aus Telegraphenstange und Kanonenrohr!
Seltsam anzusehen, aber wirklich!
»Ein prächtiger Zufall!« flüsterte Zamorra. »Jetzt kennen wir das Versteck der Flugmaschinen. Die Hexen müssen selbst ganz in der Nähe wohnen.«
»Ob sie uns entdeckt haben?« dachte das Mädchen laut.

»Sie können uns bemerken, und wenn wir bis zum Abend warten.«
»Das müssen wir in Kauf nehmen, Nicole.«
Sie warteten eine volle Stunde. Dann wagten sie den Abstieg.
Es war zwecklos, die Nachforschungen am Tage voranzutreiben.
Zamorra kombinierte. Der Landeplatz war gefunden. Die Hexen hatten vom Inneren der Höhle aus entweder eine unterirdische Verbindung zu ihren Wohnungen. Oder es mußte ein Weg hinter den Felsen dorthin führen.
Da stand Zamorras Plan fest. Die Hexen selbst würden ihn in ihr Versteck führen.
Nicoles Angebot war gut für seinen Plan.
Und nun brauchte er nur noch zwei Dinge zu tun. Das Mädchen Sonja zu befreien. Und Nicole, die ja selbst in der Gewalt der Hexen sein würde.
Und außerdem brauchte er Benzin. Es gab keine Frage, daß die Hexenbrut nur durch Feuer zu bezwingen war. Kein offener Kampf, keine Muskelkraft und keine normalen Waffen würden gegen diese teuflischen Wesen etwas ausrichten.
»Wir fahren bei Matilec vorbei«, sagte er, als sie im Wagen saßen.
Der Tischler verstand sofort, was Zamorra erklären wollte. Er versprach, alle gefüllten Benzinkanister bereitzustellen. Alle, die er selbst besaß, und die er bei den Nachbarn besorgen würde.
»Es wäre gut, wenn ein paar Männer mitkommen könnten. Wir müssen zu Fuß ins Wolfstal, also müssen wir die Kanister tragen.«
Idrinas Vater nickte. Die Männer würden bereit sein.

***

Auch Jana, die sie am Abend aufsuchten, war von dem Plan begeistert.
Aber was sie sagte, erstaunte Zamorra aufs höchste.
»Ich freue mich, an Ihrer Seite arbeiten zu können, Professor.«
»Wie bitte?« machte Zamorra verdutzt.
»Es ist notwendig, Monsieur, nicht wahr? Wir verkleiden Ihre Sekretärin. Wir beobachten, ob die Hexen auf das hübsche junge Mädchen anbeißen, ist das richtig? Also machen Sie sich verdächtig, wenn Sie ohne das Mädchen gesehen werden. Nicole Duval und ich haben die gleiche Figur. Ich werde Nicoles Sachen tragen und mich mit einer großen Sonnenbrille tarnen. Wie finden Sie das, Monsieur?«
Belustigt nahm sie Zamorras und Nicoles Staunen hin.
»Die Idee ist gut, Zamorra«, pflichtete Nicole der Rumänin bei.
»Sie hat recht, das mußt du zugeben.«
»Ich gebe es ja zu. Mir ist nur nicht wohl bei dem Gedanken, daß ich Jana in Gefahr bringen könnte.«
»Bei der nächtlichen Aktion im Wolfstal können Sie mich sowieso

nicht gebrauchen. Und mir wäre das, ehrlich gesagt, auch zu gruselig. Ich muß nur so lange an Ihrer Seite sein, wie uns die Hexen tags- über und am Abend beobachten können.«

»Richtig«, sagte der Professor. »So ließe sich das anstellen. Also ans Werk. Ich darf im Nebenraum mit Marja warten, bis Sie Nicole Duval verkleidet haben. Du bist doch einverstanden, mit Jana die Kleider zu tauschen, Nicole?«

»Natürlich, Chef. Das weißt du doch. Es ist ein Teil unserer Aufgabe, also gibt es keine Widerrede.«

»Gehen Sie hinüber zu Marja«, sagte die Lehrerin. »Sie wird sich freuen, Sie wiederzusehen.«

***

»Hoffentlich besorgt sie einen richtig prächtigen jungen Mann für mich«, sagte Nicole am Morgen darauf gutgelaunt beim Frühstück.

»Ich werde aufpassen, daß er dich mir nicht ausspannt, mein Schatz«, gab Zamorra zurück.

Bald erschien Jana. Sie trug Nicoles Bergsteigerkombination, bestehend aus der langen hellen Hose und der Windjacke.

»Mein Vetter ist bereit, bei dem Spiel mitzumachen. Sie müssen allein gehen, Nicole, sonst würden wir auffallen. Jeder soll mich für Sie halten, auch die Einwohner hier. Dann wird es leichter für uns.«

»Und was muß ich tun?« fragte Nicole.

»Freundlich aussehen und lächeln. Und wenn der bestimmte junge Mann kommt, müssen Sie mit ihm tanzen. Das ist so Brauch. Sie vergeben sich nichts dabei. Ein Tanz ist noch keine Verlobung. Machen Sie alles den rumänischen Mädchen nach. Es wird ganz leicht sein. Und geben Sie acht auf die Marktfrauen und Bauernweiber. Ich bin sicher, daß eine der Hexen sich unter sie mischen wird. Sie holen sich ihre Opfer immer, wenn ein junger Mann mit einer Ausländerin tanzt.«

»Also soll mich nicht der Teufel holen, sondern die Hexe«, sagte Nicole, und es klang sogar ein wenig vergnügt.

»Wenn du zu sehr mit dem jungen Mann flirtest, werde ich dich gegen Jana eintauschen«, sagte Zamorra lachend. »Du siehst, wir haben uns gegenseitig in der Hand.«

»Lustmolch!« gab Nicole von sich. Dann rauschte sie in ihrem farbenprächtigen rumänischen Tanzkleid aus dem Hotel.

Minuten später folgten ihr Zamorra und die Rumänin.

***

Schon von weitem war der Trubel auf dem Marktplatz zu hören. Die jungen Burschen sangen die wehmütigen Volkslieder ihrer Heimat, und manche tranken sich für ihre Brautschau mit dem feurigen Wein des Landes ein wenig Mut an.

Blaskapellen zogen durch die Stadt und überboten sich mit lärmender Marschmusik.

Zamorra sah, wie Nicole sich vor ihnen durch das Gewimmel der Menschen zwängte. Dann ging sie zwischen den Blumenständen auf und ab. Sie spielte ihre Rolle gut. Sie wich den feurigen Blicken der jungen Männer nicht aus, tat ganz so, als ob sie einen Freier fürs Leben suchte.

Dann mischte sie sich unter die Mädchen, die rund um den Tanzplatz saßen, der mit Stangen abgesteckt war.

»Was kauft sie denn da?« fragte Jana plötzlich.

Auch Zamorra erkannte, wie Nicole mit einer Frau an einem Stand verhandelte. Dort wurden bunte Tücher verkauft, Stoffe, Gardinen, Bänder und vieles mehr.

»Sie kauft Knöpfe«, gab Jana sich selbst die Antwort.

Ja, da sahen sie es. Nicole Duval zeigte auf ihr Tanzkleid und drehte an einem Knopf. War er locker geworden?

Nein, unmöglich! Nicole kaufte nicht nur einen Knopf. Sondern eine ganze Menge davon. Zwei große Tüten davon ließ sie in einem Einkaufsnetz verschwinden, das sie gleich mit erstand.

Kopfschüttelnd ging Zamorra mit Jana weiter.

Da erklang ein gewaltiger Tusch über den Marktplatz, und schon wurde zum ersten Tanz aufgerufen.

Die jungen Burschen kamen heran, drängten sich um den Tanzplatz.

»Auf zur Hora!« rief jemand, und alle stimmten ein.

Die Hora ist ein alter Volkstanz Rumäniens, der zu solchen Anlässen wie der Brautschau getanzt wurde. Er begann langsam, wurde immer lebhafter und feuriger, und die Paare drehten sich unter Rufen und Singen auf dem Boden.

Pfeifen erklangen, Panflöten, Geigen und Schalmeien. Dazwischen das tiefe Gebrumm der Trommeln und des Dudelsacks.

Die Burschen, die ihr Auge schon auf ein bestimmtes Mädchen geworfen hatten, forderten es zum Tanz auf. Bald füllte sich der Tanzplatz immer mehr.

Zamorra beobachtete, wie ein junger Mann auf Nicole zutrat.

»Mein Vetter«, flüsterte Jana dem Professor zu.

Der Rumäne stand jetzt bei der jungen Französin.

»Wenn du Nicole bist, bin ich bei dir richtig. Meine Cousine schickt mich, sie heißt Jana.«

Er lächelte sie an, Nicole gab sein Lächeln zurück.

»Tanzen wir«, sagte er, und Nicole nickte.

Bald wirbelten sie mit den anderen Paaren über den Tanzplatz.

»Wollen wir ein wenig bummeln?« fragte Janas Vetter nach dem Tanz. Er wartete ihre Antwort nicht ab, weil dieser Bummel zu ihrem Plan gehörte. Sie mußten zusehen, daß die Hexen auf das fremde

Mädchen aufmerksam wurden.

Auch in ihrem rumänischen folkloristischen Kostüm war Nicole sofort als Ausländerin zu erkennen. Niemand hätte allerdings sagen können, daß dies das Mädchen war, das man mit dem französischen Professor gesehen hatte.

»Schöner Schmuck!« rief Nicole aus, als sie an einen Stand mit Modeschmuck kamen.

Sie sah, wie die Augen der Frau hinter dem Verkaufsstand aufblitzten.

***

»Darf ich etwas anprobieren?« fragte Nicole Duval mit einem herrlich gespielten Lächeln. Sie triumphierte innerlich. Sie wußte, daß sie nicht erkannt wurde.

Aber sie wußte auch, wer die andere war. Sie hatte sie bei der ersten Klettertour im Wolfstal gesehen. Nach dem gefährlichen Steinschlag.

Es war die Hexe Andra. Auch sie war verkleidet. Man hielt sie für eines der zahlreichen Bauernmädchen auf dem Markt. Die Verkleidung war perfekt. Aber Nicoles Gedächtnis und Aufmerksamkeit, in all den Jahren bei Zamorra gründlich geschult, ließ sie sofort Andra erkennen.

Sie probierte eine Anstecknadel, eine Brosche, einen Ring.

Der junge Mann an ihrer Seite spielte mit. Er gab sich gelangweilt.

»Wenn Mädchen einkaufen«, brummte er auf Rumänisch.

»Was ist dann?« fragte Nicole lächelnd.

»Dann wird’s immer zu langweilig. Das hier dauert bestimmt noch lange, bis du dich entschieden hast. Ich gehe einen Schoppen Wein trinken. Komm nach, wenn du was gefunden hast.«

»Ja, geh nur schon«, gab Nicole zurück. Auch ihre Gleichgültigkeit spielte sie vollendet.

Dann gab sie den Schmuck an die andere zurück.

»Ist nicht gut für dich, Mädchen«, sagte die Hexe, die sich unerkannt glaubte. »Du mußt Schöneres haben. Bist sehr schönes Mädchen. Aber bist nicht von hier.«

»Nein«, sagte Nicole nur.

»Kommst aus einem fernen Land, wo viele schöne Frauen sind. Du bist eine der schönsten. Du bist nichts für diesen Mann da.« Sie zeigte hinter Nicoles Begleiter her.

»Nein, er ist auch nichts für mich. Ich habe nur einmal getanzt mit ihm.«

»Brauchst was Besseres, Mädchen«, flüsterte Andra.

»Ich suche mir schon einen«, gab Nicole zurück.

»Willst einen reichen Mann haben, was?« Andras Stimme geriet ins Krächzen.

»Je reicher, desto besser«, sagte Nicole. »Besonders, wenn man selbst nicht reich ist. Und keinen so schönen Schmuck hat.«

Nicole gab ihren Blicken einen Anschein von Begierde. Die Hexe deutete ihn richtig.

»Sollst haben, was dein Herz begehrt«, sagte sie. »Hab feinen teuren Schmuck. Kann ich nicht hier verkaufen, nicht auf dem Markt.«

Vermutlich, weil er gestohlen ist, dachte Nicole.

»Willst du den Schmuck sehen?« fragte Andra mit lockender Stimme. »Will dir alles zeigen. Perlen und Edelsteine, Broschen und Ringe. Alles Gold und Silber, was ich habe. Hast du Lust, fremdes schö- nes Mädchen? Ich gebe dir, was du kaufen willst, zum halben Preis.«

»Wann könnte ich den Schmuck denn sehen?« frage Nicole.

»Ich sage dir, wo ich bin, heute abend. Du kennst die Nordstadt, ja?«

»Ja«, sagte Nicole, »ziemlich gut.«

»Von der Karlmannstraße geht es hinaus zum Fichtenwald. Kein weiter Weg. Dort will ich sein, wenn du es wünschst. Nur mußt du schweigen, schönes Mädchen. Ich verkaufe dir etwas, und niemand soll es wissen. Du gehst nach Hause mit dem Schmuck, und niemand weiß, woher er ist.«

»Ich verspreche es dir«, sagte Nicole. »Wann wollen wir uns treffen?«

»Die Sonne ist um sieben hinter den Bergen. Halb neun wird es dunkel. Dann will ich am Waldrand stehen und warten. Es ist nicht weit zu mir nach Hause.«

Ganz schön weit bis zum Wolfstal, dachte Nicole. Aber sie spielte ihre Rolle durch, ohne erkannt zu werden.

»Ich komme bestimmt«, sagte sie und nickte der Hexe Andra zu.

Dann ging sie zurück zum Tanzplatz. Janas Vetter war nicht mehr zu sehen.

Dafür sah sie Zamorra mit Jana an einer der Verkaufsbuden stehen.

Sie ging unauffällig vorbei.

»Sie hat angebissen«, flüsterte sie ihm zu, daß nur er es hören konnte.

Dann stellte sie sich so, daß sie Rücken an Rücken standen. Im Gedränge der großen Volksbelustigung fiel es nicht auf.

»Ihr wollt euch treffen?« fragte Zamorra.

»Ja, um halb neun heute abend.«

»Gut, wir werden zur Stelle sein. Wo ist es?«

»Am Waldrand im Norden der Stadt. Es muß dort sein, wo Idrina Matilec überfallen wurde.«

»Wir behalten die Stelle im Auge. Die Hexen können dort nicht landen. Also werden sie zu Fuß kommen. Man wird dich erst später in die seltsame Flugkiste bringen. Ich bezweifle, daß man dich den ganzen Weg zu Fuß begleiten wird. Es ist viel zu weit.«

»Ja, Zamorra. Irgendwo wird meine Spur aufhören. Aber du weißt,

wo du sie wieder aufnehmen kannst. Wir haben den Landeplatz ja entdeckt. Von dort aus wirst du wieder sehen, wohin es geht.«

Da erst dämmerte es dem Professor.

»Du meinst die Knöpfe?«

»Natürlich. Oder meinst du, ich will rumänische Tanzkleider nähen?«

»Ich war nur verwundert, als du diese zwei Tüten voll Knöpfe kauftest. Jetzt mische dich wieder unters Volk. Es ist gut, wenn die Schmuckhexe dich noch tanzen sieht.«

»Und ihr?« wollte Nicole wissen.

»Ich gehe mit Jana ins Hotel zurück. Du solltest in einer Stunde nachkommen, nicht früher.«

»In Ordnung, großer Meister. Ich werde mich noch ein wenig im Flirten üben. Vielleicht komme ich dann auch bei dir auf die Kosten.«

»Du hast kein Recht, dich zu beklagen, Nicole.«

»Oh, nun mach dir nur selber noch ein Kompliment.«

»Ich denke nicht daran. Ein Kompliment für dich aber. Du hast deine Rolle gut gespielt.«

»Du solltest mich heute abend sehen, wenn ich den Schlußakt spiele«, sagte Nicole und wandte sich ab.

»Sie ist großartig«, sagte Jana, als die Französin gegangen war.

»Ja, sie ist großartig«, mußte Zamorra bestätigen. »Es gibt wohl kaum eine Frau, die für meinen Beruf als Sekretärin geeignet wäre. Aber Nicole ist eine tüchtige Hilfe. Und eine gute Kameradin.«

»Und sie ist auch Ihre Freundin, Professor?« fragte Jana mit einem gewissen Unterton.

»Auch das«, gab Zamorra unumwunden zu. »Warum wollen Sie es wissen, Jana?«

»Verzeihung, Professor. Ich wollte es nicht wissen. Ich wußte es schon. Eine Frau spürt so etwas.«

»Enttäuscht, Jana?« fragte er.

»Nein«, gab sie ehrlich zurück. »Aber es muß gut sein, Ihre Freundin sein zu dürfen. Sie sind das unerschrockene, geistige Vorbild.«

»Danke, Jana. Gute Freunde können wir bleiben, wenn Sie möchten. Schließlich ist es gut, einen Freund in einem fremden Land zu haben. Besonders in meinem Beruf. Vielleicht wird mich dieser Beruf eines Tages wieder nach Rumänien führen.«

»Dann dürfen Sie mich nicht vergessen, Professor. Ich bin für Sie da, wann immer Sie mich brauchen.«

»Danke, Jana. Ich werde Ihre Worte nie vergessen. Aber jetzt wollen wir gehen. Ich bin ja nicht auf Brautschau, und der Trubel wird mir mit der Zeit zu laut. Ich möchte mich konzentrieren.«

»Gehen wir also«, sagte Jana. Und da man sie für Nicole halten sollte, hakte sie sich bei ihm ein.

***

Am Nachmittag ging die Fahrt hinaus zu Familie Matilec. Auch jetzt waren Jana und Nicole Duval bei ihm im Wagen.

Die Vorbereitungen für den Abend waren bald abgeschlossen.

»Jana, würden Sie bitte übersetzen, wie ich mir den Ablauf vorstelle?«

Die Rumänin nickte. Alle Blicke hingen gebannt an Zamorras Lippen.

»Der Treffpunkt ist um halb neun. Dort werde ich die Männer, die uns helfen wollen, nicht nötig haben. Ich nehme an, daß nicht alle vier der Weibsteufel zum Waldrand kommen werden. Vielleicht nur zwei oder drei. Der Fußweg wird hier in der Nähe vorbeiführen. Erst dann dürfen sich die Männer mit den Kanistern auf den Weg machen. Wie viel Kanister Benzin haben wir, Matilec?«

»Achtzehn Kanister«, war die Antwort. »Und es kommen elf Männer.«

»Gut«, sagte Zamorra. »Ich werde in den Wagen packen, was von den Kanistern hineinpaßt. Auch kann ich drei der Männer bis zum Wolfstal mitnehmen, wenn sie wollen.«

»Ist nicht nötig«, sagte der Tischler. »Wir werden zu Fuß kommen. Wir wechseln uns ab beim Tragen.«

»Meinetwegen. Und eines für alle: die Männer helfen mir, die Kanister den Felsen hoch zu transportieren. In die Behausung dringt niemand ein. Es ist zu gefährlich. Ich werde mir dort an Ort und Stelle einen Plan machen, wie ich vorgehe.«

Idrinas Vater nickte. Und Idrina, die neben ihm saß, atmete erleichtert auf. Sie hatte geglaubt, daß Zamorra mit den Männern auf die Hexen losgehen würde.

Dann drängte Jana zum Aufbruch.

»Marja ist mit meinen Eltern allein«, sagte sie. »Ich möchte gern nach Hause.«

Zamorra nickte. Er lud so viele Kanister in den Gepäckraum, wie hineingingen. Auch im Fond konnte er noch drei davon verstauen.

Daneben ließ Jana sich in die Polster fallen, und Nicole nahm vorn neben Zamorra Platz.

Schweigend fuhren sie zurück. Sie setzten Jana ab, fuhren zum Hotel und nahmen einen kleinen Imbiß.

Sieben Uhr. Halb acht.

Es wurde Zeit. Zamorra mußte sich am Treffpunkt noch ein sicheres Versteck aussuchen.

Er fand eine winklige Seitenstraße, wo er den Wagen parkte. Dann ging er vor Nicole auf den Waldrand zu. Er wählte den Platz so, daß er von keiner Seite von einem Pfad gekreuzt wurde. Zamorra durfte nicht bemerkt werden, sonst wäre es um den ganzen Plan geschehen.

Er wartete. Dann kam Nicole. Sie ging am Waldrand auf und ab.

Ein wenig Herzklopfen hatte sie doch vor ihrer großen Mutprobe.

***

Vom nahen Stephansdom in Baia-Mare waren zwei Glockenschläge zu hören.

Halb neun!

Gleich darauf kamen schnelle Schritte aus der Gegenrichtung. Nicole sah eine Gestalt auf sich zukommen.

Es war die Hexe Andra. Sie kam allein! Also mußten ihre Schwestern sich ihrer Sache vollkommen sicher sein.

»Komm, schönes Mädchen!« raunte sie Nicole zu. »Du wirst die ganze Pracht von Gold und Edelsteinen sehen, wie versprochen.«

Zamorra sah von seinem Versteck aus, wie die beiden davongingen. Dann wartete er. Sie würden eine Viertelstunde brauchen, um den Wald zu durchqueren. Vorher würden die anderen mit ihrer Flugkiste sie nicht aufnehmen können.

Er mußte also nicht vor einer Viertelstunde losfahren. Er verließ das Versteck. Langsam ging er bis zum Stadtrand zurück, setzte sich in den Wagen.

Er gab noch einmal fünf Minuten zu, weil er Nicole schnell einholen würde.

Dann fuhr er im Schrittempo los. Dunkelheit senkte sich allmählich. Aber Zamorra fuhr ohne Licht. Er wollte bei den Hexen nicht das geringste Mißtrauen erwecken. Sollten sie sich sicher fühlen!

Um so größer würde die Überraschung.

Noch wußte Zamorra keinen Weg, die Hexenbrut unschädlich zu machen. Aber er war auf dem letzten Weg zu ihnen. Das hatte er sich vorgenommen. Und er würde es ausführen.

Nach zehn Minuten langsamer Fahrt stoppte er. Er sah einen großen, roten, leuchtenden Punkt vor sich. Keine hundert Meter. Als der Punkt sich hob und immer kleiner wurde, wußte Zamorra, daß er richtig geschätzt hatte. Die Hexen hatten Nicole erwartet. Sie flogen aufs Wolfstal zu, ihren Wohnungen entgegen.

Der Professor wartete noch. Er hatte den Seitenweg gut im Auge.

Da sah er die Männer, die ihm und Idrinas Vater ihre Hilfe angeboten hatten.

Matilec ging ihnen voran. Einige von ihnen trugen Benzinkanister, wie verabredet.

»Wir haben den Start beobachtet«, sagte Matilec und zeigte in die Richtung des Flugkörpers. »Sie fliegen zum Wolfstal. Aber wir brauchen nicht durch die Schlucht. Verstehen Sie, Herr?«

»Ich verstehe Sie ganz gut, Matilec. Aber warum nicht durch die Talschlucht?«

»Sie waren am Tage in den Felsen, Herr. Bei Dunkelheit zu gefährlich. Wir gehen um die Felsen herum. Gehen vom Norden auf den Gipfel. Viel einfacher, viel leichter dort, nicht so steil.«

»Gut. Es ist ja nicht sehr weit bis zum Eingang des Tales. Dort stelle ich den Wagen ab, lade die Kanister aus und warte.«
»Gut, Herr. Wir kommen, wir kommen schnell.«

***

Zamorra fuhr also voraus und wartete vor dem Eingang des Wolfstals. Schon nach zwanzig Minuten waren Matilec und die Männer bei ihm.
»Hier hinüber«, sagte der Tischler. Jetzt konnten sie noch in einer Gruppe gehen. Manche hatten noch einen Kanister aufgenommen.
Sie wechselten sich ab, damit nicht ein Mann immer zwei Kanister tragen mußte.
Bald sah Zamorra, wie gut Matilec sich auskannte.
Sie kamen an einen leichten Berghang, der in sanften Windungen zum Gipfel führte. Nur hätte er hier mit Nicole niemals gesucht, weil es keine Höhlen und damit keine Verstecke geben konnte.
Schweigend ging der kleine Trupp bergan. Jetzt stellten sich ihnen die ersten Felsen in den Weg. Sie mußten im Gänsemarsch gehen.
Manchmal bückte sich Zamorra. Er nahm abgestürzte Äste vom Boden auf, prüfte ihre Härte, warf manchmal einen weg. Andere reichte er den Männern.
»Wozu ist das?« fragte Matilec.
»Wir brauchen sie als Fackeln«, sagte Zamorra nur.
Immer höher stiegen sie an, und ohne Pause erreichten sie den Gipfel des Felsens. Hier oben hatten sie noch bessere Sicht. Ein Rest von Dämmerlicht lag über den Bergen.
Sie wanderten weiter, ohne Störung, wie auf einem Spaziergang.
Dann tat sich vor ihnen ein dichter Wald auf. Wie ein ungeheures Hindernis ragte er zum Himmel hoch, dunkel und gewaltig. Zamorra überrechnete die Entfernung.
Er hatte diesen Wald mit Nicole bereits gesehen. Und zwar von der Stelle in der Wand aus, wo sie die Öffnung im Felsen mit dem Landeplatz gesehen hatten!
Dieser Platz mußte also rechts unter ihnen liegen.
»Wartet hier, ich muß etwas überprüfen«, sagte er. Matilec nickte ihm zu.
Zamorra ging bis an die Spitze des Felsengrates heran. An einer Stelle konnte er bequem absteigen, ohne unvorsichtig zu sein. Bald sah er einen langen schmalen Spalt in der Felswand vor sich. Das war eine Kante des gewaltigen Tores! Er hatte die Stelle gefunden!
Jetzt sah er auch, wie täuschend klein der Vorsprung aus Felsgestein beim erstenmal gewirkt hatte. Der massive Felsvorsprung war fast zwei Meter breit.
Und von hier führten, für die Sicht von drüben versperrt, winzige

Stufen nach oben!

Es gab zwei Möglichkeiten, die er bereits überdacht hatte. Es konnte vom Inneren ein Gang zur Wohnung der Hexen führen.

Oder aber von außen herauf.

Er bückte sich, als er einen kleinen bunten Gegenstand zu sehen glaubte. Er hob ihn auf. Er brauchte nicht mehr Licht, um ihn zu betrachten.

Es war ein Knopf.

Das erste Zeichen Nicoles!

***

Zamorra drängte weiter nach oben. Auf jeder dritten Stufe fand er einen der Knöpfe.

Da ging er zurück, stieg nach oben und sagte den Männern Bescheid. Erneut begann der kurze Abstieg. Dann folgten sie den Stufen, die allmählich höher führten. Dann waren sie zu Ende und führten auf ein Plateau aus hartem Granit.

Zamorra gab den Männern ein Zeichen, stehenzubleiben. Er überlegte. In den Wald konnte er bei Dunkelheit nicht eindringen. Es war auch fraglich, ob die unterirdische Behausung der Hexen sich so weit ausdehnte.

Also mußte es hier in der Nähe einen Eingang geben.

Er suchte, und er fand ihn bald. Er brauchte nur den Knöpfen nachzugehen, die in fast regelmäßigen Abständen auf dem Boden lagen. Und dann hörten auch sie auf. Zamorra ging noch ein paar Meter, ging wieder zurück – und diesmal sah er ein ganzes Dutzend dieser Knöpfe dicht beieinanderliegen.

Prüfend sah er sich um. Niemand schien ihn zu erwarten. Da wagte er, kurz seine Taschenlampe anzumachen. Ganz dicht über dem Boden.

Der Schein fiel auf einen Spalt. Ganz dünn, ganz klein. Er war einen Meter lang, dann ging er im rechten Winkel davon ab. Wieder ein Meter, wieder dieser Winkel von neunzig Grad. Und das Ganze noch einmal. Vier schmale Spalten im Steinboden, die ein Rechteck bildeten. Das konnte kein Zufall sein.

Zamorra ging zu den Männern zurück.

»Wer Taschenmesser hat, bitte mitkommen«, sagte er. Mit Matilec klappte die Verständigung schon ganz gut.

Ein paar Männer folgten Zamorra. Er ließ sein Messer aufklappen, fuhr mit der Klinge in den dünnen Spalt, drückte sie nach innen. Die Männer taten es ihm nach. Nun drückten sie immer stärker auf die Messergriffe.

Vor ihnen hob sich an einer Seite eine quadratische Eisenplatte.

Und hinter ihr führten steile Stufen nach unten.

Zamorra wandte sich wieder an Matilec.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte er. »Ich werde hier eindringen. Ihr müßt versuchen, eine kleine Rinne um die Platte zu graben. Versucht es mit den Messern und Stöcken. Wenn ich die Mädchen finde, werde ich sie hier heraufbringen. Die Hexen werden ihre Opfer verfolgen. Sobald ihr Schritte hört, öffnet ihr die Kanister und gießt das gesamte Benzin in die kleine Rinne. Jeder hält ein Streichholz bereit. Das Benzin muß brennen, sobald die Mädchen in Sicherheit sind.«

»Und Sie, Professor? Auch Sie müssen heraus sein, wenn die Hexen kommen«, versuchte Matilec ihn zu warnen.

»Nein. Erst kommen die Hexen. Ich treibe sie heraus. Ich werde das Feuer schon durchspringen können. So weit.«

Zamorra öffnete einen Kanister, nahm zwei ziemlich morsche Äste und tränkte sie mit Benzin.

Dann stieg er die Treppe hinab, in jeder Hand einen Ast, der bald wie eine Fackel brennen würde. Die kleine Handlampe steckte er in die Außentasche seiner Jacke. Sie zeigte ihm den Weg.

***

Der Treppenschacht verbreiterte sich bald. Hier waren jetzt auch kleine Lichthalter mit brennenden Kerzen. Zamorra konnte die Handlampe löschen.

Nach wenigen Schritten hörte er Stimmen. Der Gang führte auf eine breite Tür zu. Dahinter mußte der Raum sein, aus dem undeutlich die Stimmen gekommen waren.

Zamorra sah sich um. Unnötig, dachte er. Diese Kreaturen von Hexen sind keine Gangster, die ihre Wachen überall stehen haben. Sie fühlen sich in Sicherheit. Sie glauben nicht, daß jemals ein Mensch ihnen folgen und sie hier überraschen würde.

Darauf baute Zamorra. Er wußte, daß die Hexen zu viert waren.

Und sie hatten zwei gefangene Mädchen bei sich. Vier Gegner also, und Nicole sowie das türkische Mädchen, das ihn als Retter begrüßen würde.

Vier Gegner in Gestalt von Hexen. Für Zamorra keine Übermacht.

Es gab nur ein Problem. Er wußte nicht, wie die Personen in dem Raum verteilt waren. Er mußte sich zwischen die Mädchen und die Hexen bringen, um für Sonja und Nicole den Fluchtweg freizumachen.

Er hoffte darauf, daß das Überraschungsmoment der cleveren Nicole Zeit genug ließ, um sich ihm zu nähern.

Die Tür war angelehnt, Zamorra konnte durch den Spalt ins Innere sehen. Es verschlug ihm fast den Atem, als er die prächtige Ausstattung sah, die schon Sonja Bügüt bewundert hatte. So sehr, daß sie fast ihre Verzweiflung vergaß.

»Aus Frankreich bist du also«, schrie eine heisere Stimme gerade.

»Und deinen Namen willst du uns nicht sagen? Du kommst daher und nimmst den rumänischen Mädchen die besten Männer weg, und das sollen wir ungestraft lassen?« schrie die Stimme weiter.

»Sag uns sofort, daß du nie mehr mit einem unserer Männer tanzen wirst! Sag es, oder es wird dir leid tun! Und zuerst sag uns deinen Namen!«

Keine Antwort. Aber das heftige Zischen einer Peitsche sagte Zamorra genug. Es war Mihaila, die mit Peitschenhieben auf Nicole eindrang. Der Professor konnte nicht sehen, wie Nicole geistesgegenwärtig sich duckte. Sie ließ die Hexe herankommen, riß ihr die Peitsche mit einem heftigen Ruck aus der Hand, daß Mihaila gegen die Wand taumelte.

Aber sofort war sie zurück und stand bei ihren Schwestern.

Das war gut für Zamorra. Er hörte, daß Nicole Hilfe brauchte. Da mußte alles auf eine Karte gesetzt werden.

Die Tür ließ sich leicht und geräuschlos öffnen.

Zamorra stand schon im Raum. Die Hexen drehten ihm den Rücken zu. Nicole stand drei Meter vor ihnen. Und Sonja saß mit einem Mundknebel auf einem niedrigen Hocker.

Nicht mit dem Flackern einer Augenwimper verrieten die Mädchen, was hinter dem Rücken der Hexen vorging.

Dann schrie die alte Baba auf Nicole ein.

»Sag uns deinen Namen, fremdes Mädchen! Oder die Peitsche wird deine Haut zerfressen! Heraus mit dem Namen!«

Aus den Augenwinkeln beobachtete Zamorra die Szene. Er griff nach dem Feuerzeug in der Tasche. Schon brannten die Fackeln.

Geräuschlos ging er nach vorn. Das Gebrüll der alten Hexe hätte selbst den Schall seiner Schritte übertönt.

Die Größe des Raumes war nicht zu unterschätzen. Zamorra hatte schon zwanzig Schritte gemacht, als ihn immer noch zehn Meter von den Hexen trennten.

»Mihaila! Du schneidest diesem Luder von Französin die Haare ab! Ich will sie brennen sehen!« schrie die alte Baba.

Nein! dachte Zamorra. Was die Hexen für Haare hielten, war nur eine Perücke. Es durfte nicht so weit kommen, daß sie dem Mädchen heruntergerissen wurde! Dann wäre Nicole an ihrem Blondschopf erkannt!

Nicole selbst unternahm noch nichts, weil sie sicher war, daß Zamorra ihr im günstigen Augenblick ein Zeichen geben würde.

Dieses Zeichen kam bald.

Als Mihaila mit einer Schere drohend auf Nicole zuging, rief die alte Baba das Mädchen noch einmal an.

»Deinen Namen, Mädchen! Ich will ihn hören, und du wirst ihn sagen!«

»Sie heißt Nicole Duval, du Kröte von einer Hexe!« rief Zamorra hinter ihr. Als Baba sich entsetzt umdrehte, rief er den Mädchen zu:

»Lauft! Schnell zur Tür!«

Die Überraschung war perfekt. Schon waren Nicole und Sonja am Professor vorbei. Die Hexen aber starrten mit angstgeweiteten Augen auf den Mann, den sie kannten. Andra kannte ihn am besten.

Aber auch die anderen hatten sein Gesicht gesehen, wenn auch nur auf Fotos.

»Es ist aus, ihr Hexenbrut! Euch wird dieses Feuer fressen! Aber ich gebe euch eine Chance. Ihr seid großartig im Einfangen junger Mädchen, und ich möchte gern einmal sehen, wie ihr das macht. Wenn ihr die beiden geflohenen Mädchen einholt, bleibt ihr verschont. Bringt ihr sie nicht zurück, seid ihr des Todes!«

Er ging zurück bis zur Tür. Die Mädchen standen im Gang draußen.

»Die Treppe hinauf. Dort warten Idrinas Vater und ein paar Nachbarn von ihm«, raunte er Nicole und Sonja zu. »In zwei Minuten lasse ich die Hexen folgen. Sie glauben, euch einfangen zu können. Lauft also!«

Nicole nahm das immer noch verängstigte Mädchen Sonja bei der Hand und lief mit ihr los.

Zamorra ging langsam zurück. Die Hexen starrten ihn an, als sei er der Geist, das dämonische Wesen, und nicht sie.

Sie hatten keine Ahnung von dem, was sie erwartete. Sie glaubten, der Dämonenjäger Zamorra sei allein hier.

Er ließ den Mädchen ihren Vorsprung. Als er wußte, daß sie in Sicherheit waren, machte er den Hexen ein Zeichen. Er trat zur Seite und zeigte auf die Tür.

Sie standen wie Ölgötzen und staunten und sagten nichts.

»Wollt ihr nicht? Ich will sehen, wie ihr die Mädchen jagt! Oder soll ich euch mit dem Feuer kitzeln?«

Da schrien sie los, liefen davon. Zamorra jagte hinter ihnen her. Sie wußten selbst nicht, ob sie gejagt wurden oder Jagd auf jemanden machten.

Die Treppe hinan! Immer weiter! Noch zehn Schritte bis zum Ausgang.

Da lohte es draußen auf. Ein Ring aus Feuer schlug aus den Benzintümpeln, die sich in dem kleinen Steingraben gebildet hatten.

Übermannshoch fauchten den Hexen die Flammen entgegen. Sie wollten zurück, aber da fuhr ihnen Zamorra mit seinen Fackeln entgegen.

Im gleichen Augenblick entzündeten auch die Männer ihre benzingetränkten Äste. Feurige Pfeile fuhren auf die Hexen nieder, verschmorten ihre Leiber und lösten sie auf.

Als die Männer hinzutraten, fanden sie nur kleine Häufchen von Asche. Nicht mehr, als von einer Zigarette übrigblieb.

Die Hexenbrut vom Wolfstal war ausgetilgt.

***

Sonjas Eltern boten Zamorra und Nicole an, was er begehrte. Er sollte sich Geld wünschen, Gold oder sogar ihr eigenes Haus. Sie strömten über vor Dankbarkeit.

Zamorra lächelte dankbar und verabschiedete sich. Er wollte ihnen keine Minute der Wiedersehensfreude rauben.

Am nächsten Morgen, als er sich mit Nicole von Jana und Marja Bendic verabschieden wollte, trafen sie einen jungen Mann im Hause an, den Zamorra zu kennen glaubte.

»Wir sind uns ein wenig heftig begegnet«, sagte Roslan Baraya.

»Und zwar auf dem Flughafen von Bukarest.«

Zamorra erkannte ihn wieder und reichte ihm freundlich die Hand.

»Da Sie für Dank nicht empfänglich sind, Professor«, sagte der junge Armenier, »darf ich das tapfere junge Fräulein bitten, dieses kleine Geschenk anzunehmen. Ich habe es gerade in Istanbul gekauft.«

Nicole konnte nicht widerstehen. Welche Frau widersteht einer Halskette, in die ein achtkarätiger Diamant eingelassen ist!

Am Vormittag zurück nach Bukarest. Am Abend mit dem Flugzeug in Paris. Kurz vor Mitternacht im eigenen Wagen das Château de Montagne erreicht.

Kurz nach Mitternacht wurde Nicole müde.

»Ich auch«, sagte Zamorra. »Aber meine Müdigkeit würde aufhö- ren, wenn du nicht müde wärst.«

»Ich bin kein bißchen müde, du Mann mit Seltenheitswert«, sagte Nicole.

Vier Monate später, als sie die Geschichte fast vergessen hatten, kam ein dicker Brief aus Rumänien. Aus der Stadt Baia-Mare. Mit drei Vermählungsanzeigen. Und einem schönen Gruß von Jana.

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 35 »Draculas Erbe«